Die Sekten der russischen Kirche.

(1003—1897)

Nach

ihrem Ursprunge und inneren Zusammenhange

dargestellt

von

Lic. theol. Dr. Johannes Gehring.

Leipzig
Druck und Verlag von Fr. Richter
1898.

Vorwort.

Vor einigen Jahrzehnten wusste man noch wenig von Russland. Über das Riesenreich waren die sonderbarsten, unglaublichsten Gerüchte verbreitet, und seine vielsprachische Bevölkerung — man spricht in Russland 128 Sprachen, bez. Dialekte — sah man nicht mit Unrecht als halbe Barbaren an. Heute ist alles ganz anders geworden. Man beschäftigt sich jetzt eingehender denn je mit diesem Reiche, dessen Stimme viel Gewicht hat im Rate der Völker. Ungeheuere Fortschritte hat die westliche Kultur, die einst Peter der Grosse seinem widerwilligen Volke aufzwang, in unserem Jahrhundert gemacht; z. B. Sibirien, früher der Inbegriff der Unkultur, öffnet sich durch die Eisenbahn, die es durchquert, der Welt der Kultur. Und der Zeitpunkt ist nicht mehr fern, wo das barbarische Russland der Vergangenheit angehört.

Von jeher hat die christliche Kirche einen hervorragenden Anteil gehabt an der Kultivierung der Völker. Ja, die Kirche war die Trägerin der Kultur, ihre Bewahrerin, ihre Veredlerin. Die keltischen und angelsächsischen Mönche entbarbarisierten unsere Vorfahren; unsere Missionare in der Heidenwelt säen neben dem Samen des göttlichen Wortes das Samenkorn der Kultur; in unserem Vaterlande selbst ist die Kirche die Hüterin der Kultur.

Welchen Einfluss hat die Kirche in Russland auf das Volksleben? Hat sie überhaupt Einfluss? Diese Frage kann man erst dann beantworten, wenn man die Eigenart der russischen Kirche, einer Abzweigung der griechischen, kennt. Zu einer

richtigen Beurteilung einer Kirche gehört aber nicht nur die Kenntnis von den normalen, sondern auch von den anormalen Lebensfunktionen derselben. Diese Erwägung war es, der die folgenden Blätter ihre Entstehung verdanken.

Von den russischen „Sekten“ ist die Rede. Bei der Frage: ‚Wenn wird eine religiöse Gemeinschaft zu einer Sekte?‘ ist der Unterschied zwischen dem evangelischen und katholischen Standpunkte bedeutsam. Die evangelische Kirche, welche auf dem religiösen Gebiete verschiedene Typen des evangelischen Grundprincipes als möglich anerkennt, wird nur eine solche kirchliche Gemeinschaft als „Sekte“ bezeichnen, welche, dogmatisch angesehen, nicht einen individuellen Typus des evangelischen Princips zum Ausdrucke bringt, sowie geschichtlich angesehen, keine specielle Aufgabe im Reiche Gottes zu lösen hat, eine Gemeinschaft also, welche in nicht origineller Ausgestaltung der evangelischen Grundlehren nur in einem oder einigen, oft untergeordneten Fragen der Glaubens- und Sittenlehre eine Sondermeinung hat, die, in den Mittelpunkt ihres theologischen Systems gestellt — sofern sie ein solches hat —, die Trennung von der Mutterkirche involviert. Freilich bedingt dieser „echt evangelische“ freie Standpunkt gegenüber Andersdenkenden, dass das kirchliche Urteil, ob eine Gemeinschaft als „Sekte“ zu bezeichnen sei, bis zu einem gewissen Grade immer ein subjektives ist; ja je nach den Verhältnissen kann es über dieselbe kirchliche Sonderbildung ein verschiedenes sein, indem das Urteil, dass eine solche Neubildung einen sektenhaften Charakter habe, nur Geltung hat von dem Boden der Kirche aus, von dem sie ausgegangen ist.

Ein Zweifel in dieser Hinsicht ist ausgeschlossen von dem Standpunkte der katholischen, in unserem Falle der „alleingläubigen“, orthodoxen russischen Kirche aus. Hier giebt es nur eine Kirche. Jede kirchliche Sonderbildung, auch wenn sie mit dem Dogma der Grosskirche übereinstimmt, wird als „Sekte“ verurteilt. So kann es auch, im Gegensatz zu der evangelischen Kirche, innerhalb der russischen Kirche keine verschiedenen theologischen Richtungen geben.

Wenn wir es daher unternommen haben, die „Sekten“ der griechisch-katholischen russischen Kirche zu schildern, so ist

es unsere Aufgabe, auf jede religiöse Neu- und Sonderbildung in dieser Kirche Bedacht zu nehmen. Neben Gemeinschaften, die wir auch von dem evangelischen Standpunkte aus als „Sekten“ bezeichnen würden, werden daher auch solche zu nennen sein, die nur den Charakter einer theologischen „Schule“ einzelner Männer an sich tragen, oder solche, welche eine innerhalb der Grosskirche nicht offiziell anerkannte Frömmigkeit pflegen. Noch eines ist hierbei zu beachten: Die russische orthodoxe Kirche, in der jeder Kultusakt seine besondere Beziehung und geheime Bedeutung hat, rechnet es sich zum Verdienst an, dass „sie noch heutigen Tages in Lehre und Disciplin dasselbe ist, was die Kirche des Orients zu den Zeiten des Basilius und Chrysostomus war.“ Es musste daher auch jede in dieser Beziehung abweichende Richtung als „Sekte“ gelten. Und hier macht sich ein feiner Unterschied zwischen den russischen Sektierern geltend, indem wir die einen, die sog. Raskolniki, als „Schismatiker,“ d. i. in liturgischen und kirchenpolitischen Fragen, die anderen hingegen, die sog. geheimen geistigen Sekten, als „Häretiker“, d. i. in dogmatischen Fragen von der Grosskirche Abweichende, bezeichnen können.

Keine andere Kirche hat so viel Sekten aufzuweisen wie die russische. Diese sind aber nicht von aussen in sie hineingetragen, sondern sie sind specifisch russisch, so russisch, dass sie in nichtrussischen Ländern existenzunfähig sind. Das Schisma nämlich wie die orthodoxe Kirche ruht auf dem Boden der mittelalterlichen, griechisch-katholischen Grundanschauung, auf der Tradition, den Kirchenvätern, den sieben ökumenischen Konzilien. Die orthodoxe Kirche wie das Schisma legt Gewicht nicht etwa auf die Einheit des Dogmas, sondern auf die Einheit des Ritus. So bildete sich im Laufe der Jahrhunderte ein zum Teil an Eigensinn grenzender kirchlicher Konservativismus heraus; zugleich aber ward durch die Betonung des äusseren Kultus das Leben des russischen Volkes bis in das Kleinste mit der Religion verquickt. Auf der einen Seite die rohe Zügellosigkeit der ungebändigten Naturkraft eines noch halbbarbarischen Volkes, auf der anderen die ängstliche Gesetzlichkeit eines fast abergläubischen Formeldienstes — diese beiden Charakteristika der „russischen“

Religion treten bei den Sektierern in noch ausgeprägterer Weise hervor.

Der Versuch, diese Sekten zu schildern, mag nun gewagt erscheinen, ist es auch in gewisser Weise. Denn in Wort und Schrift läuft so viel Legendenhaftes über russische kirchliche Verhältnisse unter, dass es sorgfältiger Prüfung bedarf, ob eine Neuerscheinung auf diesem Gebiete thatsächlich etwas Neues ist, oder ob nur eine bis dahin verborgene religiöse Sonderbildung die Augen der Öffentlichkeit auf sich gelenkt hat. Zudem ist zu beachten, dass einige Sekten mehrere Namen führen, indem sie sich den einen Namen selbst beilegten, den anderen aber von dem Staate oder der Kirche erhielten. So ist es denn schwer, in dem Gewirr und der Zersplitterung des russischen Schismas sich zurechtzufinden, besonders da es an ausgiebigen Veröffentlichungen über diesen Gegenstand mangelt; denn nur wenige kirchenhistorische Werke beschäftigen sich mit dieser für Russland so brennenden Frage. „Von den Geistlichen der Staatskirche aber, sowie von den weltlichen Beamten erfährt man so gut wie nichts, teils weil sie nicht reden können oder mögen, teils weil sie wirklich nichts von den Verhältnissen wissen; denn alle Sektierer haben das grösste Interesse, ihre Interna möglichst zu verheimlichen.“ In dem Umstande endlich, dass die Sektierer keine durch Symbole oder Gesetze verbundene Gemeinschaft ausmachen, und darin, dass die Anschauungen vieler Sektierer sich in einem fluktuierenden Zustande befinden, so dass innerhalb einer Sekte mitunter principielle Meinungsverschiedenheiten vorkommen, und dass bis heutigen Tages neue Abarten und Untersekten entstehen, andre von ihnen aber wieder auch bald vergehen — liegt die Unmöglichkeit, das Eigentümliche des russischen Sektentums mit Bestimmtheit aufzufassen.

Es wird daher leicht sein, Differenzen zwischen anderen Berichten und unserer Darstellung aufzudecken. Dem gegenüber sei im Voraus bemerkt, dass wir uns mit der Schilderung von erst relativ abgeschlossenen Ereignissen beschäftigen, und dass jede objektive Darstellung von Thatsachen zugleich eine subjektive ist, als von dem Standpunkte des Verfassers bedingte. Das soll jedoch nicht heissen, dass wir — wie es von katholischer

Seite geschehen ist — diese Sekten von dem konfessionellen Standpunkte aus beurteilen, sondern von dem der Geschichte. Hiermit hängt zusammen, dass wir uns hie und da zu kritischen Bemerkungen veranlasst sahen. Um die fortlaufende Darstellung durch sie nicht zu unterbrechen, finden sie sich in dem jedem der zwei Teile nachgedruckten Anhange „Anmerkungen". Ebendort geben wir einige Hypothesen, etwaige Einflüsse der alten Kirche und neuerer Sekten anderer Konfessionen auf die Entwicklung der russischen kirchlichen Sonderbildungen betreffend. Dass diese „Anmerkungen" sich auf ein geringes Mass beschränken, liegt im ersten Falle darin, dass wir keine kritische Geschichte geben wollen, im anderen darin, dass unsere Darstellung eine streng historische sein soll, auf diesem vergleichenden Gebiete auch zur Zeit noch viel Dunkelheit herrscht. In den Fussnoten der Seiten finden sich ausser den Litteraturnachweisen nur kurze, auf das leichtere Verständnis hinzielende Notizen.

Es erhellt hieraus, dass es nicht unsere Absicht ist, eine ausführlich detaillierte Darstellung sämtlicher russischen Sekten zu geben, sondern vielmehr eine historisch-systematische, indem wir die einzelnen Sekten nach ihrem Ursprunge und ihrem inneren Zusammenhange zu verstehen suchen.

Wir verhehlen uns die grosse Schwierigkeit unseres Unternehmens keineswegs und wissen, wie weit wir von dem angestrebten Ideale noch entfernt sind. Dennoch geben wir uns der Hoffnung hin, dass eine Monographie der kirchlichen Sonderbildungen Russlands nicht ohne Interesse sein dürfte, zumal da nicht nur in kirchlicher, sondern auch in politischer Hinsicht das russische Sektentum eine aktuelle Bedeutung hat. Denn durch die Kirche übt Russland einen grossen politischen Einfluss auf alle slavischen, der orientalischen Kirche zugehörenden Völkerschaften aus, welche die russische Kirche als ihre Mutterkirche betrachten. Und in Wirklichkeit steht sie auch an der Spitze der ganzen orientalischen Christenheit. Bei dieser Wechselwirkung zwischen Staat und Kirche finden aber auch die Sektierer ihre Rechnung, da sie in den reaktionären Kreisen des Volkes ihren Rückhalt haben. Sie bilden daher für den Staat eine indirekte, für die Kirche eine direkte Gefahr, deren Grösse

man deswegen nicht erkennt, weil von den Sekten noch so wenig an die Öffentlichkeit gedrungen ist.

Zu einer besseren Erkenntnis dieser Gefahr, zu einer richtigen Beurteilung des Einflusses der orthodoxen Kirche auf das Volksleben in Russland, zu einer gerechteren Beurteilung der russischen Sekten möchten nachfolgende Blätter an ihrem Teile verhelfen.

Inhaltsverzeichnis.

(Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.)

I. Teil.

Seite

Einleitendes 3

Erste Periode (1000—1655).

Erster Abschnitt . . . . . 4— 10

Die Irrlehren des Adrian, Lassius, Dimitry, Martin, Polycarp, Seït, Andreas, Karp, Marcus.

Adrian 4. Lassius 5. Dimitry 5. Martin 5. Polycarp 6. Seït 7. Andreas 7. Karp Strigolnik 7. Ausbreitung der Strigolniki 8. Ihre Bekämpfung 9. Marcus 10.

Zweiter Abschnitt . . . . . 11— 20

Die judaisierenden Sektierer.

Die Judensekte 11. Ihre Ausbreitung 12. Ihre Bekämpfung 13. Der Metropolit Zosima dankt ab 15. Ihre Lehre 17. Der „Aufklärer" des Joseph von Wolokolam 17. Die Subbotniki 19. Die Sonntagsbrüder 19. Szelenowschtschina 20. Jehovisten 20.

Dritter Abschnitt . . . . . 21— 23

Rationalistische Sektierer.

Matwei Semenowitsch Baschkin 21. Seine Lehre 21. Theodosius Kossoi 22.

Zweite Periode (1655—1897).

Erster Abschnitt 24—122

Der Raskol.

Einleitendes . . . . . 24— 28

I. Kapitel . . . . . 28— 47

Die Vorgeschichte des Raskol.

Zustand der russischen Kirche (1200—1500) 28. Maxim 30. „Stoglaw" (1551) 32. Errichtung einer Druckerei 33. Die Bücherrevision des Dionysius 34. Nikon 35. Verbesserung

Seite

der Kirchenbücher (1654) 38. Opposition 38. Die Führer der Opposition 41. Nikon dankt ab (1658) 43. Ausbreitung der Opposition 44. „Das grosse Konzil" (1667) 45. Beschluss des Konzils 46. Der Raskol 47.

II. Kapitel . . . . . 47— 56

Die Weiterentwicklung des Raskol.

Strenge Massregeln gegen die Raskolniki 48. Zerstörung des Ssolowezkischen Klosters (1676) 49. Der Aufstand (1682) des Niketas Pustoswjät 52. Peter der Grosse 54.

III. Kapitel . . . . 56— 63

Allgemeine Charakteristik des Raskol.

Verhältnis zwischen der Staatskirche und dem Raskolnismus 56. Sonderlehren des Raskol 57. Organisation 61. Trennung des Raskol in Popowzy und Bespopowzy 63.

IV. Kapitel 63— 86

Die Popowzy.

Allgemeines 63. Kosma 65. Stephanowschtschina 65. Habakukianer 65. Onufriewschtschina 66. Theodor 66. Jowlewschtschina 66. Dosithejewschtschina 67. Nekrassowsky 67. Kershenkije Skity 68. Ansiedlung von Wjetka 68. Haupteigentümlichkeiten der Wjetkaschen Lehre 69. Erste Zerstörung Wjetkas (1736) 70. Neuansiedlung 71. Zweite Zerstörung Wjetkas (1764) 72. Diakoniten oder Kadilniki 72. Epiphanier 74. Ansiedlung am Irgis 75. Gemeinde von Starodub 76. Der Pope Patrikij 77. Amphinogen 77. Anphim 78. Aufblühen der Staroduber Ansiedlung unter Michael Kalmück 79. Kalmückowschtschina 80. Jorschenkaja 80. Tschernobolzy 80. Susslowzy 81. Die Sekte des Friedhofes von Ragosch 81. Neubereitung des Chrisams 82. Deshalb Peremasanzy genannt 83. Der Friedhof von Ragosch der Einigungspunkt der popischen Gemeinden 83. Priesterliche Gemeinden Sibiriens 84. Jedinowjerzy oder Unierte 85.

Anhang . . . . . 86— 87

Altgläubige ausserhalb Russlands 86. Lippowanowzy 87.

V. Kapitel . . . . . 87— 93

Die Errichtung einer raskolnikischen Hierarchie.

Vorgeschichte 87. Politische Einflüsse 89. Ambrosius Bischof in Bjelakrinitza (1846) 89. Cyrillus 90. Alexander Hertzeń 91. Rundschreiben (1868) 91. Okružniki und Protivo-okružniki 92.

Seite

VI. Kapitel . 93—122

Die Bespopowzy.

Allgemeines 93. Pomorzy 97. Daniel Wikulitsch gründet Wygoresia 98. Andreas und Simeon Denissow 99. Nonnenkloster unter der Äbtissin Salomonija Denissow 100. Schulen 101. Besondere Lehrmeinungen 101. Andrejewschtschina, Danielowschtschina, Theodosijewschtschina 102. Hirtensekte 102. Adamantische Lehrgemeinschaft 103. Philippowzy 103. Gründung der Sekte 104. Ihre besonderen Eigentümlichkeiten 105. Würgersekte 107. Kapitonen 107. Podreschetnikowschtschina 108. Popenlose Gemeinden Sibiriens 108. Bjeguny oder Skitalzi oder Stranniki 109. Lehre der Stranniki 110. Zwei Klassen 112. Iskateli Christi 114. Feodossijewschtschina oder Kowylinzy 114. Ihre Lehren 115. Ihre Gottesdienste 115. Ilja Alexejewitsch Kowylin legt den Friedhof von Preobrashensk an 117. Stellung zur Ehe 119. Nowoženy 119 oder Monintsy 120. Die Kindesmörder 120. Schtschelniki 120. Abramjewzy 120. Rastrigowschtschina 120. Akulinowschtschina 121. Samokreschtschenzy 121. Samostrigolzy 121. Rasini 122. Messalianer 122. Josephsbrüderschaft 122. Potemkowzy 122.

Anmerkungen . . . . . 123—130

II. Teil.

Zweite Periode.

Zweiter Abschnitt . . . . 133—207

Die geheimen geistigen Sekten.

Einleitendes . . . . . 133—136

I. Kapitel . . . . . 137—174

Die enthusiastisch-mystischen Sekten.

Die Chlysty 137. Ihre Geschichte 138. „Zebaoth“ Daniel Filippowitsch 138. „Christus“ Iwan Timofejewitsch Susslow 139. Seine Kreuzigungen 140. „Christus“ Prokopij Danilow Lupkin 141. Die „Prophetin“ und „Gottesgebärerin“ Agathea Karpow 141. „Christus“ Andrei Petrow 142. Verfolgung 143. „Christus“ Andriužka 143. „Christus“ Peter III. Feodorewitsch 143. Organisation 144. „Gottesmutter“ Anissja 144. Ihre Lehre 144. Sakramentslehre 148. „Besorgungen“, d. i. Gottesdienste 150. Sittenlosigkeiten 154. Kondratij Seliwanow predigt völlige Sittenreinheit 155, beschneidet seine Anhänger, Skopzy genannt 156. Geschichte der Sekte 157. Seliwanow giebt sich für Peter III. aus 158. Die Obristin Tatarinow 159. Stellung zur Regierung 159. Lazarewschtschysna 160.

Seite

Plotizin 160. Erkennungszeichen 161. Zwei Klassen 162. Ubjelenije, d. i. „Weissung“ 162. Organisation 163. Lehre 164. Die „Besorgungen“ 165. Die Priwods 166. Blasphemische Art der Abendmahlsfeier 166. Morelschiki 168. Skakuny oder Pryguny 169. Die Kinder von Zion 171. Die Kommunisten 171. Adamiten 171. Napoleonowzy 171. Jurodywije 172. Moltschalniki 172. Nenaschi 173. Njetowzy oder Njetschiki 173. Schiwyji Pokoiniki 173. Tschuvstwenniki 174.

II. Kapitel . . . . . 174—202

Die rationalistisch-spiritualistischen Sekten.

Molokany 174. Ihr Name 174. Ihre Geschichte 175. Dimitrij Tweritinow 176. „Evangeliumsleute“ 176. Älteste 177. Isajew und Trofim 177. Ausbreitung 178. Ihre Theologie 179. Organisation 185. Obschtschije 186. Iwan Grigoriew 186. Terentij Belijorew 187. „Verein der Freunde der geistlichen Aufklärung“ 187. Die „geistlichen Christen biblischen Glaubens“ 187. Duchoborzy 187. Ihr Name 188. Ihre Geschichte 188. „Christus“ Iwan Kapustin 192. „Christus“ Larion Kalmykow 193. Ihre Lehre 194. Ihr Glaubensbekenntnis 194. Kapustins Lehre von der Seelenwanderung 200. Die Kapustinsche Christologie 201. Sociale Verhältnisse 201. Zwei Richtungen 202.

III. Kapitel . . . . . 203—207

Rationalistisch-mystische Sekten.

Nemoljaki 203. Vier-Welten-Theorie 204. Wosdychanzy 204. Schaloputi 204. „Christchen“ 205. Die Namenlosen 205. Tschislenniki 206. „Gemeinschaft des verherrlichten Erlösers“ 207.

Dritter Abschnitt . 207—209

Politische Sekten.

Tolstoi 207. Tolstojewzy 208. Helfer 208. Pachtzinsverweigerer 209.

Vierter Abschnitt . . . 209—217

Evangelisierende Sekten.

Nastasia Zima 210. Fama 210. Die Stundisten 210. Ihr Ältester Ratushnij 211. Ihre Lehre 212. Ausbreitung 213. Stellung zur Regierung 213. Basil Sutajew 214. Die Bewegung Paschkows 214. „Evangelische Christen“ 216.

Schlussbemerkung . 218—224

Anmerkungen . 225—238

Litteratur . . 239—240

Erster Teil.

„Es steckt irgend etwas in unserem Blute, was jeden wahren Fortschritt abweist."

Tschaadájew.

Einleitendes.

Die in der russischen Kirche im Laufe der Jahrhunderte entstandenen Sekten sind entgegengesetzter Natur. Die meisten haben sich wegen ceremonieller Fragen, liturgischer Spitzfindigkeiten und Äusserlichkeiten von der Staatskirche getrennt, andere haben die Lehre und den Geist des Evangeliums verlassen und sich den äusseren Vorschriften des jüdischen Gesetzes unterworfen, noch andere sind in wilde Schwärmerei und fanatischen Unglauben verfallen. Ein jedes Zeitalter hat seine besonderen Tendenzen, und in einer Wellenlinie pflegt sich die Geschichte zu bewegen. So auch die Geschichte der russischen Sekten. Von einem schwärmerischen, unklaren Mysticismus gingen die ersten Sekten aus, um bald den Grundzug der »russischen« Sekte hervorzukehren: das Festhalten an der äusseren Form. Sie wurden abgelöst teils von einer judaisierenden Richtung, die fast zwei Jahrhunderte lang die Gemüter beunruhigte, teils von einer rationalistischen, die jedoch wenig Anhänger fand. Beide mussten um die Mitte des 17. Jahrhunderts einem starren Formelkult Platz machen, der zwar bis heute noch dem russischen Schisma seinen Charakter aufprägt, aus dem aber zugleich mit notwendiger Reaktion eine mystische und eine rationalistische Strömung hervorging.

Erste Periode.

(1000—1655.)

Erster Abschnitt.

Die Irrlehren des Adrian, Lassius, Dimitry, Martin, Polycarp, Seït, Andreas, Karp, Marcus.

Noch unter der Regierung Wladimirs I., des Apostelgleichen, (980—1014), der das Christentum in Russland einführte, erhob sich im Jahre 1003 in Kiew der beschnittene Mönch Adrian (Andreas)[1]) gegen die Satzungen der Kirche, verfolgte mit seinen Anklagen die Bischöfe, Priester und Mönche und verwarf die Verehrung der heiligen Bilder. Da das Christentum in dem rohen Naturvolke der Russen noch nicht tiefe Wurzeln geschlagen hatte, konnte diese neue Lehre leicht grosse Verwirrung anrichten. Es ist das Verdienst des thatkräftigen Metropoliten von Kiew, Leontius (992—1008) (Anm. 1), die russische Kirche von ihrem Untergang gerettet zu haben, indem er seinen im Glauben noch selbst schwachen Fürsten Wladimir ohne Scheu zur grössten Strenge gegen den Irrlehrer mahnte. Adrian wurde eingekerkert und aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen.

---

[1]) L. Boissard „L'Église de Russie". Tome I, p. 466, 467. Paris 1867. — Ph. Strahl, „Beiträge zur russischen Kirchengeschichte." Bd. 1. Halle 1827. Abschnitt III. „Geschichte der Irrlehren und des Sektenwesens in der griechisch-russischen Kirche." S. 252, 253. — Strahl, „Geschichte der russischen Kirche." Halle 1830. Bd. I, 83f. — Philaret, „Geschichte der Kirche Russlands" nebst einer Erläuterung des Gottesdienstes der morgenländischen Kirche. Ins Deutsche übersetzt von Dr. Blumenthal. Frankfurt 1872. Bd. I, S. 49. — Schtscherbatow, „Russische Geschichte" I, 372.

So ward die Sekte noch im Keime erstickt; sie verlor ihre Bedeutung besonders noch dadurch, dass ihr Urheber nach Widerrufung seiner Irrlehren selbst wieder zu der orthodoxen Kirche zurücktrat.

Um die gleiche Zeit schrieb der Armenier Lassius[1]) ein „Buch von dem Glauben", welches ketzerische Lehren enthielt. Allein man konnte es nicht unterdrücken, noch seiner habhaft werden, da die wenigen Exemplare in sicheren Händen waren. Er scheint nur wenig Anhänger gefunden zu haben.

Etwa hundert Jahre später trat unter Wladimir II. (1113—1125) ein anderer Irrlehrer auf, Dimitry (Demetrius)[2]) mit Namen, von dem die Chroniken weiter nichts berichten, als dass er ein „verdammlicher Häretiker" gewesen sei. Um ihn unschädlich zu machen, liess ihn der Metropolit von Kiew, Niketas (1120—1127), in seiner Vaterstadt Silenetz in das Gefängnis werfen, in dem er bald starb. Aus den Verbindungen, welche zwischen der russischen und der bulgarischen Kirche bestanden, und aus der ungeheueren Verbreitung der bulgarischen Sekte der Bogomilen im zehnten Jahrhundert glaubt Boissard schliessen zu können, dass diese Sekte wie die des Adrian ihre Lehren von ihnen entlehnt habe.

Der eigentliche Vater des Sektentums in Russland ist der Mönch Martin[3]), der Armenier, der im Jahre 1149 nach Kiew kam und hier viele Anhänger fand. In einem Buche „Prawda", d. i. Recht, genannt, legte er seine Lehren in zwanzig Kapiteln dar. Weniger ernst war es ihm mit der Leugnung der menschlichen Natur in Christo; von besonderem Wert schien ihm vielmehr alles, was Bezug auf die Liturgie und die Kirchenbücher hatte. So lehrte er u. a., dass es sündlich sei, wie bisher, den Täufling bei der Taufe von Süden gegen Norden um den Taufstein herumzutragen; der umgekehrte Gang sei der richtige. Dieser „Lehrsatz" wurzelte so tief in dem

---

[1]) S. G. Gmelins, „Reise durch Russland zur Untersuchung der drei Naturreiche." St. Petersburg 1770. Tl. I, S. 56.

[2]) Boissard, l. c. I, p. 467. Strahl, Beiträge I, S. 252. — Philaret, a. a. O. I, 50.

[3]) Strahl, Beiträge I, 35f, 252ff.

Volke, dass er nach Jahrhunderten noch ein Hauptstreitsatz der Sektierer war. Ferner lehrte Martin: es sei wichtig, mit welchem Finger man das Kreuz mache, nämlich mit dem Zeige- und Mittelfinger[1]). In der orthodoxen Kirche jedoch war und ist es üblich, die drei ersten Finger zusammenzulegen und die anderen beiden in die Hand zu drücken, mit jenen die Dreifaltigkeit, mit diesen die zwei Naturen in Christo bezeichnend[2]).

Mehrere Jahre lang konnte Martin ungehindert seine Lehre ausbreiten; denn man wagte nicht, ihm zu widersprechen, da er sich für einen Verwandten des Konstantinopolitanischen Patriarchen Lucas ausgab. Zudem waren für ihn die Zeitverhältnisse günstig: der Grossfürst Isäslaw III. (1158—59) wollte gerade damals nach dem Vorgange seines Ahnen Jaroslaw I. (1019—1054) die russische Kirche von der Bevormundung Konstantinopels freimachen. Allein er fand bei dem Patriarchen Lucas von Konstantinopel heftigen Widerstand. So war die Kirche innerlich beunruhigt, und die Bischöfe achteten nicht auf die immer mehr um sich greifende Sektiererei. Erst als mehrere Gemeinden zu Martin übergingen, sammelten sie sich 1157 zu einem Konzil, auf dem die Irrlehren Martins, welcher widerrief, verdammt wurden. Martin selbst aber schickte man zur endgiltigen Aburteilung nach Konstantinopel, wo der Patriarch Lucas auf einer neuen Synode das Verdammungsurteil bestätigte und ihn zum Feuertode bestimmte. Wie lange diese Sekte noch existiert hat, weiss man nicht. Die Sektierer am Asowschen Meere sollen ihre Lehre auf diesen Martin gründen[3]). Seine Anklagen wider die orthodoxe Kirche wurden später teilweise in der Kirchenagende widerlegt, welche 1329 auf Befehl des Grossfürsten Iwan I. Danilowitsch (1328—1340) aus dem Griechischen in das Slovenische übersetzt und von dem hl. Theognost, Metropoliten von Moskau (1326—1353), unterschrieben ist.

Zehn Jahre später (1167) fand wieder ein Ketzerkonzil unter dem Metropoliten Constantin II. (1167—1175) statt, welches den Mönch Polycarp wegen Neuerungen des Fastengebotes zu schwerem Kerker verurteilte.

---

[1]) Es ist dies die armenische Art des Kreuzschlagens.

[2]) Vergl. Zweite Periode, Kap. 3.

[3]) Strahl, „Geschichte d. russ. Kirche" I, 161.

Von den gefährlichen, ketzerischen Lehren, welche seit 1312 ein gewisser Seït[1]) in Nowgorod verbreitete, wissen wir fast nichts. Er soll besonders die Mönche zum Bruche ihres Klostergelübdes verleitet haben. Zur Prüfung seiner Lehre versammelte der Metropolit Peter (1308—1326) im Jahre 1313 die Bischöfe in Peresjaslaw. Obwohl Seït von Peter seines Irrtums überführt wurde, widerrief er nicht; er wurde verflucht und hart bestraft.

Auf dieser Synode wurde auch der Bischof von Twer, Andreas, vieler „Neuerungen" wegen angeklagt und verurteilt, sein Bischofsamt niederzulegen und ins Kloster zu gehen.

Wichtiger, als alle bisher erwähnten sektiererischen Erscheinungen ist die Sekte der Strigolniki[2]), welche ihren Namen von dem Gewerbe ihres Stifters Karp, des Haarscherers (russ. strigolnik), empfing. Sie tauchten 1371 in der Stadt Pskow auf und hatten bereits 1375 in Nowgorod festen Fuss gefasst, wo der Diakon Niketas eifrig für ihre Lehre Propaganda machte. Die Sekte kehrte ihre Spitze hauptsächlich gegen die Geistlichkeit, der sie Simonie vorwarf; denn nach altem Herkommen wurde den Bischöfen für die Erteilung der geistlichen Weihen eine Geldgebühr entrichtet. Ebenso nahm sie Anstoss daran, dass verwitwete Popen sich zum zweiten Male verheirateten. Nach ihrer Meinung gab es auch zuviel Geistliche, von denen „die arbeitsscheuen in die Klöster, deren es eine grosse Menge gab, sich zurückzögen." Daher forderten die Strigolniki alle orthodoxen Christen auf, sich von der Geistlichkeit als einer ihres Amtes unwürdigen loszusagen. Karp ging ihnen darin voran und erkannte weder die Taufe an, welche

---

[1]) Strahl, „Geschichte der russ. Kirche" I, 296, 297. Ders., „Beiträge" I, 258. Tatischtschew, „Russ. Geschichte" IV, 96.

[2]) Philaret, a. a. O. I, 177 ff. — Boissard, l. c. I, p. 468 ss. — Strahl, Beiträge I, 259 ff — M. Grégoire, Histoire des sectes religieuses, 2 ième Ed., Tome IV, p. 151 s. — V. Frank, „Russische Selbstzeugnisse" I. Russisches Christentum. Dargestellt nach russischen Angaben. Paderborn 1889. S. 259 ff. — Strahl notiert noch S. 255: Andreas Iwanow „Vollständig historische Nachrichten über die alten Strigolniks." 3. Ausgabe. 1799. Russisch. Ein Auszug davon befindet sich in der „Berliner Monatsschrift" 1802. Augustheft S. 91—113 von Schlözer. Karamsin, „Russische Geschichte", Bd. V, S. 88, 89.

die Popen der Staatskirche vollzogen, noch nahm er von ihnen die Absolution und das hl. Abendmahl entgegen. Was die Beichte anlangt, so behauptete er, dass jeder seine Sünden nur der Erde zu bekennen brauche[1]), wenn er von ihnen befreit sein wolle; die Beichte sei überhaupt nicht unbedingt nötig, auch ohne sie könne man Vergebung erlangen. Verwarfen einige von ihnen nur die Gebete für die Verstorbenen, so leugneten andere die Totenauferstehung und ein zukünftiges Leben. Ihr Streben ging auf Verinnerlichung und Vergeistung der Religion: in wortlosem Gebet und unter Anschauung des Himmels verrichteten sie ihre Andachten. Dabei zeichneten sie sich durch strenge Sittlichkeit, Bibellesen und Bibelkenntnis in vorteilhafter Weise vor den Gliedern der Staatskirche aus.

Die Ausdehnung, die diese tiefgehende Bewegung in dem Volke gewann, zeigt, dass die gerügten Missstände vor aller Augen offen lagen. Eine „himmelschreiende" Simonie wurde besonders in Pskow und Nowgorod geübt, und die Völlerei der dortigen Geistlichen war sprüchwörtlich geworden. Die kirchliche Behörde erschrak über den Erfolg, den Karp nicht nur unter den Laien, sondern auch unter dem niederen Klerus hatte, und auch die höhere Geistlichkeit war in Sorge; denn sie fürchtete für ihr Einkommen und für ihre Pfründen. Man wird daher die Vermutung aussprechen dürfen, dass der im Jahre 1375 entstandene Volksauflauf auf religiöse Motive zurückzuführen ist, vielleicht angezettelt im Interesse der orthodoxen Kirche. Bei dieser Revolte wurde Karp Strigolnik mit zweien seiner Anhänger von dem fanatisierten Volke ergriffen und in dem tiefen Wolchowstrom ertränkt. (Man berief sich auf Matth. 18, 6: „ὃς ἂν σκανδαλίσῃ ἕνα τῶν μικρῶν τούτων τῶν πιστευόντων εἰς ἐμέ, συμφέρει αὐτῷ, ἵνα κρεμασθῇ μύλος ὀνικὸς περὶ τὸν τράχηλον αὐτοῦ καὶ καταποντισθῇ ἐν τῷ πελάγει τῆς θαλάσσης.") Über seine Anhänger aber brach eine grausame Verfolgung herein, welche nicht von der kirchlichen Behörde, sondern von dem Volke ausging. Die höhere Geistlichkeit that überhaupt wenig zur Unterdrückung der Ketzerei. Zwar war der Diakon Niketas von dem Erzbischof von Nowgorod, Alexis (1354–78), seiner Priester-

[1]) D. h. die Beichtformel mit zur Erde gesenktem Antlitz hersagen.

weihe verlustig erklärt und zugleich mit Karp aus der Kirche ausgeschlossen worden, aber zu weiteren Massregeln schritt man erst dann, als es zu spät war. Denn bereits fing man an, das Schicksal Karps zu bedauern; seine heimlichen Anhänger fanden warme Teilnahme und bekehrten viele zu ihren Lehren. Hierzu kam noch ein kirchenpolitisches Moment. Die republikanisch gesinnten Einwohner von Pskow und Nowgorod unterzogen sich nicht gern der Kontrolle des Metropoliten von Kiew und empfanden die Herrschaft des Grossfürsten als lästig; musste dieser doch sogar einmal das widerspenstige Nowgorod mit Waffengewalt züchtigen. Dies hatte jedoch nur zur Folge, dass die der Staatsgewalt gleichfalls feindlich gesinnten Sektierer um so sicherere Schlupfwinkel in der Stadt fanden.

Als Alexis, der Erzbischof von Nowgorod, sah, dass durch die Ertränkung Karps die Sekte nicht, wie er gehofft hatte, im Keim erstickt worden war, berichtete er über sie an den Patriarchen von Konstantinopel, Nilus, der damals noch das Oberhaupt der russischen Kirche war. Dieser beauftragte 1382 den frommen und gelehrten Erzbischof Dionysius von Susdal, „die Irrenden durch Überredung und Sanftmut zu belehren und in den Schoss der orthodoxen Kirche zurückzuführen." Und in der That bekehrte Dionysius viele der Abtrünnigen, indem er ihnen bewies, dass die von den Gesetzen bestimmte Priestertaxe keine Simonie sei[1]). Trotzdem breitete sich die Sekte in Nowgorod immer weiter aus. Da schickte der Patriarch Antonius von Konstantinopel durch den Bischof von Bethlehem, Michael, einen von dem gelehrten Mönch Athanasius verfassten Hirtenbrief[2]) an Alexis, in welchem er, um die erregten Gemüter zu beruhigen, darlegte: es sei ein Unterschied zu machen zwischen Simonie und jenen Unkosten, die das Gesetz von jeher erlaubt habe und die gleichsam eine Entschädigung seien für die bei der Weihe gehabte Mühwaltung; er ermahnt sie, von ihrem Irrwege zurückzukehren, widrigenfalls sie verflucht und aus der Kirche ausgeschlossen würden; ausserhalb der Kirche aber sei es unmöglich, selig zu werden, „sollte man auch erhabener leben

---

[1]) Karamsin, „Russische Geschichte", V, 89.

[2]) Philaret, a. a. O. I, 179f. Boissard, l. c. I, p. 469ss.

wie die Engel.“ Allein seine Ermahnungen hatten keinen Erfolg; trotz der strengsten Massregeln, die man jetzt gegen die Sekte ergriff, erhielt sie sich im Verborgenen, bis sie unter dem Metropoliten Photias (1409—31) wieder offen hervortrat. Dieser richtete 1416 einen Hirtenbrief an die Einwohner von Pskow, in dem er sich beklagt, dass die verruchte Lehre der Strigolniki unter ihnen sich immer mehr ausbreite. Ebenso ermahnte der Erzbischof von Nowgorod, Simeon, 1419 die Pskower in einem Schreiben, den Popen die gebührende Ehrfurcht zu erweisen. Obwohl man nie Bestimmtes über die Sekte erfahren hat, da sie im Dunkeln ihr Wesen trieb, so weiss man doch, dass sie nie aufgehört hat, zu bestehen, sondern besonders unter Iwan III. Wassiljewitsch I. (1462—1505) sich ausbreitete[1]). Als dieser gegen das rebellische Nowgorod heranzog, flohen die Strigolniki nach Polen, Kurland und Ingermannland (damals noch zu Schweden gehörig), und noch heute sind sie dort zu finden, obwohl der Grund ihrer Anklagen gegen die Kirche und ihrer Trennung von der Kirche längst beseitigt ist. Denn schon 1503 hatte eine Synode zu Moskau unter dem Vorsitz des Metropoliten Simon (1495—1511) beschlossen, alle für die Erteilung der geistlichen Weihen von alters her eingeführt gewesenen Geldabgaben für immer abzuschaffen.

Endlich sei noch eine Irrlehre erwähnt, welche unter der Regierung Wassilijs IV. Iwanowitsch, des Beherzten, (1505—1534), in Moskau von dem griechischen Kaufmann Marcus[2]) verbreitet wurde. „Die Annalen sagen weiter nichts, als dass Marcus wegen seiner Irrlehre zu Moskau verurteilt worden sei, und dass der Liebling des Grossfürsten, der Grieche Georg Trachaniot, weil er mit Marcus in enger Verbindung gestanden, eine Zeitlang in Ungnade gefallen sei.“

---

[1]) Vergl. Teil II, Kap. 2: Die Molokanen.

[2]) Strahl, Beiträge I, S. 277.

Zweiter Abschnitt.

Die judaisierenden Sektierer.

Es kann zwar nicht nachgewiesen werden, aber es ist aus den auf uns gekommenen Nachrichten von den judaisierenden Sektierern ersichtlich, dass sie mit der obengenannten Irrlehre Karp Strigolniks[1]) in organischem Zusammenhange stehen. (Anm. 2).

Als die Muttersekte haben wir die für die orthodoxe Kirche höchst gefährlich gewesene sog. Judensekte[2]) anzusehen. Ihr Stifter ist der karaitische, d. h. den Talmud verwerfende, Jude Zacharias (Scharia), der mit dem Fürsten von Kiew, Michael Olelkowitsch, im Jahre 1470 nach Nowgorod gekommen war. Er gelangte bei dem Volke bald zu hohem Ansehen; denn er war erfahren in den Naturwissenschaften, in der Alchemie, Kabbalistik und Magie (Anm. 3). Seine Ansicht war: „das orthodoxe Christentum zu einem rationalistisch-kabbalistischen Ebionitismus zurückzubilden." Die ersten Anhänger, die er gewann, waren die beiden Popen Dionysius und Alexis und die drei Juden Joseph Schmoila, Skarei Moses und Chamusch. Sie machten sehr eifrig für ihre Ansichten Propaganda, liessen aber dabei den Rat des Zacharias nicht ausser Acht: „Vermeidet, entdeckt zu werden. Haltet euch öffentlich immer zum Christentum, heimlich aber und in euerem Herzen bleibt treue Israeliten[3])!" Und so beobachteten sie, obwohl sie im Herzen die orthodoxe Lehre verwarfen, alle vorgeschriebenen Regeln der Kirche, fasteten viel und erfüllten jede kirchliche Forderung. Um auch äusserlich seine Anhänglichkeit an die neue Lehre zu zeigen, änderte Alexis seinen Namen in Abraham um und sein Weib nannte er Sarah. Ein Triumph war es für

---

[1]) Vergl. S 5ff.

[2]) Strahl, Beiträge I, 41, 102, 198, 199, 263ff. — Philaret, a. a. O. I, 287ff. — Boissard, l. c. I, 472ff. — Frank, „Selbstzeugnisse" I, S. 263. — Murawjew, „Geschichte der russischen Kirche," übersetzt von J. König. Karlsruhe 1867. S. 79ff. — N Kostomarow, „Russische Geschichte in Biographien," deutsch von W. Henkel. Leipzig 1886. S. 292—322.

[3]) In dieser Beziehung sind sie die Vorläufer der sog. geheimen Sekten. Vergl. Teil II, Einleitung.

die Sekte, dass der Protopope der berühmten hl. Sophienkirche zu Nowgorod, Gabriel, und der Sohn des Bojaren Gregor Michailowitsch, Tutschin, zu ihr übertrat. Hieraus erhellt, dass die Sekte in allen Kreisen Eingang fand.

Im Jahre 1480 kam der Grossfürst Iwan III. Wassiljewitsch I. (1462—1505) nach Nowgorod. Da er die Popen Alexis und Dionysius „wegen ihrer ausgezeichneten Frömmigkeit" schätzen gelernt hatte, berief er, ohne zu wissen, dass sie der Judensekte angehörten, beide nach Moskau, ersteren an die Kirche zum Erzengel Michaël, letzteren als Protopopen an die Kirche zur Himmelfahrt Mariä. Hier fanden sie ein neues Feld für ihre Propaganda, welche sie im geheimen mit grossem Erfolge fortsetzten. Joseph von Wolokolam giebt in seinem „Aufklärer"[1]) den Grund an, weshalb ihre Lehre soviel Anklang fand: „Alexis und Dionysius gaben sich für grosse Sterndeuter aus; sie lehrten Astronomie, Zauberei und Magie und erwarben sich dadurch viel Anhänger." Schon bald zeigten sich bedenkliche Auswüchse: manche verliessen ihre Heimat, um sich im geheimen beschneiden zu lassen, so die Moskauer Iwan Tschernoi und Ignatius Ssubow[2]). Die Stifter der Sekte jedoch hatten die Beschneidung nicht gefordert. Die Ausbreitung der Sekte in Moskau aber wurde noch dadurch begünstigt, dass der Hof mit dem Metropoliten Gerontias (1472—1489) wegen einer Ceremonie bei der Einweihung einer Kirche auf gespanntem Fusse stand, also nichts gegen die Sektierer unternahm. Bestimmenden Einfluss übte in dieser Hinsicht der Geheimschreiber des Grossfürsten, Theodor Kuritzin, aus, der zugleich mit dem Archimandriten des Simonklosters, Zosima, zu den „Judaisierenden" übergetreten war. Letzterer entwickelte eine überaus regsame Thätigkeit für die neue Lehre, und es scheint fast ein Rätsel, dass die Behörden diesem ungesetzlichen Treiben keinen Einhalt thaten. Man kann dies nur erklären aus der unerschütterlichen Stellung, welche Dionysius und besonders Alexis bei dem Hofe inne hatten. Dem Einfluss des letzteren ist es wohl auch zuzuschreiben, dass Zosima nach dem Tode des Metropoliten Gerontias (1489) dessen Nachfolger wurde. In demselben Jahre starb Alexis, den Joseph in

[1]) S. Seite 16 f.

[2]) Strahl, „Geschichte der russischen Kirche". I, S. 500.

seinem „Aufklärer“ einen „Hölleneber“, ein „verruchtes Gefäss des Teufels“ und einen „Entweiher des Gartens Christi“ nennt.

Die Sekte hatte aber auch ihre Feinde. Schon längst hatte der thätige, strenggläubige, feurige Erzbischof von Nowgorod, Gennadius, öffentlich auf das Treiben der Sektierer hingewiesen. Er berichtete später hierüber an den Grossfürsten und an den Metropoliten und bat um eine Untersuchung der Angelegenheit. Doch merkwürdigerweise wurden nur vier Ketzer vorgefordert, von denen drei nach Sibirien verbannt, einer aber freigesprochen wurde, da nur ein Zeuge gegen ihn auftrat. Ausserdem erliess der Metropolit Gerontias unter dem 13. Februar 1488 strenge Massregeln gegen die Sekte und wies Gennadius an, die, welche in ihrem Irrtum beharrten, dem weltlichen Gerichte zu übergeben, die aber, welche ihre Ketzerei widerriefen, mit kirchlichen Strafen zu belegen. Wenn nun auch viele in der Folgezeit zu der orthodoxen Kirche zurückkehrten, so hatten diese Massregeln doch nicht den Erfolg, den man von ihnen erwartet hatte, sondern in Moskau mehrten sich unter dem Schutze des mächtigen Theodor Kuritzin die „Judentümler“ besonders dadurch, dass die in Nowgorod von Gennadius arg Bedrängten hier ihre Zuflucht suchten und fanden. Grosse Dienste leistete den Behörden bei der Aufspürung der Sektierer der einst zu dieser Sekte gehörende Pope Nahum, der viele seiner ehemaligen Genossen verriet und viele wichtige Schriftstücke auslieferte. Günstig war trotz alledem diese Zeit für die sektiererische Propaganda insofern, als nach dem Tode des Metropoliten Gerontias am 28. Mai 1489 der Stuhl des Metropoliten achtzehn Monate unbesetzt blieb.

Gennadius zwar war inzwischen nicht unthätig gewesen. Er hatte den Stellvertreter des Metropoliten, den Bischof Procop, gebeten, streng gegen die Sektierer aufzutreten, und er wurde in seinen Bestrebungen unterstützt von seinem Jugendfreunde Niphont, Bischof von Susdal, und von Philotheas, Bischof von Perm. Als im September 1490 Zosima Metropolit wurde, bat ihn Gennadius, der nichts von seiner Hinneigung zu den Judentümlern wusste, ebensowenig davon, dass er seine Wahl den Bemühungen seiner Sektengenossen verdankte, die Ketzer dem Gerichte eines Konzils zu übergeben.

Auch wenn Zosima nicht gewollt hätte, so musste er doch, um keinen Verdacht zu erregen, diese Angelegenheit in die Hand nehmen. So berief er denn eine Synode, welche am 17. Oktober 1490 eröffnet wurde[1]). Diese verfluchte den verstorbenen Alexis samt seinen Anhängern und sprach über neun Geistliche — darunter war der Protopope von Nowgorod, Gabriel, der Pope Dionysius, der Mönch Zacharias — das Anathema aus. Gegen den Willen einiger Väter wurden die Verurteilten auf Befehl des Grossfürsten in den Kerker abgeführt. Andere Laienangeklagte wurden teils dem Gennadius zur Bestrafung übergeben, teils in die Verbannung geschickt. Bedenkt man die sonstige Grausamkeit des Grossfürsten, die Barbarei des Zeitalters, den Fanatismus der Richter und die in den Augen jener Zeit so ungeheuere Grösse des Verbrechens, so muss man sich über diese gelinden Strafen wundern.

Nicht so mild verfuhr Gennadius. Er liess die Ketzer verkehrt reitend, das Innere ihrer Kleider nach aussen gekehrt, durch die Strassen Nowgorods führen, geschmückt mit spitzen Mützen aus Birkenrinde mit Büscheln von Bast und einem Kranz von Stroh[2]), mit der Aufschrift: „Das ist des Satans Kriegsschar." Als sie im Kerker angelangt waren, wurden ihnen die Mützen vom Kopfe abgebrannt. „So verfuhr der gute Hirt Gennadius," schreibt Joseph, „um den boshaften Ketzern und Abtrünnigen einen Schrecken einzujagen und andere durch dieses Beispiel von der Versuchung abzuhalten."

Wie sich bald ergab, hatte das Konzil nicht alle getroffen. Das zeigte sich bei folgender Gelegenheit: Man erwartete damals bei Annäherung des siebenten Jahrtausends (nach der russischen Zeitrechnung) die zweite Ankunft Christi zum Gericht. Allein das verhängnisvolle Jahr 1492 ging ruhig vorüber, und die Sektierer hatten ihren Spott und sprachen: „Wenn Christus der Messias ist, warum erscheint er nicht in seiner Herrlichkeit nach euerer Erwartung?" In dieser Zeit wandten sie sich besonders gegen das Dogma von der Auferstehung der Toten. Ein neues Element führte damals Theodor Kuritzin in ihre Lehre ein,

---

[1]) N. Karamsin, „Geschichte des russischen Reiches", VI., S. 155 f., 302.

[2]) So dachte man sich den Teufel.

wenn er sagt: „Die Astrologie ist höher zu achten als die Theologie, da die Gestirne die Schicksale der Menschen von ihrer Geburt an lenken und also vorzüglich gekannt werden müssen.“ In dieser verweltlichten Form fand die Irrlehre auch Anhänger unter den sonst Unkirchlichen, besonders aber unter den Priestern, die sich auf das Oberhaupt der Kirche, Zosima, beriefen; denn dieser konnte sich von seinen Beziehungen zu der Sekte nicht frei machen. Er liess zwar öffentliche Disputationen anstellen über die Person Christi, die Dreieinigkeit, die Heiligkeit der Bilder u. s. w., aber das Volk wurde dadurch nur noch mehr aufgeregt und verwirrt. Da berief Gennadius den berühmten Abt Joseph von Wolokolam, einen Schüler des hl. Paphnutius, damit er den orthodoxen Glauben gegen die Irrlehrer verteidigte. Dieser schrieb zunächst eine Geschichte der Sekte unter dem Titel „Proswetitel,“ d. i. Aufklärer, dem drei Sermone über den Bilderdienst beigefügt sind. Von Zeit zu Zeit liess er eine gründliche Widerlegung der judaistischen Irrlehren erscheinen. Er entdeckte auch, dass der Metropolit Zosima von dieser Irrlehre angesteckt sei, und schrieb deshalb an den Bischof von Susdal, Niphont, er solle dem Grossfürsten die Augen öffnen und Zosima zum Rücktritt veranlassen. Und in der That gab am 17. Mai 1494 der Metropolit freiwillig seine Würde auf und zog sich in das Simonow-Kloster zurück. (Anm. 4).

Aber sein Scheiden machte nicht den grossen Eindruck, den seine Feinde erwartet hatten; denn entweder scheute sich der Zar, Zosima blosszustellen, oder er glaubte nicht, dass jener schuldig war. Die Sekte wurde nun zwar verfolgt, aber fand durch Kuritzins Vermittlung eine Zuflucht bei dem Archimandriten des Klosters von Jurjew, Kassian. Wieder schienen die Behörden die offenkundige Thatsache der Existenz dieser immer zahlreicher werdenden Sekte ignorieren zu wollen, da bat der Abt Joseph auf Veranlassung des unermüdlichen Gennadius den Grossfürsten Iwan III. um eine erneute strenge Untersuchung. Iwan sagte zu; doch bald änderte er wieder seine Ansicht: „Ist's nicht Sünde, einen Menschen um der Häresie willen mit dem Tode zu bestrafen?“ Joseph antwortete: „Wenn jemand das Gesetz Mosis bricht, der muss sterben durch zwei oder drei

Zeugen. Wieviel, meint ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füssen tritt, und das Blut des Testamentes unrein achtet, durch welches er geheiligt ist, und den Geist der Gnade schmäht?“ (Hebr. 10, 28. 29.) Der Fürst sagte darauf: „Das genügt.“ So wurden zwar 1503 strenge Massregeln gegen die Sektierer erlassen, allein sonst blieb trotz wiederholter Bitten und Mahnungen alles beim alten. Wir können dies wohl dem überaus grossen Einfluss Theodor Kuritzins zuschreiben, der das unerschütterliche Vertrauen des Grosfürsten besass. Infolge dieser Verhältnisse legte Gennadius im Frühjahr 1504 sein Bischofsamt nieder und zog sich in das Tschudowsche Kloster zurück. Er erlebte aber noch die Genugthuung, dass im Dezember desselben Jahres ein Konzil gegen die Sektierer eröffnet wurde und zwar auf Veranlassung seines in seinem Sinne fortwirkenden Nachfolgers auf dem erzbischöflichen Stuhle von Nowgorod, Joseph Ssanin. Dieses verfluchte die Sekte; einige wurden dem Feuertode übergeben, anderen die Zunge herausgeschnitten, andere in die Verbannung geschickt, die meisten in Klöster eingeschlossen. Vergebens baten die, welche bis dahin sorglos gelebt, um Gnade. Kuritzin, Dimitry, Konoplew, Iwan Maximow, der Archimandrit Kassian und sein Bruder Iwan Samotscherny, wie auch Nekrasius, dem erst die Zunge herausgeschnitten wurde, wurden verbrannt. Viele entzogen sich auch der Strafe durch Verleugnung ihrer Ansichten. Im folgenden Jahre, 1505, verfluchte ein neues Konzil noch einmal alle Anhänger „der Judensekte und der alten Sekte der Strigolniki“ und übergab sie den bürgerlichen Gerichten zur Bestrafung.

Wenn nun auch in der Folgezeit die Sekte nichts von sich hören liess, so haben sich doch bis heutigen Tages Reste von ihr erhalten, nämlich in dem transkaukasischen Dorfe Jelenewka unter den Molokanen[1]), deren bürgerliche Einrichtungen sie angenommen haben, um den Gerichten zu entgehen. Vorher, im dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, waren sie von Polen und Litauen nach Anape am schwarzen Meere übergesiedelt; der Baron Rosin führte sie dann nach Transkaukasien über, wo sie anfänglich im Schuchaer Kreise, hernach aber fünf Jahre

[1]) Vergl. Teil II, Kap. 2.

bei Elisabethpol wohnten, bis ihnen der Statthalter Graf Woronzow in den vierziger Jahren auf ihre Bitte die Erlaubnis gewährte, in das genannte Dorf überzusiedeln.

Es erübrigt nun noch, eine Übersicht über die Lehren der Judensekte zu geben. Ihr Name ist nicht völlig richtig; denn schon Gennadius und Joseph sagen, dass „in ihrer Lehre nicht nur das Judentum angetroffen werde, sondern dass sie auch christliche Irrlehren enthalte, die mit alten, lang bekannten Häresien viel Ähnlichkeit haben." Nur hieraus ist es zu erklären, dass diese Lehre so viele Jahrzehnte hindurch auf die Gemüter aller Stände einen so grossen Einfluss ausüben konnte.

Ihre Lehrmeinungen lassen sich in folgende Sätze zusammenfassen:

1. Sie leugnen die bereits geschehene Fleischwerdung des Sohnes Gottes. Der Jesus des neuen Testamentes war nur ein „Prophet" wie Moses; sie glauben daher auch nicht an seine Auferstehung von den Toten.

2. Sie halten sich mehr an das alte als an das neue Testament und erklären das Gesetz Mosis als göttliche Institution, als für jetzt noch bindend. Infolgedessen verwerfen sie die Verehrung der Heiligenbilder, wie die der „gottwohlgefälligen" Heiligen.

3. Sie erkennen in dem hl. Abendmahl nicht den Leib und das Blut Jesu Christi an, sondern betrachten dasselbe als einfache Ceremonie.

4. Sie feiern Ostern (Passah) nach dem jüdischen Kalender.

5. Sie fasten nicht am Mittwoch und Freitag.

6. Im übrigen machen sie sich noch „anderer ungebührlicher, ketzerischer Handlungen schuldig."

Nicht alle Gemeinden bekennen sich zu diesen Grundsätzen, sondern es giebt unter ihnen Gemeinschaften, die ein mehr oder weniger jüdisches Gepräge an sich tragen.

Eine ausführliche Widerlegung der eben angeführten Irrlehren findet sich in dem schon öfter citierten „Aufklärer" des Joseph von Wolokolam († 1516) unter dem besonderen Titel: „Des sündigen Mönchs Joseph Erzählung von der neu erstandenen Sekte der Nowgorodschen Ketzer und Abtrünnigen, der Protopopen Alexis, Denis, Joseph und Theodor Kuritzin

und anderer, die gleiche Weisheit lehren 1491.“ Diese Widerlegung zerfällt in 16 Abhandlungen:

1. Gegen die Leugnung der Dreieinigkeit.

2. Gegen die Behauptung: Christus ist noch nicht geboren.

3. Wider das Halten des Gesetzes Mosis, die Opfer und die Beschneidung[1]).

4. Wider die Behauptung: Gott habe nicht Macht gehabt, Adam und die anderen Väter aus der Hölle zu befreien; daher hätte er selbst auf Erden kommen müssen, als armer Mensch dulden und leiden, um den Teufel auf diese Art zu überlisten (Anm. 5).

5. Gegen die Behauptung: man dürfe kein Bild der Dreieinigkeit malen.

6. Wider die Irrlehre: man müsse sich nicht vor den Werken menschlicher Hände verbeugen.

7. Die Verehrung der hl. Bilder betreffend.

8.—10. Gegen die Behauptung: Die Schriften der Apostel enthielten Unwahrheiten: Christus sei immer noch nicht erschienen (cf. 2).

11. und 12. handeln von dem Mönchtum,

und 13.—16. von dem Verhalten gegen die Sektierer.

Mit dieser Widerlegung ist gleichlautend das Schreiben Josephs an den Archimandriten Bassian.

Eine Abart der alten Judensekte haben wir vor uns in den Subbotniki oder Sabbatniki (Anm. 6), die ihren Namen davon erhalten haben, dass sie den Sonnabend (Sabbath) für den Tag Gottes erklären, und in den sogenannten Sonntagsbrüdern[2]). Beide sind um das Jahr 1640 in dem Gubernium Saratow entstanden. Als aber der Patriarch Nikon[3]) (1652—1666) strenge Massregeln gegen sie ergriff, siedelten sie nach dem Kaukasus über, wo sie ihre Religion frei ausüben konnten.

[1]) Die Beschneidung wurde erst später Sitte. Vergl. S. 12.

[2]) Fr. Pech, „Historisches Taschenbuch“ 1878, S. 205 ff. — A. Arndt, „Das Sektenwesen in der russischen Kirche“ in der Zeitschrift für kath. Theologie. 14. Jahrg. Innsbruck 1890. S. 438. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 48. — A. v. Haxthausen, „Studien über die inneren Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Russlands.“ 1847. Band I, S. 347.

[3]) Vergl. S. 35 ff..

Was die Subbotniki anlangt, so sind sie in gewisser Weise die Vorläufer der sog. geistigen Christen[1]), da sie es wie diese für unnötig erachten, Kirchen zu bauen: Das Weltall sei Gottes Kirche. Die darauf bezüglichen Stellen in der Bibel, z. B. das Wohlgefallen Gottes an Salomos Tempelbau verstehen sie im geistigen Sinne: mit guten Werken und Gebeten soll man Gott einen Tempel bauen. Ihre Ältesten sind äusserst bewandert in der hl. Schrift, besonders in dem alten Testament, welches sie aus Unkenntnis der hebräischen Sprache in einer slavonischen Übersetzung benützen, und das einige auswendig gelernt haben; ihre Hauptaufgabe besteht in der Auslegung des Gesetzes Mosis, welches die einzige Norm ihres Lebens bilde und genau befolgt werden müsse. Demnach beschneiden sie sich, enthalten sich von allen unreinen Tieren und Speisen, verwerfen die Heiligenbilder als die Gottheit erniedrigend und feiern den Sonnabend als den Ruhetag. Das höchste Ansehen geniessen die prophetischen Bücher, die sie wörtlich auffassen, während sie bei dem neuen Testament eine geistige Auslegung zulassen. Sie leugnen die Dreieinigkeit Gottes, da ihrer Meinung nach im alten und neuen Testament keine Beweise für sie vorhanden sind. Jesus war nur ein gottbegeisterter Mann wie Jesaias, der Wunder vollbringen konnte[2]) (Anm. 7). Mit seiner Gottheit verwerfen sie zugleich seine Messiaswürde. Denn der Messias wird erst noch erscheinen; sie stellen sich aber sein Reich, entgegen den fleischlichen Hoffnungen der Juden, als ein geistiges Reich vor, als eine Herrschaft des Verstandes und der Gerechtigkeit; denn der Messias wird „ein grosser Philosoph und Sittenlehrer" sein. Derselbe wird kommen, wenn alle Menschen dem alttestamentlichen Glauben folgen[3]). Den hl. Geist deuten sie als „Weisheit und Segen," der dem Menschen von Gott herabgesandt wird.

Die Sonntagsbrüder stimmen in ihren Lehren mit den Subbotniki überein; nur halten sie, wie ihr Name sagt, den Sonntag für heilig. Eine goldene Zeit war für sie die Regierung

---

[1]) Vergl. Teil II, Einleitung.
[2]) Vergl S. 17.
[3]) Näheres vergl. Pech, a. a. O., S. 209ff.

Alexanders I. (1801—1825), unter dem sie ungestört in grossen Gemeinden an der Wolga wohnten, ja sie setzten damals so grosses Vertrauen auf ihre Freiheit, dass sie darum nachsuchten, man möge ihnen gestatten, öffentlich ihre Lehre zu bekennen. Allein die Regierung ergriff strenge Massregeln gegen sie: es ward ihnen verboten, in Handelsgilden einzutreten, sich weiter als 30 Werst von ihrem Geburtsort zu entfernen, orthodoxe Bediente zu mieten u. a. m. So schwand der frühere Wohlstand bald dahin, und der Eifer für die Ausbreitung erkaltete, sodass die Sekte heutzutage nicht mehr existiert. (Anm 8.)

Mit den Lehren des Zacharias von Nowgorod stimmt auch die von einem gewissen Szelenow gegründete Szelenowschtschina[1]) überein. Diese Sektierer leben vollkommen wie Juden: sie verwerfen Christum, halten sich streng an Mosis Lehren und die Vorschriften des alten Testamentes, lassen sich beschneiden und feiern den Sonnabend als Feiertag. Sie sind in Polen, Russland — bei den Städten Tula und Kaschin — und in der Türkei verbreitet.

Nachdem man seit den fünfziger Jahren nichts von judaisierenden Sekten gehört hatte, ist im vorigen Jahre (1897) wieder eine solche östlich vom Uralgebirge aufgefunden worden, welche nur 500 Anhänger zählt und sich den Namen Jehovisten[2]) (Anm. 9) beilegt. „Sie leugnen die Dreieinigkeit, das Geistwesen Gottes und die Fleischwerdung Christi; sie verwerfen das Fasten und die Verehrung der heiligen Bilder und sollen die russische Staatskirche und deren Beamten schmähen, sowie der weltlichen Gewalt die Berechtigung absprechen.“ Auch sie feiern den Sonnabend und nicht den Sonntag als Feiertag. Ihre gottesdienstlichen Versammlungen schliessen mit einem gemeinsamen Mahle. Sie sollen auf jede mögliche Weise Propaganda machen; einer ihrer Lehrsätze soll sogar dahin lauten, dass ein Jehovist, der binnen sieben Jahren keinen Proselyten gemacht hat, der höchsten Belohnung im Paradiese verlustig gehe (Anm. 10).

---

[1]) Strahl, Beiträge I, S. 338, 339.

[2]) Allgemeine ev.-luth. Kirchenzeitung 1897, No. 37, Sp. 888f.

Dritter Abschnitt.

Rationalistische Sektierer.

Als Gegenstück zu der judaistischen Irrlehre verkündigte seit dem vierten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts der Moskauer Bürger Matwei (Matthaeus) Semenowitsch Baschkin[1]) ein vollkommen rationalistisches, mit socinianischen Elementen getränktes System (Anm. 11). „Pour lui la raison était la source de toute connaissance et de toute science“ (Boissard). Der Zar Iwan IV. Wassiljewitsch, der Schreckliche (1534 –1584), wurde durch seinen Hofkaplan Sylvester auf ihn aufmerksam gemacht. Baschkin jedoch, von dem Metropoliten Makarius (1542—1560) zur Rede gestellt, leugnete alles und behauptete: „Er sei ein wahrer Christ.“ Trotzdem wurde er ins Gefängnis geworfen, in dem er den beiden mit seiner Bekehrung beauftragten Mönchen Gerassim und Philoteas seine ganze Lehre offenbarte; zugleich erklärte er: er lehre dies nicht von sich selbst, sondern er sei von den römischen Katholiken, dem Apotheker Matthaeus Litwin[2]) und Andreas Chotojew, verführt worden. Als seine Anhänger nannte er Iwan und Gregor Borissow, den Mönch Bjelobajew, sowie den Abt des Sergiusklosters in Moskau, Artemius. Damit er sich auch öffentlich verantworten könnte, beriefen Iwan und Makarius im Jahre 1553 ein Konzil, auf dem Baschkin ein freies Geständnis seiner Lehre ablegte. Diese kann in folgende Sätze zusammengefasst werden:

1. Die Tradition der Väter der Kirche sind Fabeln; die Verordnungen der Konzilien sind nur in herrschsüchtiger Absicht erlassen.

2. Die hl. Schrift kann jeder nach Gutdünken auslegen.

3. Der Sohn Gottes ist Gott dem Vater nicht gleich; deswegen sind die Gebete nur an den „einigen“ Vater zu richten (Anm. 12). Eine göttliche Dreieinigkeit giebt es nicht, und Christus ist nicht im Fleisch erschienen, uns zu erlösen.

---

[1]) Philaret, a. a. O. I, 296f. — Strahl, „Beiträge“ I, 210, 277f. — Boissard, l. c. I, 481ss. — Strahl, „Geschichte der russ. Kirche“ I, 550.

[2]) D. i. aus Litauen.

4. Die Eucharistie und die Busse sind keine Sakramente, sondern in ersterer werden nur Brot und Wein dargereicht; zur Vergebung der Sünden aber genügt es, aufzuhören zu sündigen. Der Tod ist nicht die Folge der Sünde, sondern nur die Vollendung des Naturgesetzes.

5. Die Verehrung der Heiligen wie deren Bilder ist Götzendienst.

Das Urteil der Synode über ihn und die der Ketzerei Mitangeklagten war mild: sie wurden zu lebenslänglicher Kerkerhaft verurteilt, damit sie ihre Lehren nicht weiter ausbreiten könnten. Dieselbe Synode entkleidete den Abt Artemius seiner Würde und verbannte ihn in das Ssolowezkische[1]) Kloster auf einer Insel im weissen Meere; ebenso setzte sie den Bischof Kassian von Räsan, den aus Schreck über seine Vorladung der Schlag gerührt hatte, ab, weil er die Ketzerei begünstigt und Baschkin in seiner Irrlehre bestärkt hatte. Mit der Einkerkerung der Hauptführer war jedoch die Lehre nicht vernichtet; sie verbreitete sich besonders im Nowgorodschen und Wologdaschen Gouvernement.

Sein eifriger Anhänger und Schüler war der Moskauer Theodosius Kossoi,[2]) der erst in Belosera Mönch war, dann aber (1555) „wegen Verbreitung gottloser Lehren“ in ein Kloster in Moskau eingesperrt wurde. Aus ihm entfloh er mit dem Mönche Ignatius nach Litauen; hier verheiratete er sich und predigte die Lehren Baschkins. Im Jahre 1575 tauchten die beiden in Wolhynien auf und fanden auf dem Gute Tschapliew viele Anhänger. Auch in Nordrussland sammelten sie Schüler; so unter den Chorsängern des Chutinschen Erlöserklosters, welche jedoch von dem hochbegabten Mönch des Otenschen Klosters (im Gouvernement Nowgorod), Sinovius, einem der berühmtesten Schüler Maxims des Griechen[3]), wieder bekehrt wurden. Die beiden Streitschriften, die Sinovius gegen Kossoi schrieb, sind betitelt: „Nachweis der Wahrheit für diejenigen, die nach der neuen Lehre fragen“ und „Zur Widerlegung der gottlosen Ketzerei“,

[1]) Vergl. zu diesem für die Sektengeschichte Russlands wichtigen Kloster: Zweite Periode, Abschnitt I, Kapitel 2.

[2]) Philaret, a. a. O. I, 297 f. — Boissard l. c. I, 482.

[3]) Vergl. S. 30 ff.

letztere besonders in Bezug auf die Verehrung der Reliquien und Heiligenbilder. Seine Widerlegung übertrifft noch an Gründlichkeit und Schlagfertigkeit den „Aufklärer“ des Joseph von Wolokolam[1]); „denn bei Sinovius sind die Prinzipien der christlichen Philosophie tiefer und genauer entwickelt als bei Joseph.“

Sind die bisher genannten Sekten, teilweise nur vorübergehende Erscheinungen, ohne grössere Bedeutung gewesen, so hat das moderne Sektentum, welches im 17. Jahrhundert aufkam, noch heute auf das russische Staats- und Volksleben einen ungeheueren Einfluss.

---

[1]) Vergl. S. 17.

Zweite Periode.

(1655—1897.)

Erster Abschnitt.

Der Raskol.

Einleitendes.

Die Kirche der Reformation ist mit der Proklamierung der Gewissensfreiheit und der Aufhebung des Glaubenszwanges der Nährboden geworden für eine grosse Reihe von Sekten, die den einen oder anderen, oft nebensächlichen Punkt der Glaubenslehre in den Mittelpunkt gestellt und zum entscheidenden und gegensätzlichen Ausgangspunkt einer weiteren Absplitterung und Spaltung gemacht haben.

Ganz anders in der russischen Kirche, und zwar „in einem Grade anders, dass uns Evangelischen das Verständnis zu versagen droht, wie um Äusserlichkeiten, die in unseren Augen so nichtig und unwesentlich erscheinen, ein unheilbarer Riss entstehen konnte." Wir müssen uns daran erinnern, dass die Nationalität, auf welcher die russische Autokratie ruht, nach alter orientalischer Auffassung in Eins zusammenfällt mit der Religion, mit dem orthodoxen Glauben, sodass russische Staatsgeschichte und Kirchengeschichte auf das engste zusammenhängen. Der Russe kennt nur ein russisches Christentum, nur eine russische Kirche, deren Grundcharakter Einheit und Stabilität ist. Was nicht russisch ist, das ist auch nicht orthodox, d. h. rechtgläubig, und nur der ist ein frommer Mensch, der regelmässig den Gottesdienst besucht und sich durch die mystischen Formen desselben, verbunden mit Weihrauchwolken und Musik, in die Stimmung der Andächtigkeit versetzen lässt. Die Seele

gilt es zu erheben über alles Irdische und Sinnliche, bis man in heiligen Schauern ein Gefühl der Gottesnähe empfindet. Diese Forderung des Petrus Mogilas, die nach neuplatonischer Anschauung den entschiedenen Gegensatz zwischen dem Irdischen und dem Himmlischen betont, geriet bald in gänzliche Vergessenheit; denn an Stelle des Erhebens über alles Irdische trat in der russischen Kirche bald ein starres Festhalten an der äusseren Form: der Geistdienst ward zum Wortdienst. Wohl hatte auch die Urkirche gelehrt, dass zur Erlangung des Heils, der Gemeinschaft mit Gott, der Teilnahme an dem ewigen Reiche Christi die Sakramente und der sich anschliessende Kultus Hilfsmittel seien, aber das Verlangen, durch sie das Übersinnliche zu erfassen, wurde bald grobsinnlich. Denn während anfangs noch eine gewisse Spekulation in der griechischen Theologie herrschte, finden wir um die Wende des 14. Jahrhunderts unwissende Mönche als Priester, die weder lesen noch schreiben konnten, sondern nur von ihren Vätern die nötigen Gebete erlernten, um ein geistliches Amt bekleiden zu können. So kam es, dass die Priester in Unkenntnis des Lesens und Schreibens an die erlernten Formeln und ererbten äusseren Formen sich klammerten, auf den ceremoniellen Teil der gottesdienstlichen Handlungen mit seiner reich ausgestalteten Symbolik sich beschränkten. Diesen in der von den Vätern ererbten Form zu erhalten, war die erste Aufgabe des Gläubigen. „An Stelle des dogmenbildenden Intellektualismus früherer Jahrhunderte war eine fast fatalistische Ruhe getreten, die sich in stolzem Selbstgefühl jeder Neuerung verschloss. Man verstand den Sinn des Dogmas nicht mehr, darum hielt man fest an den Formeln.“ In dem Kampfe um diese Formeln, der infolge der Verbesserungen der kirchlichen Bücher durch den Patriarchen Nikon (1652—1666) entbrannte, entstand das russische Kirchenschisma, das man allgemein mit dem russischen Namen **„Raskol“** bezeichnet.

„Raskol“, russisch расколъ, i. e. σχισμα, „Spaltung“, ist abgeleitet von dem Zeitwort раско-лоть, i. e. discindere, σχιζειν, spalten, und seine Anhänger heissen Raskolniki, Расколъ-ники[1]),

[1]) Die Transkription der russischen Worte und Namen ist nach einem Prinzip thunlichst gleichmässig durchgeführt: ž = das franz. „j“. — Ss = das franz. „c“ vor e und i. — z oder dz oder tz = „dsch.“

d. i. Schismatiker. Dieser Name passt für sie überhaupt besser als die Bezeichnung „Sektierer“ (Anm. 13). Sie wurden später auch Staroobrjadzi, d. i. „Altritualisten,“ „Beobachter der alten Gebräuche“ genannt, ein Name, mit dem die Kirche eine gewisse Anerkennung des Glaubens der Raskolniki ausdrückte, ein Versuch der Verständigung, sich gegenseitig den alten Glauben, staraja wjera, zuzugestehen. Die Schismatiker antworteten mit der Bildung eines neuen Namens; sie nannten sich Starowjerzy, d. h. „Altgläubige,“ oder auch Prawoslawnije[1]), d. h. „Rechtgläubige.“ Noch später kam der Name Isbranniki, „Erwählte,“ auf.

Der Raskol, der ohne irgend welche westeuropäischen Einflüsse entstanden ist, ist im wesentlichen eine nationale Erscheinung, und zwar so durchaus russisch (Anm. 14), dass er ausserhalb Russlands noch keine Nichtrussen zu Proselyten gemacht hat und innerhalb des weiten Reiches selbst auf das eigentliche Moskovien (Grossrussland) so lange beschränkt blieb, als seine Anhänger von dort nicht gewaltsam verpflanzt wurden. Deswegen sagt Ssolowiew[2]) mit Recht: man sollte diese Sektierer eigentlich „Russische Gläubige“ nennen. Wie die nationalste, so ist der Raskol auch „die populärste Abzweigung des Christentums“; er hat seine meisten Anhänger unter den Kosaken, dem Bauern- und niederen Kaufmannsstande, während die höheren Kreise bis auf wenige Ausnahmen[3]) sich davon fernhielten. In ihm wahrte sich das niedere Volk einen Rest von Freiheit, den ihm schliesslich niemand nehmen konnte, wenn es nicht wollte; denn die Religion ist und bleibt Sache der Freiheit, und den Glauben kann jeder zuletzt nur sich selbst rauben. Das ist der Idealismus des Raskol, der im Gegen-

---

z = franz. „ts“. sh = franz. „j“. Diese Schreibweise ist nicht durchgeführt bei Worten, welche in die deutsche Sprache übergegangen sind, z. B. Sibirien = russisch: „Ssibir.“ — i und y sind die Endungen des Plural. — Haxthausen transkribiert ungenau Roskolniki.

[1]) Dieses Wort ist keine Anspielung auf ihren nationalen Charakter, sondern das Wort ist dem griechischen ὀρθόδοξος getreu nachgebildet; die Gleichheit im Wortklange ist also nur zufällig.

[2]) Ssolowiew, „Religiosnyja Ossnowy žisni“. Agram 1887. (Arndt).

[3]) Vgl. z. B. die Sekte des Mönches Hiob und die Gebrüder Denissow unter den Pomorzy.

satz zu der russischen Staatskirche eine Freikirche darstellt, eine Volkskirche, der eine Adelskirche gegenübersteht.

Der Grundzug dieser freien Volkskirche aber ist der Konservativismus in jeder Beziehung: in religiöser, kulturlicher, politischer. Es erfasst einen gläubigen Russen ein Schauder, wenn er erfährt, dass in gottesdienstlichen Dingen etwas „geändert" sei. „So wie der Glaube etwas Gegebenes ist, woran man nichts ändern darf, ist ihm auch die äussere Form des Gottesdienstes ein heiliges Symbol dieses Glaubens, ebenso unverletzlich und unveränderlich wie dieser." Dieser Aberglaube wurde noch bestärkt durch die Annahme, dass die Ceremonien und die Sakramente Zaubermittel seien, welche vor bösen Einflüssen in diesem Leben schützen könnten, die aber ihre Wirkungskraft verlieren würden, wenn sie die denkbar kleinste Abänderung erführen[1]).

Also nicht aus Vorliebe für Spekulation oder aus Kritiksucht oder aus einer einseitigen Ausbildung eines von der Grosskirche vernachlässigten Lebenselementes ging der Raskol hervor: er verdankt seinen Ursprung dem Eigensinn, der Unwissenheit und — was man nicht vergessen darf, will man ihn gerecht beurteilen — einem gewissen Grade von Ehrfurcht, nämlich der Ehrfurcht vor den liturgischen Büchern der Kirche, die seit undenklichen Zeiten benützt wurden, nach denen ihre Väter getauft, getraut und zur Erde bestattet worden waren. Kurz, der Raskol ist entsprossen aus der Liebe zu der äusseren Form.

Während man bei anderen Sekten oft nicht genau sagen kann, wann sie entstanden sind, so ist die Geburtsstunde des Raskol genau bestimmt; es ist der 13. Mai 1667 (Anm. 15), an dem das „grosse Konzil alle die exkommunizierte, welche die Neuerungen des Patriarchen Nikon (1652—1666), der die verderbten kirchlichen Bücher in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder herstellen liess, nicht annehmen" würden. Es wäre jedoch ebenso ungerecht als historisch unbegründet, wollte man Nikon die alleinige Schuld an diesem für die russische Kirche so

---

[1]) M. Wallace, „Russia," London 1877. Bd. II, 2ss. Baltische Monatsschrift 1859/60, I, S. 111ff.

unheilvollen Ereignis zuschreiben, sondern was mehr als ein Jahrhundert lang vergeblich versucht worden war, führte er, unterstützt von seinem wohlwollenden Herrscher, dem Zaren Alexei Michailowitsch (1645—1676), mit eiserner Hand durch.

Um aber den Raskol in seiner Eigenart zu verstehen und Nikons Handlungsweise gerecht zu würdigen, müssen wir einige Jahrhunderte zurückgreifen.

I. Kapitel.

Die Vorgeschichte des Raskol.

Unter dem Drucke des Mongolenjoches[1]) litt besonders auch die Kirche. Alle Theologie schwand; die äussere Gestalt des Kultus trat an ihre Stelle, und in der allgemeinen Barbarei war „die Kenntnis der Riten der Kirche die einzige Wissenschaft des Klerus". So ist es denn leicht erklärlich, dass sich bei dem Abschreiben der Ritualbücher und der hl. Schrift Fehler einschlichen. Die Abschreiber betrieben ihr Geschäft ganz mechanisch: was sie nicht verstanden, wurde verunstaltet; manche Randbemerkung, die nur Persönliches enthielt, aus Unkenntnis in den Text hineingenommen, ja selbst eigene Klügeleien wurden gewissenlos eingeschmuggelt. Verschrieben sie sich, so wurden die Fehler nicht korrigiert, weil das Buch dadurch an Wert verlor. Diese offenbare Betrügerei war um so leichter, da die Abschreiber der Bücher zugleich ihre eigenen Kontrolleure waren; denn niemand ausser ihnen war des Schreibens und Lesens kundig. Schon die Synode von Wladimir 1274 klagt darüber, dass der Kirchenkodex, weil griechisch, den meisten unverständlich sei; die vorhandenen Übersetzungen aber seien wegen ihrer grossen Mängel unbrauchbar, da sehr viele südslavische und griechische Worte vermengt, nicht verstandene Worte einfach ausgelassen seien[2]).

[1]) Seit der Schlacht an den Ufern der Kalka (16. Juni 1223) bis ca. 1400.

[2]) F. Knie, „Die russisch-schismatische Kirche. Ihre Lehre und ihr Kult." Graz 1894. S. 47.

Der Übelstand wurde mit der Zeit immer grösser. Denn mit der Bildung der Popen blieb es schlecht bestellt.[1]) Während es im fünfzehnten Jahrhundert noch einige Schulen gab, so verschwanden sie völlig am Anfang des sechzehnten. Der Priester war ebenso arm und ungebildet wie sein Bauer; denn die Geistlichkeit konnte mit wenigen Ausnahmen, wie sich der Erzbischof Gennadius von Nowgorod dem Metropoliten von Moskau, Simon (1495—1511), gegenüber beklagt, weder lesen noch schreiben. Wollte einer ein geistliches Amt bekleiden, so genügte es, wenn er die vorgeschriebenen Schriftabschnitte hersagen, die Messe halten und die Vesper singen konnte. „Die Unwissenheit und Finsternis war faustdick geworden". Predigten wurden überhaupt nicht gehalten; ja es bildete sich nach und nach sogar die Überzeugung, dass der lebendige Vortrag einer Predigt zur „Irrlehre" werden könnte. Bei diesem Mangel an lebendiger Verkündigung des Wortes kannte man aber die Schrift nur dem Buchstaben nach, ohne ihren inneren Geist zu erfassen; „man hielt den Buchstaben wert und verlor den Sinn aus den Augen."

Schon der Metropolit Photius (1409—1431)[2]), der letzte Grieche auf dem Metropolitenstuhl, wandte alle „Mittel an, um die gesetzliche Ordnung des Gottesdienstes in der Kirche aufrecht zu erhalten", sowie die Verderbnis der Bücher zu beschränken. Als jedoch dieser „Veränderungsschwindel" zu sehr überhand nahm, forderte der Metropolit von Moskau, Philipp I. (1467—1473), von dem Zaren Iwan III. Wassiljewitsch I. (1462—1505) die Abstellung des Übelstandes. Allein erst dessen Sohn Wassilij IV., der Beherzte (1505—1534), ordnete auf den Rat des Metropoliten Warlaam (1511—1521) eine Bücherrevision an und bat 1520 die Väter des Athosklosters, ihm einen gelehrten

---

[1]) Boissard, l. c. I, p. 485. Murawjew, a. a. O., S. 85 ff. — Philaret, a. a. O. I., S. 307. — Frank, „Russische Selbstzeugnisse" I, S. 181, 295. — A. Pichler, „Geschichte der kirchlichen Trennung zwischen Orient und Occident." Bd. 2. „Die russische, hellenische und die übrigen orientalischen Kirchen." München 1865. S. 221. — Gagarin, „Das theolog. Lehrsystem in der russischen Kirche." Münster 1857. S. 37, 39, 40. — Knie, a. a. O., S. 190.

[2]) Philaret, a. a. O. I, 316.

Mann zu senden, der die verderbten slavonischen Kirchenbücher mit den griechischen Urtexten vergleichen könnte. Denn in Russland war seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die letzte Kenntnis der griechischen Urtexte geschwunden, und damit jedem unfreiwilligen Irrtum und jeder absichtsvollen Verstellung ein weites Feld eröffnet. So entstanden in jedem Teilfürstentum besondere Lesarten in der Bibel und in den Ritualbüchern, die entschiedene Irrtümer und oft vollkommenen Unsinn enthielten.

Die Väter sandten den Mönch Maxim[1]), „den Griechen", aus dem Wadopedschen Kloster. Er war für seine Zeit ungemein gelehrt; denn er war auf den abendländischen Universitäten Venedig, Florenz[2]) und Paris gewesen. Schon im Kloster hatte er eine Auslegung der acta, des Psalters und die Auslegung des Evangeliums des Matthaeus und Johannes von Johannes Chrysostomus in das Slavonische übersetzt. In Moskau, wo er seine Wohnung im Tschudowschen Kloster nahm, schrieb er anfangs Erläuterungen der verschiedenen Teile des Gottesdienstes, welche den Laien unverständlich waren, und beschuldigte in ihnen die Kirche der zu grossen Anhänglichkeit an das Äussere. Doch wer las in dieser Zeit der Unwissenheit seine Bücher? Sodann machte er sich an die Verbesserung der Kirchenbücher, deren grobe Fehler[3]) er teilweise aus dem Mangel an Verständnis, aus der Sorglosigkeit und aus Unkenntnis des Altertümlichen von seiten der Übersetzer, teilweise auch aus der grossen Unwissenheit und Fahrlässigkeit der Abschreiber erklärte. In welchem Zustande sich die Bücher befanden, zeigt folgende Stelle aus einer seiner Verteidigungsschriften: „Ich lehre, dass der Sohn Gottes in seiner göttlichen Natur unerschaffen, nicht aber, dass er erschaffen ist, wie einst Arius lehrte, und wie Euere Triodien überall lehren. — Ich lehre das fleischgewordene Wort, d. h. nicht, dass der Sohn nur Mensch war, wie euere Horen behaupten. — Ich bekenne, dass der Gott-

---

[1]) Philaret, a. a. O. I, 308ff. — Strahl, Beiträge I, 280ff. — Knie, a. a. O., S. 58ff. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 109ff. — Murawjew, a. a. O , S. 175. — N. Kostomarow, a. a. O., Bd. I, 1, 363ff. — Boissard, l. c. I, 486. — Karamsin VII, S. 141ff.

[2]) Hier wirkte Savonarola auf ihn ein.

[3]) Z. B. ψιλὸς statt ὑψηλὸς; ἦδον statt εἶδον; ἐκκλησίας statt ἐκκλεῖσαι.

mensch von den Toten auferstanden, nicht aber, dass er des ewigen Todes gestorben sei, wie euere „Homilien“ sagen. In euerem Kanon des grossen Donnerstag fand ich sogar: „der ewige Vater sei nicht ein unerschaffenes Wesen“[1]).

So korrigierte er viele Jahre, ohne ein Resultat seiner mühseligen Arbeit aufweisen zu können. Ward er erst wegen seiner vielseitigen Bildung mit Hochachtung empfangen, so gereichte sie ihm jetzt zum Verderben. Man schöpfte Verdacht gegen ihn als einen Ausländer, dass er die Kirchenbücher verfälsche mit ausländischen Neuerungen. Seine heftigsten Gegner waren der Bischof von Kolomna, Bassian Toporkow, und der Archimandrit des Tschudowschen Klosters, Jonas, welche ihn bei dem Metropoliten Daniel (1522—1539), obwohl sie selbst kein Griechisch verstanden, beschuldigten: er verändere die Messbücher nach eigenem Gutdünken ohne Zustimmung und Willen des Zaren. So wurde er denn auf Antrag des Metropoliten von dem Zaren, der ihn jetzt auch fallen liess, 1525 vor ein geistliches Gericht gestellt, welches ihn als „Ketzer und Verderber der ehrwürdigen Kirchentexte“, der die von Gott eingegebenen Bücher entweiht habe, in das einsame Kloster Wolokolamsk verbannte (Anm. 16).

Das Urteil war gewiss ungerecht, allein erklärlich: Maxim besass keine genügende Kenntnis der russischen Sprache und eiferte oft streng gegen die Barbarei der Geistlichkeit und des Volkes, ohne das hohe Alter der korrumpierten Messbücher und die Ehrfurcht und Hochachtung zu bedenken, welche das Volk und die Geistlichkeit trotz ihrer groben Irrtümer für sie hegte. Auf Verlangen des Protodjak[2]) Iwan Tschuschka wurde Maxim 1531 abermals vor ein Gericht gestellt und ungeachtet seiner glänzenden Verteidigungsrede in das Otrokkloster in Twer überführt. Hier war seine Haft leichter, denn der Bischof desselben, Akakius, gewährte ihm manche Vergünstigung. Einst erschien ihm auch ein Engel im Traume und sprach zu ihm: „Dulde guter Greis. Durch diese Qualen befreist du dich von den ewigen Qualen.“ Wenige Jahre später (1539) wurde der ihm

[1]) Balt. Monatsschrift 1859/60, I, S. 110.

[2]) Etwa unser „Obersekretär“.

missgünstig gesinnte Metropolit Daniel abgesetzt und Makarius wurde nach kurzer Amtszeit des Joseph (1539—1542) Metropolit (1542—1563). Dieser schrieb an Maxim: „Ich küsse deine Banden gleich als die eines Heiligen. Dir zu helfen, bin ich ausser stande.“ Im Jahre 1551 siedelte Maxim in das Dreieinigkeitskloster des heiligen Sergius bei Moskau über, wo er 1556 starb, bis zu seinem Ende mit der Korrektur der kirchlichen Bücher beschäftigt.

Maxims Schicksal schreckte jeden von einer ferneren Textrevision zurück. So blieb eine Zeitlang alles beim alten, und es setzte sich schon die Meinung fest, der Text der Kirchenbücher sei von höchstem Wert und unantastbar. So waren die Keime des Raskol bereits aufgesprossen: „Alles Alte ist heilig.“ Dazu kam ein heidnischer Aberglaube, besonders das Wahrsagen aus der Hand und aus den Sternen, welcher sogar den niederen Klerus ansteckte. Zur Besserung dieser Missstände berief Iwan IV., der Schreckliche (1534—1584), 1551 (Anm. 17) ein Konzil nach Moskau, an dem der dortige Metropolit, zwei Erzbischöfe und sieben Bischöfe teilnahmen[1]). Mit Unrecht wird als Ausfluss dieses Konzils eine Handschriftensammlung angesehen, welche betitelt ist: „Fragen (69) des Zaren und Antworten der Kirchenversammlung über verschiedene Kirchensachen.“ Nach der Einteilung dieser Handschrift in hundert Kapitel nennt man dieses Konzil kurz „Stoglaw“[2]). Der Ursprung der Schrift ist dunkel; sie lehnt sich offenbar an das gleichfalls in hundert Kapitel eingeteilte, unter dem Namen Ssudebnik bekannte Gesetzbuch an. Der Historiker Makarius nimmt an: sie sei eine im Jahre 1554 erschienene Kompilation von Notizen eines Konzilteilnehmers ohne kanonische Gültigkeit. Gegen Hermann[3]), der die Echtheit des Stoglaw-Buches festhält, ist einzuwenden, dass es weder von einem Konzilteilnehmer unterschrieben, noch von dem Zaren oder dem Metropoliten veröffentlicht worden ist.

---

[1]) Philaret I, 328 ff. — Strahl, Beiträge I, 281 ff. — Boissard I, 486 ss. Murawjew, S. 91. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 116 ff.

[2]) Dieses Wort ist zusammengesetzt aus: sto = 100 und glawa = Kapitel.

[3]) E. Hermann, „Geschichte des russischen Staates,“ Hamburg 1846, Bd. III, 125.

Auch finden sich in ihm schon Bestimmungen, die erst später erlassen worden sind. Ebenso erwähnt es der Metropolit Makarius, der dem Konzil präsidierte, nicht in seinen „Stufenbüchern", in denen er die Staats- und Kirchengeschichte eingehend behandelt[1]). Durch dieses Konzil wurden manche abergläubische Gebräuche, manche lokale Fehler als kirchlich sanktioniert, ein Umstand, der für die Entwicklung des Raskol von grosser Wichtigkeit war. U. a. beschloss man, dass die Protopopen und Popen auf die verderbten Kirchenbücher achtgeben und vorzüglich darauf sehen sollten, dass die Ritualien nach guten, anerkannt echten abgeschrieben, die nicht verbesserten aber nicht verkauft würden. Es wurde also die Notwendigkeit einer Revision der Kirchenbücher unumwunden anerkannt. Allein bei dem geringen Bildungsgrade der Geistlichen waren die Forderungen des Konzils undurchführbar. Es sollte ein zweites Konzil abgehalten werden, auf welchem die Verbesserung der Kirchenbücher zum Hauptgegenstand der Beratung gemacht werden sollte. Wir lesen jedoch nirgends, dass ein solches berufen worden ist.

Um der immer grösser werdenden Verwirrung zu wehren, liess Iwan IV. von dem Buchdrucker Hans Bogbinder, den ihm Christian III. von Kopenhagen zugeschickt hatte, in Moskau 1564 eine Druckerei errichten, wo „gereinigte und verbesserte" Messbücher gedruckt werden sollten. Allein der Zweck wurde keineswegs erreicht. Denn die gedruckten Bücher waren voller Fehler, da man sie nicht mit den Grundtexten verglichen hatte. Zudem wurde durch die Drucklegung der liturgischen Bücher das herbeigeführt, was man vermeiden wollte. Waren nämlich bisher die Irrlehren, die sich in die Bücher eingeschlichen hatten, nur abweichende Meinungen einzelner gewesen, so wurden sie jetzt durch die allgemeine Verbreitung in gedruckten Büchern allgemeines Eigentum des Volkes; ja die Unrichtigkeiten der hl. Bücher erhielten eine gewisse Sanktionierung durch den Druck und wurden für das Schisma im 17. Jahrhundert zum Stützpunkt; man benützte sogar die Presse, um durch sie frühere Irrlehren wieder lebendig zu machen, und fälschte die Bücher absichtlich.

---

[1]) Strahl, Beiträge I, 283.

Die wichtigsten Bücher, welche damals gedruckt wurden, sind folgende: der sog. „Apostel“ (die Acta und die Episteln enthaltend) 1564. Seine Herausgeber, Iwan Feodorow, der Diakon Gostunkoi und Peter Timofejew Mstislawez, die durch Makarius' Tod (1563) ihre kräftigste Stütze verloren hatten, wurden von den Abschreibern, welche nun ihr Verdienst verloren, bedroht und mussten fliehen. Der Fürst Konstantin von Wolhynien nahm Iwan in seine Stadt Ostrog auf und liess 1581 die erste vollständige slavonische, sog. Ostrogische Bibel drucken.

Nach drei Jahren ward in Moskau mit Unterstützung des Zaren von Andronikus Nevesha wieder eine Druckerei errichtet, und im Jahre darauf, 1569, erschien der Psalter, freilich wieder ohne Vergleichung mit dem Urtexte, aber mit dem Vermerk an der Spitze: „Gedruckt mit dem Segen des Patriarchen.“ Unter dem Patriarchen Hiob (1589—1604) erschienen das „allgemeine Gesangbuch“, Minēja (1601), und die Kirchenagenda, Sslushebnik (1602).

Alle Bücher aber waren noch mehr oder minder verderbt. Deswegen erliess der Zar Michael Feodorowitsch Romanow (1613—1645) am 8. November 1617 einen besonderen Ukas, in dem er dem Archimandriten des Sergiusklosters zur hl. Dreifaltigkeit, Dionysius, und einigen seiner Klosterbrüder, Arsenius, Anton Krylow, Zachaeus, Iwan Nasiedka die genaue Revision der Agende, die neu aufgelegt werden sollte, nach den altgriechischen und altslavonischen Urtexten und nach den Vorarbeiten Maxims übertrug. Allein schon im folgenden Jahre zeigte sich gegen Dionysius eine starke Opposition. Sein ärgster Feind war Philaret, der Abt des Sergiusklosters, der ihm zürnte, weil er bei dem Artikel des hl. Geistes wegliess: „er ist Feuer.“ Erst 1625 beruhigte sich Philaret hierüber, nachdem er von allen griechischen Patriarchen die Versicherung empfangen hatte: es stände nicht in den alten Texten. Selbst der Patriarch Jonas (1618) versagte der gewissenhaften Arbeit der Revisionskommission den Druck. Aller begründeten Rechtfertigung ungeachtet wurde Dionysius mit seinen Genossen in Ketten gelegt, und sie hatten nur der besonderen Fürbitte des zufällig anwesenden Patriarchen von Jerusalem, Theophanus, ihre spätere Freilassung zu danken.

Jonas' Nachfolger, Philaret (1619—1633), erkannte die Notwendigkeit der Korrektur der kirchlichen Bücher an; allein er verfuhr hierbei vorsichtig. So arbeitete unter seinem Schutz im geheimen eifrig hierfür der Hieromönch Bamba Berunda[1]) († 1632), wie auch sein Standesgenosse Arsenius, der Stifter der griechisch-lateinisch-slavischen Schule zu Moskau. Von dem Volke angeklagt, verwies ihn der Patriarch Joseph I. wegen Aufdeckung von Unrichtigkeiten in den Kirchenbüchern 1649 in das Ssolowezkische Kloster, aus dem ihn erst der Patriarch Nikon wieder befreite.

Nach und nach wurden die Patriarchen von Moskau so tolerant, dass sie selbst „neu fabrizierte" Apokryphen, welche den Stoglaw als authentisches Werk des Konzils von 1551 hinstellten, passieren liessen. Dies fand besonders unter dem schon bejahrten Patriarchen Joseph I. (1642—1651) statt, der den Druck der kirchlichen Bücher dem Fürsten Lwoff, dem Erzhofpriester Bonifacius, den Erzpriestern Iwan Neronow, Habakuk von Jurjew, Lazarus von Romanow, Niketas von Susdal, Longin von Moskau und Daniel von Kostroma übertrug, die in Veränderungen, Auslassungen und Zusätzen Unglaubliches leisteten.

Was viele vergeblich unternommen, dem gewaltigen **Nikon**[2]), dem geistig hervorragendsten Mann, der auf dem Patriarchenstuhle von Moskau gesessen, dem bedeutendsten russischen Kirchenfürsten, von seltener Charakterenergie, durchdrungen von der aufrichtigsten Begeisterung für das Wohl der Kirche —,

[1]) Strahl, Beiträge I, 391.

[2]) Murawjew, a. a. O., S. 170ff., 194ff., 213ff. — Balt. Monatsschr. 1860, I, S. 131ff. — Gerbel-Embach, S. 9ff. — Boissard I, 492ss. — Dixon, „Frei-Russland." Berlin 1870, S. 291f. — Kattenbusch, „Konfessionskunde," S. 236f. — Philaret, II, 119ff. — Pichler, II, a. a. O., S. 131f. — A. Rambaud, „Geschichte Russlands." Berlin 1886, S. 366. — Strahl, „Das gelehrte Russland." Leipzig 1828, S. 216—247. Derselbe, Beiträge I, S. 287ff. — Hermann, a. a. O., Bd. III, S. 666—682. — Dalton, „Die russische Kirche." Leipzig 1892, S. 67f. — Makarius, „Der Patriarch Nikon und die Verbesserung der Kirchengeschichten und Ritualien." Moskau 1881. — Ferner die bei Gerbel-Embach S. 12 citierten Schriften. — A. Suworin, „Bemerkenswerte russische Männer." 3. Aufl. Petersburg 1874. (Kurz und populär.) — Schuscherin, „Lebensgeschichte des Patriarchen Nikon" ed. Kosodawlew 1784. — Gegen Nikon: Mordowzew, „Der grosse Raskol." Roman. Petersburg 1881.

ihm gelang es. Was Peter der Grosse für den russischen Staat war, das war Nikon für die russische Kirche. Im Jahre 1605 auf einem Bauerngute unweit von Nishni-Nowgorod geboren, empfing er bei seiner Taufe den Namen Nikita. Schon frühzeitig befasste er sich mit gelehrten Studien (Anm. 18) und entschloss sich, Priester zu werden. Nur auf Zureden seiner Verwandten verheiratete er sich; doch nach zehnjähriger Ehe kamen die Gatten überein, sich zu trennen. Seine Frau begab sich in das Kloster des hl. Alexis in Moskau; Nikita aber trat in das auf einer Insel des weissen Meeres gelegene Anserskoi-Kloster ein, wo er in der Klause des „ehrwürdigen" Eleasar frommen Bussübungen oblag; hier nahm er auch seinen Namen Nikon an. Wegen seiner Sittenstrenge wählten ihn die Mönche des Kosheoserkischen Klosters zum Abt. Als er sich einmal in Angelegenheiten seines Klosters nach Moskau begeben hatte, lernte ihn der Zar Alexei Michailowitsch (1645—1676) kennen, dem sein Eifer für die Kirche, sein offener und fester Charakter so wohl gefielen, dass er ihn von dem Patriarchen Joseph zum Archimandriten des Nowo-Spasskischen Klosters in Moskau weihen liess. Im Jahre 1648 wurde Nikon zum Erzbischof von Nowgorod ernannt, als welcher er schon seinen Eifer für die Reinhaltung der Lehre zeigte. Der Zar übertrug ihm auch, besonders wegen der rebellischen Stadt Pskow, eine aussergewöhnliche weltliche Machtbefugnis, und Nikon bewies schon hier, dass er einen scharfsinnigen, weitumfassenden Blick für alle geistlichen und weltlichen Angelegenheiten hatte. Es war daher selbstverständlich, dass nach dem Tode Josephs I. (1651) auf ihn die Wahl zum Haupte der russischen Kirche fiel. Nikon nahm jedoch die Patriarchenwürde nur unter der Bedingung an, dass man ihm bei Beseitigung aller Missstände, die sich in die Kirche eingeschlichen hatten, auf keine Weise hinderlich wäre. Der Zar und die ganze Kirche gaben ihm das Versprechen, ihm zu gehorchen, als wenn er „ein heiliges Gesetz und Gebot" verkündigen würde. Er selbst hielt sich für einen providentiellen Menschen und liess sich durch nichts an der Durchführung dessen, was er zum Heile der Kirche für nötig erachtete, irre machen. Seine Reform rettete zwar die Kirche Russlands, sie wurde aber auch zugleich die Mutter des Schismas

und stürzte ihn schliesslich selbst vom Throne. Seine Erfolge sind aber zum guten Teil auch darauf zurückzuführen, dass ein wohlwollender Fürst, der Zar Alexei Michailowitsch, ihm zur Seite stand. Dieser hatte die Notwendigkeit der Korrektur der Kirchenbücher längst erkannt und schon früher von dem Metropoliten von Kiew, Sylvester Kossow, Mönche aus der berühmten Akademie erbeten, welche die von dem Fürsten Ostrochskij unrichtig gedruckte slavonische Bibelübersetzung mit der griechischen vergleichen sollten. Mit seiner Genehmigung gründete der fromme gebildete Bojare Feodor Rtischtschew in der Nähe von Moskau zur Übersetzung und Verbesserung der Kirchenbücher die sog. Preobrashensk-Einsiedelei, welche später für den Raskol von grosser Bedeutung werden sollte[1]).

Nikon war mit Alexei in inniger Freundschaft verbunden: sie beteten gemeinschaftlich, setzten sich zusammen zu Tisch, unterwarfen die Staatsgeschäfte einer gemeinsamen Überlegung. Als im Jahre 1654 in Moskau die Pest ausbrach und Nikon durch Ergreifung strenger Massregeln viel zur Verringerung des Übels beitrug, verlieh ihm sein kaiserlicher Freund den Titel, den schon Philaret geführt hatte, „welikij gossudarj", d. i. „grosser Gebieter" von Gross- und Kleinrussland. Die Dauer seines Patriarchates (1652—1658) war die glänzendste Epoche der Regierung Alexeis.

In kurzer Zeit beseitigte Nikon eine Menge schreiender Übelstände und Unordnungen. Die Opposition, welche sich deswegen gegen ihn erhob, wurde dadurch begünstigt, dass er $1^1/_2$ Jahr lang den Druck der fehlerhaften Bücher gestattet hatte; denn er war vor einer sofortigen durchgreifenden Reform im Anfang seiner Amtsthätigkeit zurückgeschreckt und hatte zunächst nur im stillen Vorbereitungen getroffen. Bereits 1649 hatte der Zar Alexei den Mönch Arsenius Suchanow in den Orient gesandt, damit er die Riten der griechischen Kirche an Ort und Stelle kennen lerne. Dieser kehrte 1653 zurück und unterstützte Nikon in seinen Bestrebungen. Bei dem Studium der altkirchlichen Bücher, nach denen die im Gebrauch befindlichen fehlerhaften verbessert werden sollten, fand Nikon zufällig in

[1]) Vergl. Kapitel 6 am Schluss.

einer Urkunde der Gründung des Patriarchats in Russland folgende Stelle: „Recht thun wir, wenn wir alle Neuerungen in den Gebräuchen der Kirche vernichten; denn wir sehen, dass die Neuerungen immer an der Verwirrung und Spaltung der Kirche schuld sind. Wir sollen aber den Geboten der hl. Väter folgen und, was sie lehrten, unversehrt, ohne Zusatz und Weglassung erhalten ....“[1]). Darum beschloss er, schon jetzt mit seinen Plänen an die Öffentlichkeit zu treten (Anm. 19) und bat Alexei, für die „Verbesserung der Kirchenbücher“ ein Konzil 1654 nach Moskau einzuberufen. An demselben nahmen ausser dem Zaren und dem Patriarchen 5 Metropoliten (darunter ein serbischer), 4 Erzbischöfe, 1 Bischof, 11 Archimandriten (Äbte) und Igumenen (Priore) und 13 Erzpriester teil. Nikon legte ihnen die Frage vor: „Soll man den neuen, zu Moskau gedruckten Büchern folgen, in denen wir viel Abweichendes und Ungenaues gefunden haben, oder besser gesagt, vieles, was von den alten griechischen und slavonischen Büchern fehlerhaft abweicht, — oder aber soll man den alten griechischen und slavonischen Büchern den Vorzug geben, die beide dasselbe Statut enthalten, unter dessen Befolgung sowohl die morgenländischen Theologen und Lehrer wie auch die Moskowischen Prälaten Gottes Wohlgefallen erworben haben?“[2]) So richtig und berechtigt die Frage war, sie wurde zu spät gestellt; denn das Volk schrieb bereits den Büchern eine Unfehlbarkeit zu, die keine Abänderung mehr gestattete. Nach langen Verhandlungen, bei denen „Nikon durch seine Beredsamkeit die Herzen entzündete wie mit Feuerflammen,“ gelangte man zu dem Beschluss, dass es recht und billig sei, die neuen Bücher nach Vergleichung mit den alten griechischen und slavonischen Texten zu verbessern; und zwar sollte die Revision so geschehen, dass man neu aufgenommene Zusätze wegliess, Fehlendes ersetzte und die Widersprüche aufhob. „Wir bestätigen nur das, was die griechischen und unsere Statuten uns gebieten“[3]). Schon damals zeigte sich eine Opposition: Paulus, Bischof von Kolomna[4]), sowie

[1]) Balt. Monatsschrift 1859/60, I, S. 132.

[2]) Philaret, a. a. O., II, 122.

[3]) Vergl. die oben citierten Worte der alten Urkunde.

[4]) Die „Balt. Monatsschrift“ schreibt a. a. O. fälschlich Kolomea.

zwei Archimandriten, ein Igumen und zwei Erzpriester verweigerten die Unterschrift des Konzildekretes.

Da jedoch die Verbesserung der Kirchenbücher die ganze griechische Kirche berührte, musste man noch die Zustimmung des Patriarchen von Konstantinopel einholen. Mit dieser Mission wurde der gelehrte Graf Immanuel beauftragt, der auch noch in betreff einiger Ceremonien, z. B. des Kreuzschlagens, und einiger liturgischer Formeln, z. B. des Singens des Halleluja, den Patriarchen Païsius befragen sollte. Dieser berief auch ein Konzil, das den Beschluss der Moskauer Synode bestätigte und Paulus von Kolomna mit seinen Anhängern verdammte. Mit der Antwort des Konzils auf Nikons 26 Fragen übersandte Païsius zugleich eine wortgetreue Abschrift des Nicaenums als eines unwandelbaren Musters, zu welchem kein Wort hinzugefügt, von dem aber auch keins ausgelassen werden dürfe; da die griechisch-russische Kirche mit dem Orient in allem übereinkomme, so müsse sie sich auch nach den alten schriftlichen Traditionen und Lehren der orthodoxen orientalischen Kirche, welche in den alten griechischen und slavonischen Kirchenbüchern enthalten seien, richten. „Ich freue mich — bei dem lebendigen Gott —," so schrieb er an Nikon, „und schätze von Grund meiner Seele das von dir Geschriebene wegen der Würdigkeit und des Verstandes, den Gott dir verliehen hat."

Unverzüglich ging Nikon nun ans Werk. Der schon genannte Arsenius Suchanow, jetzt Prior des reichen Dreieinigkeitsklosters in Moskau, wurde wieder abgesandt, um in alten Klöstern alte Handschriften zu sammeln oder aufzukaufen. So erhielt er deren 505 im Athoskloster; unter ihnen befand sich ein Evangelium vom Jahre 605, ein anderes vom Jahre 1005, ein Psalmbuch von 1055 und je ein Missale von 1055 und 1200. Die Patriarchen von Konstantinopel, Alexandria, Antiochien und Serbien sowie eine grosse Anzahl Metropoliten, Erzbischöfe und Erzpriester sandten noch zusammen gegen 200 Handschriften an Nikon.

Ein im Frühling 1655 einberufenes Konzil, an dem der Patriarch Makarius von Antiochien, der Patriarch Gabriel von Serbien und die Metropoliten Gregorius von Nicaea und Gideon von der Moldau teilnahmen, bestätigte noch einmal die Be-

schlüsse der Konzile von 1654 in Moskau und Konstantinopel. Ausserdem ward man einig über die Art des Kreuzschlagens[1]), indem der Patriarch Makarius unter Beistimmung der anderen fremden Prälaten erklärte, dass es von jeher Sitte gewesen sei, das Kreuz mit drei Fingern zu machen. Diejenigen, welche das Kreuz nach armenischer Sitte nur mit zwei Fingern schlagen würden, exkommunizierte man. Wiederum erhob sich gegen diese Beschlüsse eine Opposition, besonders von seiten derjenigen, welche wegen Verfälschung der liturgischen Bücher unter dem Patriarchen Joseph vor dem Konzil sich verantworten mussten: der Erzpriester Awakum[2]) von Jurjew, der Erzpriester Daniel von Kostroma und Paulus von Kolomna. Letzterer wurde wegen seiner Widerspenstigkeit der Bischofswürde entkleidet, Awakum aber mit seinem Beihelfer, dem Fürsten Lwoff, in das Ssolwezkische Kloster am weissen Meere, Daniel nach Astrachan verbannt.

Auch im folgenden Jahre, 1656, wurde ein Konzil abgehalten, welches das Weitere im Sinne Nikons verfügte. Der Kampf mit den Anhängern der „alten" Formen wuchs. Nikons wütendster Gegner war Awakum, dessen Ingrimm in hellen Flammen zum Ausbruch kam bei der Prüfung der Korrekturblätter des Nicaenums, wo es heisst: „Geboren, nicht geschaffen." Diese Stelle war im Laufe der Zeiten geändert worden in: „Geboren, aber (a) nicht geschaffen." Dieses „aber (a)" hatte Nikon, als inkorrekt, ausgemerzt. Da rief Awakum: „Was kümmert mich der griechische Text! Ich bin gewöhnt a zu sagen und an das a glaube ich." Damit sprach er aus, was viele, wohl die Mehrzahl des Volkes, dachten. Ein anderer Streitpunkt war die Aussprache des Namens Christi: Jesus. Die Russen sprechen die dem Griechischen entnommenen Worte wesentlich nach Art des Neugriechischen aus: also η wie ι, σ wie σσ. Der Name

---

[1]) Vergl. die Unterscheidungslehren der Raskolniki, Kap. 3.

[2]) Awakum, genauer Awwakum, ist die russische Form des biblischen Namens Habakuk (wie ihn Philaret in seinem Werke immer nennt). Vergl. die von Gerbel-Embach S. 12 citierte Schrift: „Das Leben des Erzpriesters Awakum von ihm selbst beschrieben," veröffentlicht von N. Tichonrawow 1862.

Ἰησοῦς wird daher dreisilbig, also „Iisuss", gesprochen[1]). In den Handschriften hatte man ihn aber nicht immer ausgeschrieben, wohl auch über das I einen Verdopplungsstrich gemacht, den spätere Abschreiber aus Unkenntnis oder Nachlässigkeit wegliessen. Deswegen waren viele gewöhnt, nur „Issus" zu sagen. Man sträubte sich gegen die von den Konzilen angeordnete richtige Aussprache „Iissus", „weil Nikon in den ersten zwei Jahren seines Patriarchats die Aussprache „Issus" zugelassen hätte"[2]).

Die Führer dieser Anhänger der „alten" Formen[3]), welche sich Starowjerzy, „Altgläubige", nannten, waren neben Paulus, Awakum und Daniel: Iwan Neronow, Erzpriester an der Kirche der hl. Jungfrau von Kasan in Moskau, die Popen Nikita von Susdal, Lazarus von Romanow, Longin von Murom, der moskowitische Diakon Theodor Iwanow und die Mönche Kapiton und Gregorius[4]) (Anm. 20). Sie schmähten Nikon auf alle mögliche Weise: er sei nicht mehr der Hirt der Herde, sondern der Wolf im Schafstall; sie nannten ihn „Ketzerfürst," „Sohn der Hölle," „Gottverworfener," „Vorläufer des Antichrists," „Freund des Satans." Doch darf auch nicht verschwiegen werden, dass es ihnen Ernst war mit ihrem Protest gegen Nikons Neuerungen; denn sie legten jedem Worte der „alten" Bücher symbolische Bedeutung bei. Allein sie beachteten nicht, dass Nikons Verbesserung doch die ältesten und authentischen Texte für sich hatte.

Die eigentliche Führerin des Schismas war aber die Unwissenheit. Leicht liess sich das unwissende Volk und die fast ebenso unwissende niedere Geistlichkeit durch die glänzende Redegewandtheit und durch den glühenden Fanatismus der Hauptopponenten, die meist die orthodoxe Geistlichkeit an

---

[1]) Die Aussprache der beiden I geschieht so rasch, dass ein Nichtrusse kaum den Unterschied zwischen Iissus und Issus wahrnehmen kann.

[2]) Über die „Duplikation des Halleluja" bei dem Gloria, und über das „Gehen nach dem Laufe der Sonne" bei den kirchlichen Prozessionen, als weiteren „Unterscheidungslehren", vergl. Kapitel 3.

[3]) Das Nähere siehe Kapitel 3.

[4]) Philaret, a. a. O., II, 117, 126. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 13. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 136.

Bildung übertrafen, einnehmen. Der Klerus war an sich schon gegen Nikon aufgebracht, weil er keinen zu dem Amte eines Diakonen zuliess, der nicht lesen und schreiben konnte[1]) (Anm. 21), und weil er strenge Massregeln gegen die Sittenlosigkeit erlassen hatte. Je unwissender einer war, desto fanatischer widerstrebte er dem ihm unverständlichen Idealismus „des Neuerers Nikon, der das Christentum entstellte." Denn gekränkt in seinen heiligsten Interessen, glaubte das zäh traditionelle, am „Alten" hängende Volk, das durch das schonungslose, harte Verfahren Nikons bei seinen Einführungen von „neuen" Gebräuchen noch besonders erregt wurde, dass die Religion durch diese Veränderungen in ihren Grundfesten erschüttert sei, indem man meinte, dass mit dem Buchstaben auch der Inhalt, also die Lehre, geändert sei. Aus dieser abergläubischen Verehrung der alten liturgischen Formeln und aus der Thatsache, dass nur der niedere Klerus und die unteren Schichten der Bevölkerung der Reform Nikons widerstrebten, erklärt sich die eigentümliche Ausgestaltung des Schismas.

Trotz der erlittenen Unbilden verfuhr Nikon zunächst mild gegen die religiösen Rebellen. Doch als er auf diese Weise nichts ausrichtete, griff er zu strengen Massregeln. Paulus von Kolomna, „der Feldherr des Heeres der Gerechten," wurde geknutet und in das Palaeostrowsche Kloster verbannt. Ebenso der Erzpriester Neronow, der zuerst in das Kloster des hl. Simon in Moskau, sodann in das von Wologda verwiesen wurde; hier widerrief er, wurde begnadigt und trat unter dem Namen Gregor in den Mönchsstand ein. Der Erzpriester Daniel wurde seiner Würde entkleidet und durch Civilgerichtsspruch in das Gefängnis von Astrachan gebracht, wo er starb. Auch Longinus endete in dem Gefängnis zu Murom. Awakum jedoch, der sich die Gunst des Zaren zu erhalten gewusst hatte, wurde mit seiner Familie in eine entlegene Gegend Sibiriens verbannt. Noch billigte der Zar Alexei, der nur gewünscht hätte, dass alles ohne Lärm und Demonstration abgegangen wäre, vollkommen Nikons Handlungsweise, noch stand Nikon auf dem Gipfel seiner Macht, geehrt und geachtet, wie kein Patriarch vor ihm und nach ihm —,

[1]) Pichler, a. a. O., II, S. 134.

im Lager seiner Gegner war sein Sturz schon eine beschlossene Sache.

Nikon kam jedoch seinen Feinden zuvor: Am 10. Juli 1658 verkündigte er nach Beendigung der Liturgie laut vor allem Volke, indem er den Stab des Wunderthäters Peter vor dem Bilde der Mutter Gottes von Wladimir niederlegte, dass er fortan nicht mehr Patriarch von Moskau sein wolle. Er zog sich in das acht Meilen von Moskau entfernte, von ihm selbst gegründete Neujerusalemkloster in Woskressensk zurück. Die oberste Leitung der Kirche übertrug er dem Metropoliten von Krutizi, Pitirim; den Zaren aber bat er in einem demütigen Briefe, ihm seinen Schritt zu verzeihen. Was ihn zu dieser Handlungsweise veranlasst hat, ist nicht recht klar. Er hatte jedenfalls gemerkt, dass die Bojaren ihn, den aus niedrigem Stande so hoch Gestiegenen, wegen seines grossen Einflusses bei dem Zaren beneideten und bei demselben verdächtigt hatten; unter diesen Gegnern sind besonders zu nennen: die Fürsten Odojewskij, Dolgorukij, Trubetzkoi, die Bojaren Simeon und Stadion Streschnew, Soltijkow und die Familie Miloslawskij. Doch würden sie den sonst unerschrockenen Mann nicht zum Weichen gebracht haben, wenn nicht eine offenbare, persönliche Beleidigung hinzugekommen wäre: Bei dem Einzug des Fürsten von Grusien, Taimuräsa, in Moskau wurde Nikon nicht mit zur Empfangsfeierlichkeit eingeladen. Er schickte einen seiner Bojaren zu dem Zaren, um sich nach der Ursache zu erkundigen, weswegen er übergangen worden wäre. Allein dieser wurde gar nicht vorgelassen, sondern mit Stockschlägen zurückgetrieben. Nikons Beschwerde hierüber blieb unberücksichtigt. Es wird uns auch erzählt, dass ein Bojare, dem „Nikons Selbstbewusstsein und imponierender Stolz widerwillig“ war, seinen Hund, den er ‚Nikon‘ nannte, so dressierte, dass er den Patriarchen kopierte[1]). Als die Beleidigungen sich immer mehr häuften und keine Bestrafung ihrer Urheber erfolgte, Nikon auch merkte, dass der Zar immer von ihm ferngehalten wurde, wird er in seinem Zorn den Entschluss gefasst haben, die Patriarchenwürde niederzulegen. Viele frohlockten, aber im all-

[1]) Vergl. Pichler, a. a. O. II, S. 135. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 16.

gemeinen war das Volk doch betrübt über sein Scheiden. Nikon hoffte, dass durch diese Volksstimmung Alexei sich bewegen lassen würde, ihn zurückzurufen. Allein er täuschte sich. So blieb er denn in seinem Kloster und hörte nicht auf, zu celebrieren, zu ordinieren und Verordnungen zu erlassen.

Inzwischen kehrte auf Betreiben der Nikon feindlichen Bojaren Awakum aus seiner Verbannung in Sibirien nach Moskau zurück. Wie in Sibirien, so machte er auch hier für seine Sache Propaganda, und es schlossen sich ihm auch viele hochgestellte Personen an: Esaias, Fürst Soltijkow, die Prinzessin Jewdokija (Eudoxia) Urussowa, die Edeldamen Marija Danilowa und Feodossija Morosowa sowie die Äbtissin Justina. Damit schien eine neue Gefahr für die Kirche aufzutauchen. Hatten bisher nur die niederen Volksklassen der Opposition sich angeschlossen, so griff sie jetzt auch in den hohen und höchsten Kreisen um sich. Doch noch zur rechten Zeit schritten die kirchlichen Behörden ein. Als Awakums Treiben einen revolutionären Charakter annahm, wurde er an die Ufer des Mesen verbannt, wo er 18 Monate blieb, bis er in das Kloster des hl. Paphnutius in Moskau zu strenger Haft eingekerkert wurde. Inzwischen wirkte in seinem Sinne weiter der Diakon der Himmelfahrtskirche Mariae, Theodosius, der eine „Widerlegung der Nikonschen Neuerungen“ schrieb, auf die der Archimandrit Spiridon Potemkin mit einer „Abhandlung über den wahren Glauben“ antwortete.

Unter den Gegnern Nikons that sich in Moskau besonders die Klostergeistlichkeit hervor, an ihrer Spitze die Äbte Theoktistus, ein Schüler Neronows, und Dositheus, ferner die Mönche Kornelius, Abraham und Joseph Istomin; letzterer wurde 1660 nach Sibirien verbannt und setzte dort das Werk Awakums fort. Dositheus und Kornelius aber gingen an den Don und in die Gegenden von Olonez und verbreiteten unter den Kosaken ihre Lehren. Ihnen schlossen sich eine Menge Äbte an in den Gouvernements Murom, Nishni-Nowgorod, Wolokolam, in dem Kloster Ssolowezkij und am weissen Meere. „So hatte sich im Laufe des Interims die Opposition gegen die Nikonianischen Neuerungen über das ganze damalige Russland verbreitet, und wenn sich ihre Anhänger auch noch nicht äusserlich von der

Kirche losgelöst hatten, so hatten sie sich innerlich selbst schon ganz und gar von ihr abgespalten.“ (Makarius).

Inzwischen hatte der Zar Alexei zu der Untersuchung der Angelegenheit Nikons und zu der Wahl eines neuen Patriarchen, dessen Amt noch immer Pitirim vertretungsweise verwaltete, für das Jahr 1660 ein Konzil ausgeschrieben. Alle Teilnehmer an diesem bis auf den Protokollführer Epiphanius Slawenizkij und den Archimandriten des Polozkischen Klosters, Ignatius Sowlewitsch, verurteilten Nikon, und „ihre Rede fand Eingang in das fromme Herz des Zaren“, der befohlen hatte, in der Untersuchung den Patriarchen mit aller Hochachtung zu behandeln. Der gerade anwesende Patriarch von Jerusalem, Nektarius, verwandte sich bei dem Zaren für Nikon. Allein als dieser wirklich im November oder Dezember des Jahres 1664 nach Moskau kam, wussten seine Feinde seine Audienz bei dem Zaren zu verhindern.

Die kirchliche Verwirrung ward immer grösser. Da die Kirche kein Oberhaupt hatte, war sie machtlos gegen die immer mehr um sich greifende Opposition, diese aber trat immer aggressiver auf, weil sie keinen energischen Widerstand fand. Daher schrieb Alexei für das Jahr 1666 abermals ein Konzil nach Moskau aus, dessen entscheidendem Urteil das Verhalten des Patriarchen Nikon und seine Verbesserung der Bücher unterworfen werden sollten. Diese Kirchenversammlung, welche Anfang Dezember des genannten Jahres zusammentrat, hat wegen ihrer Einzigartigkeit den Namen **„das grosse Konzil“** erhalten. Es besass die höchste Kompetenz: die Patriarchen von Antiochien und Alexandria waren erschienen und hatten die Vollmachten derer von Konstantinopel und Jerusalem mitgebracht; ausserdem waren zugegen die 4 russischen und 6 griechische Metropoliten, die 6 russischen Erzbischöfe, 1 georgischer und 1 serbischer; ferner 4 russische Bischöfe, 1 palästinensischer und 1 walachischer, mehr als 50 Äbte (Archimandriten) und Protopopen.

Der Zar führte selbst den Vorsitz und trat zuerst als Ankläger gegen Nikon auf, der dreimal vorgeführt wurde. Lange wurde über ihn verhandelt; denn seine Feinde konnten ihre Verleumdungen nicht beweisen. Trotzdem wurde er in der

Sitzung vom 12. Dezember (Anm.22) wegen eigenmächtigen Verlassens seines Bischofssitzes und Verhinderung der Wahl eines Nachfolgers seiner Patriarchenwürde entsetzt und zu lebenslänglicher, schwerer Haft in ein Kloster verbannt.

Was den anderen Punkt anlangt, der zur Beratung vorlag, so bestätigte das „grosse Konzil", dessen Thätigkeit von dem Raskol das „Gezische des Satans" genannt wurde, im vollsten Umfang alles, was Nikon seit dem Beginn der Bücherrevision, also seit 1654, in Bezug auf Verbesserung der Kirchen- und Ritualbücher und hinsichtlich der Reform des Gottesdienstes gethan hatte. Damit war die griechisch-russische orthodoxe Kirche auf kanonischer Basis in ihrer Einheitlichkeit gerettet[1]). Von besonderer Wichtigkeit war es, dass das Konzil das Stoglaw-Buch[2]) wegen der Irrlehren der Duplikation des Halleluja und des Zweifingerkreuzes für eine apokryphische Tendenzschrift ohne jede kanonische Geltung erklärte. Der folgenreichste Beschluss aber wurde am 13. Mai 1667 gefasst. An diesem Tage exkommunizierte das Konzil alle die, welche die Neuerungen Nikons nicht annehmen würden. So heisst es in dem Schlussprotokoll über die Konzilbeschlüsse, nachdem die unbedingte Annahme und der Gebrauch der unter Nikons Patriarchat gedruckten Bücher anempfohlen und in betreff jeder einzelnen Irrlehre das Richtige genau angegeben und geboten sowie das Unrichtige verdammt worden ist, folgendermassen: „Dieses unser Gebot und Vermächtnis soll bei allen erwähnten rechtgläubigen Gebräuchen befolgt werden, und wir befehlen allen, sich unabweichlich darnach zu richten und der hl. orientalischen Kirche sich zu unterwerfen. Wofern aber jemand diesem unseren Befehle nicht gehorchen und der hl. orientalischen Kirche sich nicht unterwerfen oder gar anfangen sollte, uns zu widersprechen und sich wider uns aufzulehnen, einen solchen Widersacher stossen wir kraft der durch den hl. Geist uns verliehenen Machtvollkommenheit, wenn er zum Klerus gehört, aus dem Priesteramte und der Gnade aus und übergeben ihn

[1]) Man könnte dieses „grosse Konzil" das griechische „Trient" nennen, nur war der Erfolg des römischen ein ungleich grösserer, als nicht mit einem Schisma endigend.

[2]) Vergl. S. 32.

dem Fluche; ist er aber ein Laie, so entfernen und trennen wir ihn von Vater, Sohn und hl. Geiste und übergeben ihn dem Fluche und Anathem als einen Ungehorsamen und Ketzer und schneiden ihn ab von der Mitgliedschaft der Rechtgläubigen und der Herde und Kirche Gottes als ein faules und untaugliches Glied, es sei denn, dass er in sich ginge und zur Wahrheit zurückkehrte durch Reue“[1]).

Damit war die Spaltung endgiltig vollzogen. Die Kirche ging selbst voran mit der Aufhebung der Gemeinschaft mit den Anhängern des „alten“ Ritus, indem sie ihren Ritus und den Glauben identifizierte. So schieden die Raskolniki nicht aus der Kirche aus, sondern die Kirche schied sich von ihnen (Anm.23).

Es ist ein merkwürdiges Schauspiel, das sich damals auf dem „grossen Konzil“ abspielte: Der gewaltige „grosse Gebieter“ tritt zwar ab von dem Schauplatz der Geschichte, aber sein Lebenswerk, die Rettung der orthodoxen russischen Kirche, wird sanktioniert für ewige Zeiten, freilich um einen teuren Preis; denn mit Nikons Sturz siegte der Byzantinismus in Russland[2]). Im Hintergrunde aller dieser Ereignisse aber taucht riesengross eine Gestalt auf, die die Kirche noch oft schrecken sollte, **der Raskol, das Schisma.**

II. Kapitel.

Die Weiterentwicklung des Raskol.

Wohl niemand hatte erwartet, dass der Urteilsspruch über Nikon so streng sein würde. Jetzt, da er gefallen war, traten seine Freunde offen hervor, ja sie mehrten sich von Tag zu Tag[3]). Auch in der Zarenfamilie, der er so treu gedient, fand sein grausames Geschick herzliche Teilnahme. Der Zar Alexei erleichterte ihm seine anfangs sehr strenge Haft in dem Beloser-

---

[1]) Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 146.

[2]) Gagarin, „la Russie sera-t-elle catholique,“ p. 25.

[3]) Murawjew, a. a. O., S. 213ff.

schen Kloster des hl. Therapontius und schickte ihm auch Geschenke. Nach einiger Zeit versöhnte sich Nikon mit ihm und nannte ihn wieder seinen „Sohn". Der neue Zar Feodor III. Alexejewitsch (1676—1682) gestattete ihm sogar, in sein geliebtes Auferstehungskloster in Woskressensk bei Moskau zurückzukehren. Allein Nikon starb auf der Reise dahin in Jaroslawl in dem Kloster des „barmherzigen Heilandes" am 17. August 1681 (Anm. 24). Sein Leichnam wurde in sein Neujerusalemkloster übergeführt, wo er mit allen Ehren eines Patriarchen beigesetzt und dadurch wieder feierlich in die Zahl der Patriarchen aufgenommen wurde. Sein Andenken wird noch heute am orthodoxen Sonntag gefeiert[1]).

So war er nicht mehr, der Mann, der einen gewaltigen Einfluss ausgeübt hatte auf die russische Kirche und der fast 40 Jahre die Teilnahme des ganzen Reiches in Anspruch genommen; der Mann, der während seines fünfundsiebenzigjährigen Lebens der Zeitgenosse aller russischen Patriarchen[2]) war; der Mann, der durch die Macht seiner Persönlichkeit die der Kirche feindlichen Mächte darniederhielt, die sich gegen ihn, als den „Diener des Antichrists", wandten. War, solange er noch lebte, die Opposition mehr eine persönliche, ihm geltende gewesen, nach seinem Tode erhob sie sich wider die ganze Kirche, die durch ihn und seine Bücher die ökumenischen Symbole und Schriften der Väter gefälscht habe und durch die emendierten Bücher zur „Synagoge des Teufels" geworden sei. Die Kirche aber befand sich den Schismatikern gegenüber in einer merkwürdigen Lage. Mit Milde war nichts auszurichten, und die strengsten Massregeln liessen sie geduldig über sich

---

[1]) Joh. Glen King, „Gebräuche und Ceremonien der russischen Kirche." Aus dem Englischen übersetzt. Riga 1773, S. 386.

[2]) Murawjew, a. a. O., S. 218: „Noch unter dem Patriarchen Hiob (1588—1604) geboren, war er Knabe unter [Ignatius (1604—1606) und] Hermogenes (1606—1612), Mönch unter dem grossen Philaret (1619—1633), Vorstand eines Klosters unter Joasaph (1634—1642), Metropolit von Nowgorod unter Joseph I. (1642—1651), Verbannter unter seinen drei Nachfolgern: Joseph II. (1667—1672), Pitirim (1672—1673) und Joachim (1674—1690), und verschied, als der letzte Patriarch (Adrian) schon Archimandrit des Tschudowklosters (in Moskau) war."

ergehen, ja sie drängten sich — ein echt sektiererisches Charakteristikum — gewissermassen zu dem Märtyrertum, „um den Antichristen, der in der Staatskirche herrsche, zu überwinden.“ Das suchten natürlich die Kirche und der Staat auf jede Weise zu verhindern. So verfuhr man bei der Unterdrückung der Empörung, welche der schismatische Kosakenhauptmann Stenka Rasin[1]) 1668 in den Wolgagegenden angezettelt hatte, sehr gelind. Allein auf diese Weise wurde dem Übel nicht gesteuert. Man folgte Nikons Beispiel[2]) und begegnete von nun an den Raskolniki, — so nannte sie die Staatskirche, während sie sich selbst als Starowjerzy bezeichneten —, mit äusserster Strenge. Das zeigt besonders die Zerstörung des Ssolowezkischen Klosters[3]).

Dieses reiche, altberühmte Kloster, auf einer gleichnamigen Insel im weissen Meere liegend, unweit der Mündung des Wolgastromes, hatte die Beschlüsse des „grossen Konzils“ zurückgewiesen; es verwarf die Nikonianischen Reformen, verbrannte die verbesserten Bücher und lehnte den neuernannten Archimandriten Joseph ab, weil er ein Anhänger Nikons war. Schon im Jahre 1656 hatte in dieser Gegend Awakum gegen Nikon agitiert, und das Konzil von 1666 verschickte hierher den ehemaligen Vorsteher der zarischen Buchdruckerei, den Fürsten Lwoff, die Mönche Nikanor, Theoktistes, Gerassim Firsow und Epiphanius, welche die Lehren des Raskol mit Wort und Schrift vertraten. Es kamen hierher auch Flüchtlinge aus dem Rasinschen Aufstand, die sich bald der Gewalt in dem Kloster bemächtigten und in Thaddäus Borodin und Iwan Seraphanow, dem Archimandriten Nikanor und den Mönchen Asarius und Gerontius ihre Führer erwählten. Die beiden letzteren sandten eine Denkschrift an den Zaren, in der sie alle Neuerungen Nikons verwarfen, als im Namen des ganzen Klosters. Damit sprachen sie jedoch eine Unwahrheit aus; denn

---

[1]) Gerbel-Embach, a. a. O., S. 20.

[2]) Vergl. S. 42.

[3]) Philaret, a. a. O. II, 138ff. — Boissard, l. c. I, 509ss. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 147ff. — P. Dolgorukow, „La vérité sur la Russie.“ Vol. II. Paris 1861. p. 241. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 20f.

Nikons Sturz hatte ihm manchen Freund in dem Kloster erworben. Die Bittsteller erhielten einen Verweis wegen ihres Schreibens und beschlossen, jetzt mit Gewalt vorzugehen. Sie verfügten über 90 Kanonen und 500—600 wohlgerüstete Mannschaften. Freilich war es ihnen weniger um den „alten Glauben“ zu thun als vielmehr um die grossen Reichtümer des Klosters. Manche sträubten sich, an dem Aufruhr teilzunehmen, aber sie wurden von der Majorität überstimmt, gepeitscht und in das Gefängnis geworfen, wo man sie elend des Hungers sterben liess.

Der Zar Alexei konnte sich anfangs nicht zu strengen Massregeln entschliessen. Er liess den Archimandriten Bartholomaeus nach Moskau kommen; Nikanor begleitete ihn. Der erstere wurde wegen seines Festhaltens an den vornikonischen Büchern in ein fernes Kloster verbannt; Nikanor aber widerrief scheinbar, um nach Ssolowezk zurückkehren zu können. Hier trat er neben den Sotniks[1]) Jesaias Woronin und Samuel Kemljamin an die Spitze der Empörer, welche sich hartnäckig allen Vermittlungsversuchen widersetzten, sodass sich der Zar 1668 entschloss, hundert Strelitzen unter dem Befehl des Ignatius Wolochow gegen sie zu senden, um dem neuen Archimandriten Joseph Anerkennung zu verschaffen. Doch Ignatius merkte bald, dass seine Mittel unzureichend waren, den Aufstand zu unterdrücken; er zog sich auf die Insel Suma zurück und wurde nach vier Jahren von dem Zaren zurückgerufen. Im Jahre 1672 ging der Strelitzenhauptmann Clemens Jowlew mit 1725 Strelitzen dahin ab, mit dem Befehl, Ssolowezk zu nehmen. Zunächst versuchte er es mit Vermittlungsvorschlägen; allein die Empörer glaubten seinen Worten nicht und forderten ein Reskript des Zaren. Da er ein solches nicht besass, schritt er zu der regelrechten Belagerung und bombardierte das Kloster. Doch bald ging sein Pulvervorrat zu Ende, und er musste sich gleichfalls nach der Insel Suma zurückziehen. Hier erliess er am 12. Mai 1673 ein Reskript, dass allen im Falle unmittelbarer Unterwerfung volle Amnestie versprach. Allein ohne Erfolg. Jowlew verwüstete nun die Umgegend des Klosters und wollte zu einer zweiten Belagerung schreiten, als plötzlich eine Skorbutkrankheit

[1]) D. i. Führer einer Kosaken-Eskadron.

in seinem Heere ausbrach und ihn noch in demselben Jahre zur Rückkehr nach Moskau nötigte. Da man einsah, dass die Meuterei, die immer weiter um sich griff, für den Staat gefährlich werden könnte, entsandte die Regierung 1676 den Stolnik[1]) und Wojewoden[2]) Fürsten Iwan Meschtscherinow mit 1700 Strelitzen, „de presser le siège sans relâche, pour mettre fin à la révolte.“ Allein auch er konnte nichts ausrichten und musste im Oktober die Belagerung aufgeben; ebenso scheiterte der im folgenden Frühjahr unternommene Sturm, und Meschtscherinow hätte unverrichteter Sache wieder abziehen müssen, wenn nicht ein flüchtiger Mönch, Theoktistes, ihm einen geheimen, von Steinen verdeckten Zugang zu dem Kloster verraten hätte. Auf diesem Wege drang Meschtscherinow in der Nacht des 22. Januar 1676 in das Kloster ein. Viele Empörer, unter ihnen Nikanor, wurden nach verzweifelter Gegenwehr getötet; die Gefangenen zur Korrektur in rechtgläubige Klöster verteilt; diejenigen aber, die sich dem Zaren und der Kirche unterwarfen, blieben in Ssolowezk.

Zwar machte der Fall dieses festen Klosters einen tiefen Eindruck auf die Raskolniki, allein das an seinen Insassen vollzogene Strafgericht that nicht, wie man gehofft hatte, der Ausbreitung des Raskol Einhalt. Unermüdlich wirkte Awakum von seinem unterirdischen Gefängnisse in dem sibirischen Orte Pustosersk aus in allen Raskolgemeinden durch seine Briefe[3]), welche seine strelitzischen Wächter, die er bekehrt hatte, vermittelten[4]). Es war daher ein empfindlicher Schlag für die „Altgläubigen,“ als er im Frühjahr 1681 mit Lazarus, Epiphanius und Feodor in Pustosersk „wegen der grossen Lästerreden gegen das zarische Haus“ lebendig verbrannt wurde. Doch zugleich entflammte seine Hinrichtung die Sektierer zu neuem Zorn und neuen Gewaltthaten.

---

[1]) D. i. Truchsess.

[2]) Polnisch = „Heerführer“, Vorsteher eines polnischen Verwaltungsbezirkes.

[3]) Vergl. die Sekte der Habakukianer, S. 65.

[4]) Dieser Zug erinnert an die Erzählungen von den ersten Christenverfolgungen.

Die Zeit war hierzu günstig; denn 1682 war Feodor gestorben und hatte nur zwei minderjährige Söhne, Peter und Iwan, hinterlassen, für die ihre Stiefschwester, die Prinzessin Sophie Alexejewa, zur Regentin eingesetzt wurde. Dagegen empörten sich die Strelitzen, welche ein grosses Mass von Macht und Freiheit besassen, ermordeten die Bojaren und Vornehmen und plünderten eine ganze Woche lang (15.—21. Mai 1682) Moskau[1]). Ihr Anführer war der seiner Priesterwürde entkleidete Raskolnik Niketas, mit dem Beinamen Pustoswjät[2]), der sich wiederholt mit der Staatskirche ausgesöhnt hatte und wieder abgefallen war. Mit Hilfe der jungen Zaren suchte er von der Regentin Sophie Konzessionen für die Altgläubigen zu ertrotzen, z. B. die Krönung der Zaren, welche am 23. Juni stattfinden sollte, nach dem Ritus des „wahren“ und nicht des „neuen lateinischen“ Glaubens[3]). Die Verhältnisse lagen für ihn insofern günstig, als der Fürst Iwan Andrejewitsch Chowanskij, ein Chef der Strelitzen, der bis dahin ein eifriger Kämpfer für die Erhebung Sophiens gewesen war, zu den Altgläubigen sich neigte und mit seinem Sohne Andrei für Niketas eintrat, nicht aus Überzeugung, sondern aus Ehrgeiz; denn er hoffte mit Hilfe der Strelitzen eine höhere Stellung zu erlangen. Diese hielten am 24. Mai 1682 einen Rat „für die Wiederherstellung des alten Glaubens“ ab. Der Mönch Sergius setzte für das Titowsche Regiment eine Bittschrift auf, in der alle Wünsche und Glaubenseigentümlichkeiten der Altgläubigen auseinandergesetzt wurden. Eine Unwahrheit liess er sich jedoch hierbei zu schulden kommen: er verfasste sie im Namen aller Strelitzenregimenter, während doch viele sie nicht unterschrieben, in der Einsicht, dass sie nicht die kompetenten Richter in Glaubenssachen seien. Auf diese Bittschrift hin bat Chowanskij den Patriarchen Joachim (1674—1690), mit Sergius und Niketas eine öffentliche Disputation „über den

---

[1]) Philaret, a. a. O. II, 141 ff. — Balt. Monatsschrift 1859/60, I, S. 151 ff. — Strahl, Beiträge I, 294 ff. — Boissard, l. c. I, 512 ss. — Murawjew, a. a. O., S. 219 f.

[2]) pustoi = leer, swjatoi = heilig; also „Scheinheiliger“.

[3]) Es handelte sich um eine alte, nicht mehr übliche Form des Kreuzes auf der Hostie.

Glauben“ anzustellen. Allein der Patriarch schlug ihm seine Bitte ab.

Als am 23. Juni, entgegen dem Versprechen der Regierung, die Zaren Peter und Iwan nach dem Nikonianischen Ritus gekrönt wurden, brach am 5. Juli der offene Aufruhr aus. Niketas hielt vor dem Kreml die wildesten Reden, welche Nikon, die Geistlichkeit der Staatskirche, ja selbst den ökumenischen Patriarchen des Abfalles von dem Glauben beschuldigten. Allein Sophie war klüger und energischer, als Niketas und Chowanskij erwartet. Sie ging nicht unter das erregte Volk, welches vor der Erzengelkathedrale demonstrierte, sondern sie bedeutete dem Fürsten, dass eine Versammlung in dem Granowitaja-Palast stattfinden würde, wo die Bittschrift der Strelitzen verlesen werden sollte. Sie selbst begab sich dahin, begleitet von dem Patriarchen Joachim und den Prinzessinnen Tatjana, Nathalia und Maria. Ausserdem waren noch anwesend: 8 Metropoliten, 5 Erzbischöfe, 2 Bischöfe, viele Archimandriten und Erzpriester, Räte, Bojaren, Delegierte der Strelitzenregimenter. Tumultuarisch betraten die Raskolniki den Saal und mussten sich deshalb von der mutigen, energischen Regentin eine strenge Zurechtweisung gefallen lassen. Unter unaufhörlichem Lärm gelangte die Bittschrift zur Verlesung. Der Patriarch benutzte eine Pause, die Empörer zu bereden, von ihrer Ungerechtigkeit gegen Staat und Kirche abzustehen, und widerlegte mit dem Erzbischofe von Cholmogorok, Athanasius, der selbst Raskolnik gewesen war, ihre Vorwürfe. Als Niketas ihn unterbrach mit der Bemerkung, dass die Geistlichen „Schelme“ seien, wollte Sophie die Versammlung verlassen. Auf Bitten Joachims hörte sie jedoch die Bittschrift noch bis zu Ende an und versprach, ihre Entscheidung an dem folgenden Tage durch einen Ukas bekannt zu geben. Mit dem Rufe: „Wir haben gesiegt!“ durchzogen die Raskolniki die aufgeregte Stadt, im Vertrauen auf die grosse Macht der Strelitzen, die zu ihnen stand. Jedoch während der Versammlung hatte Sophie die Strelitzen reichlich mit Speise und Trank bewirten lassen, und ihre Güte bewegte die charakterlosen Menschen so, dass sie ihre Glaubensbrüder im Stiche liessen und sich der Zarewna zur Verfügung stellten. Dieser Umschwung der Meinungen konnte um so leichter eintreten, als sie vorher nicht einig gewesen waren.

Jetzt konnte die Regierung mit den Raskolniki machen, was sie wollte. So stimmte denn der sehnlichst erwartete Ukas ihre Erwartungen sehr herab. Niketas wurde am 21. Juli enthauptet; bald auch noch andere, unter ihnen Chowanskij und sein Sohn Andrei, „da sie auf neuen Aufsuhr sannen"; die meisten wurden verbannt, wenige nur begnadigt und unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Diese Empörung hatte aber gezeigt, dass der Raskol für Staat und Kirche ungeheuere Gefahren bringen würde, wenn ihm nicht energisch, selbstbewusst und fest von seiten der Behörden entgegengetreten würde.

Daher berief Sophie im Jahre 1683 ein Konzil nach Moskau, welches strenge Massregeln gegen die Schismatiker erliess und die bereits 1671 vermehrte Anzahl der Bistümer nochmals erhöhte, um die Ausbreitung des Schismas mehr zu verhindern. Viele wurden nach Sibirien verbannt und die hauptsächlichsten Führer unschädlich gemacht. Der Klerus aber wurde angewiesen, die Sektierer aufzuspüren und dem strafenden Arme der Gerechtigkeit zu überweisen. So wuchs der Hass gegen die neuernde Kirche, gegen den neuernden Staat im Lager des Raskol immer mehr, und die Ketzerprozesse, die ausgesuchtesten Folterqualen, die Scheiterhaufen steigerten den religiösen Fanatismus so weit, dass schon damals (1685) die später so häufig sich wiederholenden Fälle von Selbstverbrennung[1]) der Raskolniki vorkamen, wenn dieselben, in ihren Dörfern und Klöstern eingeschlossen, auf keine Rettung mehr hoffen durften. Viele Sektierer flohen auch „vor dem Antichrist, der in der Kirche herrschte", über die Grenze, in polnisches oder schwedisches Gebiet oder zu den unabhängigen, noch halb heidnischen Kosaken im Südosten des Reiches.

Wäre der Raskol auf seiner damaligen Entwickelungsstufe stehen geblieben, er würde sich überlebt haben und heutzutage nur noch ein toter Faktor in dem Organismus der russischen Kirche sein (Anm. 25). Allein unter der Regierung Peters des Grossen[2]) (1689—1725) kam in die bis dahin religiöse Bewegung ein anderes Element hinein, wodurch der Raskol seine

---

[1]) Vergl. die Bespopowzy, Kap. 6.

[2]) Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 326 ff.

hervorragende Bedeutung für das russische Volksleben noch in der Gegenwart hat, — es ist dies das socialpolitische Element[1]).

Wie erwähnt, ist das hervorstechende Charakteristikum des Raskol ein höchst energisches Festhalten an dem „Alten". Daher sträubten sich auch seine Anhänger gegen die Neuerungen, welche Peter nach seiner Rückkehr aus dem Auslande 1696 in kulturlicher Beziehung in viel rücksichtsloserer Weise als Nikon vornahm: das Gebot des Bartscherens, das Verbot des Kaftantragens, die Verlegung des Neujahrstages von dem 1. September auf den 1. Januar und dergl. Auch der unrussische, neue Titel „Kaiser", den Peter sich nach abendländischer Sitte beilegte, erregte den Unwillen „der russischen Gläubigen". Als Peter von seinen Plänen nicht abwich, den Bitten der „Altgläubigen" nicht Gehör schenkte, sie vielmehr auf alle erdenkliche Weise bedrängte, stand es ihnen fest, dass in ihm der Antichrist leibhaftig erschienen sei; ging ja in seinem Namen nach der kirchlichen slavonischen Sprache, in der jeder Buchstabe eine Zahl vorstellt, die Zahl des apokalyptischen Tieres 666 auf, von der es Apoc. 13, 18 heisst: ἀριθμὸς ἀνθρώπου ἐστίν. Bestärkt wurden sie in diesem ihren Glauben durch „die mythischen Festaufführungen mit magischen Kunstproduktionen, welche Peter bei Beginn des neuen Jahrhunderts aufführen liess und die sie sich nur als mit ‚Hilfe des Satans' vollbracht denken konnten"[2]).

Wie Nikon die Kirche verweltlicht habe, so habe sie Peter sogar entkirchlicht. Hatte bisher der Widerstand des Raskol nur der Kirche gegolten, so richtete er sich jetzt auch gegen den Staat, in dem nach Aufhebung des Patriarchats nach dem Tod Hadrians (1690—1702) die Kirche als Staatskirche, mit dem Zaren als Oberhaupt, überhaupt aufging. Aus der orthodoxen Kirche war eine politische geworden, welche durch den weltlichen Arm ihre Grenzen erweiterte und ihre Gemeinden beherrschte, und die religiöse Bewegung des Raskol hatte sich in eine religiös-nationale verwandelt, welche so innig mit dem

[1]) Vergl. Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 327.

[2]) Vergl. Gerbel-Embach, a. a. O., S. 25. — Brühl, „Russische Studien," Heft 2: „Die Starowerzen" von Gagarin, S. J., S. 203. — Leroy-Beaulieu, a. a. O., S. 333 ff.

russischen Volksgeiste verwachsen war, dass ihre Ausrottung trotz aller Anstrengungen von seiten des Staates wie der Kirche sich als eine Unmöglichkeit erwies.

III. Kapitel.

Allgemeine Charakteristik des Raskol.

Der Raskol legt trotz der bedauerlichen und verabscheuungswürdigen Irrungen von einem tiefen religiösen Bedürfnis des russischen Volkes Zeugnis ab; besonders in den Zeiten schwerer Bedrückung und harter Verfolgung haben seine Anhänger einen bewunderungswürdigen Mut und eine heldenmütige Standhaftigkeit an den Tag gelegt. Fehlt es auch an verständiger Klarheit der Überzeugungen des Einzelnen wie der wissenschaftlichen Begründung des Ganzen, so herrscht doch bei ihnen ein lebendiger Glaube, eine thatkräftige Liebe, eine freimütige Zeugenkraft. Die altrussischen Tugenden sind unter ihnen ebenso verbreitet wie die Laster. So kommt es, dass die Raskolniki zu allen Zeiten sich der Sympathien der breiten Schichten der Bevölkerung erfreut haben. Zudem zeichnen sie sich auch noch durch Sittlichkeit, Ehrbarkeit, Zuverlässigkeit, Nüchternheit und Arbeitsamkeit vor denen aus, die zu der Staatskirche gehören[1]). Freilich zeigen sie auch vielfach den den meisten Sektierern eigentümlichen Hochmut, dass sie sich selbst für die einzigen rechten Christen, die Staatskirche aber für Babel, das Reich des Antichrists, halten (Apoc. 17, 5). Gleichwohl sind die Altgläubigen den Orthodoxen ihrer dogmatischen Lehrmeinung nach so nahe verwandt, dass ein ausserhalb ihrer gegenseitigen Streitigkeiten Stehender nur mit Mühe diejenigen Punkte herausfinden kann, in denen die eigentümlichen, auf die Heilsordnung bezüglichen Anschauungen der beiden Gegner sich in so unheilbarem Gegensatz befinden, dass eine jede Gemeinschaft ausgeschlossen wäre. Ebenso sind sie in ihren prinzipiellen Massstäben nicht verschieden: Beide wollen „recht-

[1]) Dolgorukow, l. c. II, p. 307.

gläubig“ sein, nach denselben Autoritäten; beide haben die gleichen prinzipiellen Anschauungen über den Klerus und die Sakramente; für beide ist der Glaube gegenständlich und wirksam in dem Ritus. Doch in diesem letzten Punkte gingen die Anschauungen dermassen auseinander, dass es zu einem unheilbaren Bruche kam. Glaubte die Staatskirche an einen Fortschritt, eine geschichtliche Entwickelung, so bewies der Raskol einen unerschütterlichen Konservativismus; nur in den „alten“, d. h. in den vor dem Patriarchen Nikon „mit dem Segen der Patriarchen“ gedruckten Büchern ist der „alte, wahre“ Glaube (staraja wjera) enthalten, derselbe, den „der hl. Wladimir aus Griechenland überkam, durch den alle russischen Wunderthäter selig geworden und der allein zum Heile führen kann,“ in den „neuen,“ d. h. in den von Nikon nach dem Urtext verbesserten Büchern hingegen sind „nur Dogmen enthalten, die zum ewigen Verderben führen“ (Anm. 26).

Es ist ein edles, echt christliches und katholisches Prinzip, dem der Raskol huldigt; denn seine Anhänger wollen das Christentum unverändert, wie sie es von den Vorfahren ererbt hatten, auf ihre Nachkommen überliefern; es ist aber ein Unrecht, menschliche Irrtümer, die sich im Laufe der Zeit eingeschlichen haben, über das Zeugnis der hl. Schrift und der Urkirche zu stellen.

Wenn man nun nach den Lehrsätzen, welche die Raskolniki von der orthodoxen Kirche trennen, fragt, so ist es schwierig, eine allgemein giltige Antwort zu geben, da man nicht weiss, welchen der Führer man als den Typus des Raskolniktums ansehen soll. Denn in der ersten Erregung schalt der eine auf dies, der andere auf jenes, und oft wurde selbst solchen Dingen, über die es sich nicht lohnte, ein Wort zu verlieren, ein tiefer Sinn untergelegt, der zuletzt zu einer wirklichen Heilswahrheit in der Überzeugung ihrer Anhänger ward. So sind es zumeist lokale Traditionen, welche den Raskol beherrschen.

Wenn wir alle Geringfügigkeiten beiseite lassen, welche die Raskolniki zum Gegenstande ihrer Opposition machten, so dürften etwa folgende Punkte als bemerkenswert ins Auge zu fassen sein[1]):

---

[1]) Nach Philaret, a. a. O. II, 131 ff. — Strahl, Beiträge I, 303 f. — Hermann, a. a. O. III, 681. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 125 ff. —

1. Der Gottesdienst ist nach den alten, vor dem Patriarchen Nikon geschriebenen oder gedruckten, als durchaus unfehlbaren und von dem Geiste Gottes durchdrungenen Büchern zu vollziehen. „Gott wolle verhüten, dass wir selbst in dem Geringsten fehlen, weder im Glauben noch in der kleinsten Partikel des Gesangskanons."

2. In dem Artikel des Symbolums von dem „heiligen Geiste" muss es lauten: „und an den heiligen Geist, den wahrhaften und Leben bringenden Herrn," und weiter: „dessen Reich ohne Ende ist[1])".

3. Das Halleluja bei der Doxologie darf nicht dreimal, sondern nur zweimal gesungen werden, mit Hinzusetzung: „Ehre sei dir, Gott"[2]).

F. Kattenbusch, „Konfessionskunde", Bd. I, S. 511. — W. H. Dixon, a. a. O. II, S. 312ff. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 12ff. — Haxthausen, Studien I, 363f. — Murawjew, a. a. O., S. 204. — Knie, a. a. O., S. 59.

[1]) Die orthodoxe Kirche sagt: „und an den heiligen Geist, den Herrn," und weiter: „dessen Reich ohne Ende sein wird." Vergl. den Griechischen Katechismus, I. Teil: „Von dem Glauben." 8. Abschnitt, Nr. 10: „Von dem hl. Geist" bei Philaret II, 333—35. Zur Geschichte des Zusatzes des Raskol vergl. Philaret I, 319ff. Es handelt sich um ein Missverständnis der Übersetzung. Balt. Monatsschr. I, S. 126f.

[2]) Der Streit um diesen Punkt reicht bis in das 15. Jahrhundert zurück. Philaret I, 332ff. Die Duplikation des Halleluja kam bereits im 13. Jahrhundert im Fürstentum Pskow auf; sie fand bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts immer mehr Anhänger und gewann auch ausserhalb der Pskowschen Eparchie das Ansehen eines religiösen Mysteriums. Es sollte damit die einige Gottheit in den zwei Naturen Christi ausgedrückt werden. Man stützte sich hierbei auf die Biographie des hl. Euphrosinius von dem Mönch Wassilij. Schon Makarius, Metropolit von Nowgorod (1526—1542), trat gegen die Duplikation auf und schrieb in einem Hirtenbriefe: „Wenn viele das Halleluja zweimal und nicht dreimal wiederholen, so singen sie sich dasselbe zur Sünde und Gericht. Man muss also singen: ‚Halleluja, Halleluja, Halleluja, Preis dir, Gott!' Das erste Halleluja ist zum Preise des Vaters, das zweite zum Preise des Sohnes, das dritte zum Preise des hl. Geistes, aber das ‚Preis dir, Gott' ist zum Lobe der einwesentlichen Gottheit." Der von Alexei Michailowitsch ausgesandte Mönch Arsenius Suchanow (S. 39) berichtet, dass in Konstantinopel das Halleluja dreimal gesungen würde (Philaret, a. a. O. II, 124ff.).

4. Bei kirchlichen Prozessionen muss man mit dem Laufe der Sonne, nicht aber gegen denselben gehen[1]).

5. Das Kreuz muss man nach dem Vorbilde Christi und der Apostel mit dem Zeige- und Mittelfinger schlagen, zum Zeichen der zwei Naturen in Christo[2]).

6. Nur ein achtarmiges Kreuz ist zu gebrauchen und zu verehren[3]).

7. Nur alte oder nach diesen hergestellte Bilder dürfen verehrt werden.

---

[1]) Auch hierüber war bereits im 15. Jahrhundert ein Streit entbrannt (Philaret I, 330 ff.), den jedoch der Metropolit Platon von Nowgorod gütlich beilegte, indem er bestimmte: „Es ist klar, dass darin gar keine Wichtigkeit liegt." Vergl. S. 5. Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 112 f.

[2]) Also weder mit der flachen Hand, wie die Römisch-katholischen, noch mit den drei ersten Fingern, wie die griechisch-russischen Orthodoxen. Schon seit dem 12. Jahrhundert stritt man sich hierum. Nach alten Heiligenbildern pflegte man es so zu schlagen: der Daumen des Segnenden ist mit dem vierten Finger zusammengelegt, der kleine Finger erhoben, aber nicht gebeugt, und der Zeigefinger etwas zum Mittelfinger geneigt. (So auf einem alten Mosaikbilde in der Sophienkirche zu Jaroslaw.) Darnach bestimmte die orthodoxe Kirche folgende Art des Kreuzschlagens: „Mit der rechten Hand hat man das Kreuz zu machen, indem man mit den drei grossen Fingern (Daumen, Mittel- und Zeigefinger) die Stirne berührt und dabei spricht: „Im Namen des Vaters," indem man dann die Hand mit demselben σφῆμα an die Brust legt und spricht: „und des Sohnes," sodann zur rechten Schulter fährt und spricht „und des hl. Geistes." Dann fährt man hinüber zum linken Arm. Und wenn man sich so mit dem hl. Zeichen des Kreuzes bezeichnet hat, endet man mit: „Amen." (Kattenbusch, a. a. O. I, S. 511.) Diese Art der Bekreuzung, welche ein Sinnbild der Dreifaltigkeit sein soll, war die spezifisch griechische, während die der Raskolniki die älteste syrisch-armenische ist und besonders bei dem gemeinen Volke üblich geworden war. Philaret I, 78, 335 ff. Vergl. S. 6. Balt. Monatsschrift 1860, I, 112, 125 f.

[3]) Dixon sagt a. a. O. II, S. 335: „Das Kreuz, an welchem unser Heiland starb, war kein gewöhnliches aus zwei Balken angefertigtes Kreuz. Wir wissen [?], dass es aus viererlei Holz gemacht war: aus einem Cypressen-, Cedern-, Palmen- und Ölbaumstamm. Deshalb muss es auch vier Arme gehabt haben und nicht nur zwei, wie das lateinische." Die orthodoxe Kirche kennt diese kleinen Querbalken (Inschrift und Fussbrett) auch; sie sind so angebracht, dass die quadratische Form des Kreuzes

8. Der Name Christi wird Ісу́съ, d. i. Issus, geschrieben und gesprochen. (Er wird auch akgekürzt: Ісъ, ИС̃ oder Ic̃ u. ä.)[1]).

9. Das Kyrie eleison muss lauten: „Herr Jesu Christe, unser Gott, erbarme dich über unsere Sünde“[2]).

10. Zur Feier des hl. Abendmahls gehören sieben, nicht fünf Brote[3]).

11. Bei Beerdigungen wird das Rauchfass nicht der Leiche nach, sondern ihr vorangetragen und bei Taufhandlungen nicht wie bisher von Mittag nach Norden, sondern von Norden nach Mittag im Baptisterium herumgetragen[4]).

Solche und ähnliche Haarspaltereien (Anm. 27) waren die unausbleibliche Folge des byzantinischen Formelwesens, der Überschätzung der äusseren Formen. Man begreift kaum, wie diese Kleinigkeiten eine Spaltung veranlassen konnten. Aber es wehte damals eine Zugluft haarscharfer, religiöser Begriffsspalterei über ganz Europa, wovon die kasuistischen Disputationen der Jesuiten und protestantischen Theologen Zeugnis abgeben. Auch in Russland disputierte man öffentlich über die eben angeführten Gebräuche, und die Verwirrung ward immer grösser, weil man nicht wusste, welcher Lokaltradition man folgen sollte. Zudem waren viele Völkerschaften unter christlichem Gewand noch halb heidnisch, und durch die Betonung der rituellen Seite der Heilsordnung war dem heidnischen Wesen dieser slavischen und finnischen Stämme Rechnung getragen worden. Dieses abergläubische Vertrauen auf die Macht blosser Ceremonien pflanzte sich bei ihren Nachkommen fort. Manche gingen so

---

bleibt. Man bringt sie aber nicht immer an, sondern behandelt sie als Verzierung und giebt dem oberen bisweilen eine geschweifte und schräge Gestalt. Vergl. auch Herzogs Realencyklopädie VIII 3, 278, 279. Balt. Monatsschrift 1860, I, 129f.

[1]) Die Mutterkirche schreibt Іисусъ, d. i. Iissus. Der Iissus, sagen die Raskolniki, sei der Antichrist, der Doppelgänger von Issus.

[2]) Philaret erwähnt diesen Streitpunkt nicht. Strahl I, 303 sagt irrtümlicherweise das Umgekehrte. Die staatskirchliche Form dieses unendlich oft von den Orthodoxen gesprochenen Gebetes ist die: „Herr Jesu Christe, Sohn Gottes, erbarme dich über unsere Sünde.“

[3]) Erwähnt nur Strahl, Beiträge I, 304 und Hermann, a. a. O., III, 681.

[4]) Balt. Monatsschrift 1860 I, S. 106. Vergl. S. 5.

weit, zu behaupten, Gott erhöre nur ein slavonisches Gebet (Anm. 28). Hiermit ist der enge Horizont gezeichnet, in dem der Raskol sich bewegt, der ihn aber zugleich zu der auffälligsten und eigentümlichsten Erscheinung des russischen Volkslebens macht.

Wer sich zu den angeführten Sondermeinungen bekennt, gehört zu der „wahren, rechtgläubigen, allein seligmachenden Kirche"; die Kirche Nikons, der „Kreatur des Teufels," hat seelenverderbliche Lehren; ihr Gottesdienst ist ein Gott missfälliger; ihre Sakramente sind ohne Wirkung, ihre Hirten keine Hirten, sondern Wölfe, alle ihre Glieder Ketzer.

Ausser diesen liturgischen Differenzen wurden später zu den häretischen Abweichungen von der orthodoxen Kirche noch eine Menge damals neu aufkommender westeuropäischer Sitten und Gebräuche hinzugerechnet, die mit der Religion nicht das mindeste zu thun haben, z. B. das Rauchen[1]), Schnupfen, Theetrinken, ausländische Kleidertracht, Scheren des Bartes[2]) und andere Kleinigkeiten, deren Makarius siebzig aufzählt.

Von Anfang an war das Verhältnis des Raskol zu der Staatskirche nicht prinzipiell genug und gleichmässig auf-

---

[1]) Sie beriefen sich hierfür auf Matth. 15, 18: „Was zum Munde herausgeht . . . ., das verunreinigt den Menschen." (!)

[2]) Schon der Stoglaw (s. S. 32) enthält folgende Bestimmung: „Von allen mit dem Kirchenbann belegten Ketzereien ist keine so verwerflich und strafbar wie das Bartscheren. Sogar das Blut der Märtyrer lässt ein solches Verbrechen ungesühnt. Wer also seinen Bart schert, um den Menschen zu gefallen, der ist ein Übertreter des Gesetzes (3. Mose 19, 27: „Ihr sollt euer Haar am Haupte nicht rund abschneiden, noch euern Bart gar scheren") und ein Feind Gottes, der uns nach seinem Ebenbilde geschaffen hat." — Der Metropolit Makarius nennt das Bartscheren eine „grässliche, sodomitische Sünde" (vergl. Strahl, Beiträge I, 282. Pichler, a. a. O. II, 68). Und 1717 sagte ein Raskolnik zu dem Bischof Dimitry von Rostow: „Wir lassen lieber den Kopf als den Bart." — „Wie in der Liturgie, so kann auch am Menschen nichts ohne Bedeutung sein", . . . „so ist der Bart das Zeichen der Herrschaft des Mannes über das Weib. Peter will dasselbe vernichten und gleichsam den Mann entmannen." Mit der Zeit musste Peter in der That sein Gebot, den Bart zu scheren, zurückziehen. Vergl. Haxthausen, Studien I, 354 f., 359 f.

gefasst. Ursprünglich hatte man gar keine Organisation in Aussicht genommen. Die einen, und zwar die Mässigeren, glaubten: der Zar würde ihren Glauben endlich als den „wahren“ anerkennen, und die Staatskirche würde sich wieder mit ihnen vereinen. Die Fanatiker hingegen hielten das Ende der Dinge für nahe bevorstehend, da mit Nikons Neuerungen die „rechtgläubige“ Kirche untergegangen sei. Als aber Jahre dahingingen und keine dieser Erwartungen sich erfüllte, waren sie doch gezwungen, sich eine dauernde kirchliche Organisation zu schaffen. Hierbei stiessen sie jedoch auf praktische wie auf theoretische Schwierigkeiten. Alle waren ja davon überzeugt, dass „die Kirche Nikons ketzerisch sei und dass Christus Jesus in ihr von dem Antichrist verdrängt sei“[1]). „Nach protestantischer Auffassung gab es nun eine sehr einfache Lösung dieser Schwierigkeiten. Der Raskol brauchte nur eine neue Kirche zu gründen und Gott in der Weise zu dienen, welche er für gut hielt. Aber den Russen jener Zeit war eine derartige Anschauung noch mehr zuwider, als die Neuerungen Nikons. Diese Leute waren orthodox in jeder Faser ihres Wesens und nach orthodoxer Anschauung ist die Gründung einer neuen Kirche eine Widersinnigkeit. Sie glaubten, wenn die Kette der historischen Kontinuität einmal unterbrochen sei, so müsse die Kirche notwendig aufhören, zu bestehen.“ Die Schwierigkeiten hätten auch gelöst werden können, wenn die Raskolniki von einem ökumenischen Patriarchen sich einen Bischof erbeten oder einen ihrer Popen zum Bischof hätten weihen lassen. Allein so lange man noch Priester hatte, dachte man nicht daran, und später fanden sie niemand, der ihrer Bitte willfahrte. Der einzige, zu ihnen übergetretene Bischof, Paulus von Kolomna, hatte keine neuen Popen geweiht und war überdies schon 1656 im Kerker gestorben[2]). Sie befanden sich daher, als ihre alten Priester dahinstarben oder abgeurteilt wurden, in einer grossen Notlage; denn sie waren mit der Staatskirche darin eins, dass

[1]) Makenzie Wallace, „Russland“ übersetzt von E. R. Leipzig 1878, Bd. II, 10.

[2]) Sie waren also in derselben Lage, in der sich die deutschen und schweizerischen Altkatholiken vor ihrer gemeindlichen Konstituierung befanden.

nur rite geweihte Popen die Sakramente vollziehen könnten.

Es war jetzt die Frage: entweder von den Bischöfen der nikonischen Kirche geweihte und später zum Schisma übergetretene Popen bei sich als solche aufzunehmen, oder alle Priester ganz und gar zu beseitigen und das Recht der Lehre und geistlichen Amtshandlungen auch ungeweihten Personen zuzugestehen. Die Frage drängte umsomehr zur Entscheidung, da eine Anzahl schismatischer Geistlicher auf ihrem Totenbette ihr Priestertum feierlich auf Laien übertragen hatten, die nun das Recht der Predigt und Amtshandlungen ohne weiteres ausübten. Widerrechtlich; denn die Priesterweihe war gebunden an die Fortsetzung des alten Klerus, welcher durch die Chirotonie der Bischöfe die ununterbrochene Übertragung des geweihten Charakters von den apostolischen Zeiten her sich zuschrieb.

Der eine Teil des Raskol übernahm nun als „notwendiges Übel" die Priester aus der Staatskirche und bildete die sog. **priesterliche** Gruppe, die Popowschtschina, deren Zugehörige **Popowzy** heissen. Der andere war konsequenter. Indem er nur den vor Nikon geweihten Priestern die Fähigkeit zusprach, die Sakramente zu verwalten, sagte er: „das Priestertum hat aufgehört, zu existieren." Diese Sektierer, welche **Bespopowzy** genannt werden, bilden die sog. Bespopowschtschina, die **priesterlose** Gruppe (Anm. 29).

IV. Kapitel.

Die Popowzy.

Es war eine Inkonsequenz, dass ein Teil des Raskol die nach nikonischen Büchern geweihten Popen der Staatskirche bei sich aufnahm, falls sie den Neuerungen des Patriarchen entsagten. Anfangs freilich erkannte man nur diejenigen als Priester an, welche vor Nikons Patriarchat getauft worden waren; allein auch diese starben bald aus. Daher taufte man später die übertretenden Popen um, „indem man dieselben mit

den priesterlichen Gewändern bekleidete, damit sie ihrer Priesterweihe nicht verlustig gingen," und salbte sie neu[1]). Doch später kam man auch hiervon ab und verlangte nur eine feierliche Abschwörung aller nikonischen „Irrlehren"[2]) (Anm. 30). Damit erkannten die Popowzy offenbar die Wirksamkeit der in der Staatskirche vollzogenen Chirotonie an und stellten sich somit zu ihr in ein gewisses Zusammenhangs- und Abhängigkeitsverhältnis. Mit der Annahme der Priester war auch zugleich die Weiterbewahrung der Sakramente verbunden. Doch hatten die Popen bei ihnen zeitweilig eine untergeordnete Stellung inne; nicht sie führten die Herde, sondern einflussreiche, wohlhabende Laien, die auch des Gottesdienstes warteten. So erhielten manche Gemeinden mehr das Ansehen von „Brüderschaften", welche wohl zu unterscheiden sind von denen der Bespopowzy, die aus kommunistischen Tendenzen hervorgingen und oft Herde der Unsittlichkeit waren[3]); die Popowzy hielten im Gegensatz zu ihnen die Ehe hoch und heilig. Ihre Sammelpunkte waren die Skiten, Klöster, welche tief in den Wäldern oder an den Grenzen lagen.

Eine weitere Folge der Beibehaltung der Popen war das lebhafte Bestreben, sich zu einer eigenen Kirche auch äusserlich zu konstituieren[4]). Die feste Organisation bewahrte die Popowzy grösstenteils vor einer Gefahr, der die Bespopowzy anheimfielen: der unübersehbaren Zersplitterung in kleinere Sekten und Sektchen. Doch zerfielen auch sie mit der Zeit, als man anfing, sich an leere Äusserlichkeiten zu klammern, je nach der lokalen Tradition oder nach dem, was dieser oder jener bevorzugte, wieder in verschiedene Lehrgemeinschaften, Ssoglassije oder Tolki, welche aber immer ein Centrum hatten und so als eine Einheit galten.

Gehen wir des näheren auf die einzelnen Tolki ein.

---

[1]) Theodosius von Wjetka (s. S. 70) war der erste, der dies that, „weil Ehe, Taufe und Reinigungsgebete nicht ohne Priester vollzogen werden könnten."

[2]) Arndt, a. a. O., S. 421.

[3]) Vergl. die „Kindesmördersekte" Kapitel 6.

[4]) Vergl. Kapitel 5.

Die erste Gemeinschaft, welche sich deutlich von dem Gros der Raskolniki abhob, ist die des Popen Kosma[1]), der 1687 mit 20 Genossen die Sekte der Wiedertäufer in dem kosakischen Dorfe Ponurowka (Gouv. Tschernigow) an dem Flusse Rewna stiftete. Er taufte jedoch nur die nach Nikons Büchern Getauften neu; die, welche vor dessen Patriarchat die Taufe empfangen hatten, wurden bei ihrem Eintritt in die Sekte nur neu gesalbt[2]).

Ihm geistesverwandt war der entlaufene Pope Stephan[3]) aus Bjelew, der mit seinem Sohne Dimitrij in dem Dorfe Mitkowka (Gouvernement Nishni-Nowgorod) eine Raskolnikengemeinde gründete. Auch er taufte seine Anhänger wieder und achtete das hl. Abendmahl gering, indem er das Osterbrot und das Wasser von der Wasserweihe zu Epiphanias als gleichbedeutend mit der Eucharistie erklärte. Besonders eiferte er gegen die Priester der Staatskirche, die er für „Eindringlinge in den Schafstall Christi“ hielt, da sie nach den neuen „ketzerischen“ Büchern geweiht seien. Die sich ihm anschliessende Gemeinde erhielt den Namen Stephanowschtschina.

Einen weniger engen Zusammenschluss als die beiden genannten Sekten bildeten die Anhänger des Awakum[4]), die sich vermassen, zu behaupten, ein von ihm ediertes Buch, welches sie das „ewige Evangelium“ nannten, zu besitzen, welches nicht er, sondern Gottes Finger geschrieben habe. Sie hielten die menschliche Seele für etwas Fleisch- oder Leibähnliches und waren die ersten, die den selbstgewählten Feuertod als eine Gott wohlgefällige Handlung priesen. Es kam sogar vor, dass Eltern ihre Kinder in die Flammen warfen und sich dann selbst in sie hineinstürzten. Awakum selbst bezeichnete diese Gemeinschaft, der auch Lazarus[5]) angehörte, als die „wahrhaft Christlichen,“ nach seinem Tode aber nannten sie sich Habakukianer (Anm. 31).

---

[1]) Strahl, Beiträge I, 297, 298.
[2]) Vergl. die Peremasanzy, S. 82 f.
[3]) Philaret, a. a. O. II, 155.
[4]) Philaret II, 153 f. Vergl. S. 40.
[5]) Vergl. S. 41.

Einer seiner Schüler war ein gewisser Onufriew, der sich von ihm trennte und eine besondere Sekte an dem Flusse Belmascha im Gouvernement Nishni-Nowgorod gründete, die sich nach ihm Onufriewschtschina (Anm. 32) nannte[1]). Diese Sekte war die einzige unter der Unzahl der raskolnikischen Lehrgemeinschaften, die in betreff des Glaubenssymbols wesentlich von der orthodoxen Kirche abwich, nämlich in der Lehre von der hl. Dreieinigkeit; sie stützte sich hierbei auf einige Briefe Awakums „über die Dreieinigkeit." Ihre Anhänger befanden sich aber hierin im ärgsten Widerspruch mit den anderen Altgläubigen, welche diese Briefe verwarfen, „weil sie gegen den menschlichen Verstand und Gottes Wort stritten." Sie verdammten damit zugleich die Lehre des Onufriew, dass die Dreieinigkeit aus drei besonderen Wesen, den drei Himmelskönigen, zusammengesetzt sei und Christus als besondere vierte Gottheit neben der hl. Dreieinigkeit stehe. Diese Lehre fand nur wenig Anhänger, welche sich nach dem Tode ihres Meisters 1717 wieder enger an die übrigen Raskolnikigemeinden anschlossen. Sie verehrten Awakum wie einen Heiligen und befolgten seine Lehre von der Selbstverbrennung und dem Hungertode „für den Glauben" (Anm. 33).

Mit Onufriew stimmte nicht sein Schüler, der Diakon Theodor[2]), überein, der, die Begriffe „Person" und „Wesen" verwechselnd, lehrte, dass „in der Dreieinigkeit jede Person untrennbar und einteilbar sei von der anderen."

Hatten die bisher genannten Sekten nur einen zeitweiligen Bestand, so kann man die Spuren der donischen und kubanischen Kosaken-Raskolnik-Gemeinden bis in die Gegenwart verfolgen; es sind dies die Jowlewzy, Dosithejewzy und Nekrassowzy.

Die Jowlewschtschina[3]) wurde gestiftet von dem aus altadeligem litauischen Geschlechte stammenden Mönch Jow[4]),

[1]) Philaret, a. a. O. II, 154. — Strahl, Beiträge I, 305f. — Arndt, a. a. O., S. 420. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 221.

[2]) Philaret, a. a. O. II, S. 154.

[3]) Boissard, l. c. I, 528s. — Strahl, Beiträge I, 325. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 55. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 221.

[4]) Eine der wenigen Ausnahmen, dass ein Adeliger ein Sektenstifter ward. Vergl. die Gebrüder Denissow (Führer der Pomorzy, Kap. 6) und S. 44.

den noch der Patriarch Philaret tonsuriert hatte. Er gründete (1667) an der Tschira, einem Nebenflusse des Don, eine Siedelei und baute die erste schismatische Kirche, welche nach seinem Tode von dem Klosterabte Dositheus geweiht und mehrere Jahre bedient wurde. Als die Regierung hiervon Kenntnis erhielt, liess sie die Kirche zerstören. Damit zerfiel auch die Gemeinde, welche sich um sie gesammelt hatte: ein Teil derselben siedelte in die Gegend von Tambow und Koslow über[1]), andere folgten dem Dositheus, der mit den Popen Paphnutius und Theodosius über Astrachan in das Land der Tschetschenzen geflohen war, um der Gefangenschaft zu entgehen, fassten am Kuban festen Fuss und nannten ihre Gemeinde Dosithejewschtschina[2]), da sie der Lehre des Dositheus folgten: „man brauche nur einmal alle zehn Jahre oder gar erst am Ende seines Lebens zu beichten und zu kommunizieren. Diese Handlung verrichte man bei dem Ältesten der Gemeinde, der dafür einen Ablassbrief ausstelle. Vor keinem Menschen, sondern allein vor Gott solle man das Haupt beugen.“ Sie verbreiteten ihre Lehren in den Ufergegenden des Asowschen und Kaspischen Meeres sowie an den Flüssen Ural, Terek, Kuban und Don.

Diese donischen und kubanischen Sektengemeinden wurden durch kühne Raubzüge und grosse, organisierte Aufstände gemeingefährlich. So verbanden sie sich 1693—1697 mit den Tartaren der Krim und verwüsteten die Gegend an der Wolga. In den Jahren 1705 und 1708 erhoben sich unter Führung des donischen Kosaken Ignatius Nekras die Astrachanischen Raskolniki, welche durch die dahin verschickten Strelitzen, die zumeist „altgläubig“ waren, besonders zahlreich geworden waren. Um der Bestrafung zu entgegen, floh Nekras mit seinem Anhang in die Krim und gründete dort eine Kolonie, deren Bewohner sich nach ihm Nekrassowsky[3]) nannten. Als sie sich auch dort

[1]) Sie haben die unsittliche Einrichtung, dass die Sektengenossen unter einander ohne priesterliche Einsegnung ihre Frauen wechseln können; „auf solche Weise soll mancher schon mehr als zehn Frauen gehabt haben.“ (Strahl.)

[2]) Strahl, Beiträge I, 325.

[3]) Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 222.

nicht mehr sicher fühlten, siedelten sie 1770 in die Türkei über; von dort kehrten sie in den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts wieder nach Russland zurück.

Bald nach dem Entstehen des Raskol (1667) hatten sich eine grosse Anzahl „Altgläubiger" an den Ufern des Nebenflusses der Wolga, Kershenez, in dem Gouvernement Nishni-Nowgorod niedergelassen[1]). Dieses Kershenkije Skity, d. i. Kloster von Kershenez (Anm. 34), gelangte bald zu zeitweiligem, hohem Ansehen unter den priesterlichen Sektierern; es hatte Anhänger bis an das kaspische Meer hin, ferner an den Ufern des Kuban, Terek, ja am Ural und galt als besonders verehrungswürdig, da es bis Anfang des vorigen Jahrhunderts nur vornikonianische, d. h. vor Nikons Patriarchat geweihte Popen annahm. Doch seit dem Jahre 1740 folgte es dem Beispiele der anderen hierarchischen Gemeinden.

Bedeutender als alle bisher genannten Sektengruppen war die Ansiedelung von Wjetka.

Durch einen Ukas der Kaiserin-Regentin Sophie (1685) bedroht, flohen viele Schismatiker nach Polen, wo ihnen der Edelmann Chaletzkij in seinen Besitzungen in dem Gouvernement Mohilew auf der durch den Nebenfluss des Dnjepr, Sošh, gebildeten Insel Wjetka Wohnsitze anwies[2]). Unter den Flüchtlingen befanden sich Kosma und Stephan[3]), welche die Leitung der Kolonie in die Hand nahmen. Kurze Zeit darauf siedelte sich drei Meilen von Wjetka in dem Dorfe Wüilew ein früherer Mönch Joasaph, an, der auf seine ausdrückliche Bitte von dem Bischofe von Twer die Priesterweihe nach den „alten" Büchern erhalten hatte. Da er von einem Nikonischen Bischof geweiht war, fand er anfangs nur wenig Anhänger, wurde aber dennoch nach Kosmas Tode (1695) auf dringende Bitten der Gemeinde zu dessen Nachfolger in Wjetka gewählt. Er errichtete jetzt zur grossen Freude der Wjetkaer einen Altar,

---

[1]) Arndt, a. a. O., S. 420. — Gerbel-Embach, a a. O., S. 55. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 220, 221.

[2]) Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 222 ff. — Strahl, Beiträge I, 299 f., 308 ff. — Arndt, S. 421 f. — Gerbel-Embach, S 56 ff. — Boissard I, 529 ss. — Grégoire IV, 168 ss. — Philaret II, 262 ff. — Murawjew, a. a. O., S. 220, 221.

[3]) Vergl. S. 65.

und bald fingen diese selbst an, eine Kirche zu bauen, die jedoch erst von seinem Nachfolger (1700), dem flüchtigen Popen Theodosius aus Rüilsk (Gouv. Kursk), dem letzten vor Nikon chirotonierten Priester, dem Namen des „Schutzes Mariä“ geweiht wurde. „Dieses Ereignis war für den Raskol epochemachend.“ Vierzehn Dörfer mit etwa 40000 Einwohnern gliederten sich der Wjetkagemeinde an, und ihr Ansehen wuchs noch ganz besonders durch den ungeheueren Reichtum, welchen das von Theodosius gegründete Kloster gesammelt hatte. Theodosius nämlich wie auch seine Nachfolger versorgten schismatische Priester, Mönche und Nonnen mit Vorräten geweihter Hostien, mit denen diese in den Nishni-Nowgorodschen, donischen und anderen Gemeinden einen schwunghaften Handel trieben.

Die Haupteigentümlichkeiten der wjetkaischen Lehre, welche auch von den Gemeinden von Kershenez und am Don angenommen wurde, beziehen sich 1. auf das heilige Öl, welches Theodosius, nachdem das alte ausgegangen war, aus verschiedenen wohlriechenden Substanzen herstellte und das fortan bei der Firmung der Kinder und Konvertiten allein gebraucht wurde, und 2. auf die Aufnahme der Konvertiten, welche neu getauft wurden. Dabei kam es vor, dass die Popen in vollem Ornat in das Wasser getaucht wurden, damit sie nicht durch Ablegung der Gewänder bei der Taufe auch der Priesterwürde mit entkleidet würden[1]). Weil dies indes beschwerlich war, unterliess man zunächst das Untertauchen, dann die Neutaufe überhaupt. Auch im übrigen waren die Wjetkaer weniger streng: sie verehrten auch von Nicht-Sektengenossen gemalte hl. Bilder, verwarfen die Feuertaufe[2]) für den Glauben, verkehrten mit den Orthodoxen.

Bis zu dieser Zeit (1700) bildeten die Altgläubigen im allgemeinen eine Einheit, wenn auch in verschiedene Lehrgemeinschaften gespalten. Da that Theodosius von Wjetka einen Schritt, der für die ganze Geschichte des Raskol von einschneidendster Bedeutung geworden ist: Er nahm seinen, nach niko-

---

[1]) Vergl. S. 64.

[2]) Vergl. Matth. 3, 11: — — — αὐτὸς ὑμᾶς βαπτίσει ἐν πνεύματι ἁγίῳ καὶ πυρί, vergl. auch S. 65 und 66.

nianischen Formen getauften Bruder Alexander als Popen in Wjetka auf und brach dadurch mit einer Grundanschauung des Raskol[1]). In allen Gemeinden legte man sich jetzt die Frage vor: Nikonisch geweihte Priester oder überhaupt keine. Die sich für das erstere entscheidenden Popowzy, die Priesterlichen, erkannten Wjetka als ihre Metropole an und liessen sich von den wjetkaischen Vätern ihre Popen und Ältesten förmlich bestätigen. Trotz der Aufnahme nikonischer Popen aber genügte ihre Anzahl für die grossen, oft weit entfernten, hierarchischen Gemeinden nicht. Es wurden daher ausnahmsweise auch Laien mit der Firmung und Abhaltung des hl. Abendmahles betraut, während die Ehen nur von Priestern, und zwar in den Wohnhäusern, eingesegnet wurden. Der Umstand, dass die Wjetkasekte und die mit ihr verbundenen Gemeinden den Verkehr, auch in Speise und Trank, mit den Gliedern der Staatskirche nicht verboten, förderte ungemein ihre Ausbreitung.

Erst im Anfange der dreissiger Jahre des 18. Jahrhunderts richtete die Regierung ihr Augenmerk auf die Wjetka-Siedeleien. Im Jahre 1733 hatten nämlich Angehörige derselben den falschen Bischof Epiphanius Jakoblew auf dem Transport nach Sibirien entführt und nach Wjetka gebracht[2]). In demselben Jahre hatte die Kaiserin Anna in einem besonderen Ukas die Ansiedler von Wjetka aufgefordert, nach Russland zurückzukehren, und ihnen vollkommene Amnestie zugesichert. Allein ohne Erfolg. Als sie auch im folgenden Jahre dem öfters an sie ergangenen Befehle nicht Folge leisteten, schickte Anna 1735 den Obersten Jakob Grigoriewitsch Ssytin mit fünf Regimentern gegen sie und befahl, ihre Ansiedelung zu zerstören. Nach einem Jahre gelang es Ssytin, nachdem er die umliegenden Siedeleien verwüstet hatte, sich des Hauptklosters zu bemächtigen und im ganzen 40000 Sektierer aufzuheben (Anm. 35). Die Mönche wurden in Klöstern untergebracht, die anderen Sektierer teils ihren Heimatsgemeinden wieder einverleibt, teils in Ingermannland angesiedelt. Die einzige Vergünstigung, die den Wjetkaern gewährt wurde, war die: sie durften ihre Kirche zu „Mariä

[1]) Vergl. S. 62 f.
[2]) Vergl. S. 74.

Schutz und Fürbitte“ niederlegen, um sie auf Flössen auf dem Flusse Sošh nach Starodub überzuführen. Allein es gelang ihnen nicht; ein Sturm zerriss die Flösse und, was man noch rettete, ward vom Blitze getroffen und verbrannte.

Nur zwei Jahre blieb Wjetka öde, dann fanden sich neue Ansiedler ein, und nach fünf Jahren war wieder alles wie einst, abgesehen davon, dass, anstatt wie früher in Kirchen, jetzt in Kapellen der Gottesdienst abgehalten wurde. Erst im Jahre 1758 baute der Mönch Warlaam von den reichen Beiträgen, die der neuen Siedelei von allen hierarchischen Gemeinden zuflossen, eine prächtige Kirche, an der mehrere flüchtige Popen angestellt wurden; unter diesen ragte besonders der später in Starodub[1]) wirkende Michael, wegen seiner Abstammung Kalmück zubenannt, hervor. Von den übrigen Ansiedelungen ist besonders das grosse Kloster zu erwähnen, welches für 1200 Mönche Raum bot. Diese zogen im Lande umher und verrichteten die priesterlichen Funktionen; sie hörten Beichte, teilten das hl. Abendmahl aus und segneten die Toten ein. Für alle diese Handlungen wurden ihnen reiche Gaben zugewiesen, und Wjetka erwarb so auch wieder seinen alten Reichtum. Doch mit ihm zerfiel die alte, strenge Sitte. Wie früher, so fand auch jetzt allerhand unnützes Gesindel, wie abgesetzte Popen, flüchtige, leibeigene Bauern, desertierte Soldaten, Verbrecher und Unzufriedene aller Art, hier sicheren Unterschlupf und machte, begünstigt durch die tiefen Waldungen und die Nähe verschiedener Landesgrenzen, die Heerstrassen durch seine räuberischen Überfälle unsicher.

Dies konnte die Regierung nicht ruhig mit ansehen. Die Kaiserin Elisabeth (1741—1761) forderte daher 1760 in einem besonderen Ukas, den sie in mehrere Sprachen übersetzen liess, die Wjetkaer auf, in ihre Heimat zurückzukehren, wo ihnen volle Amnestie gewährt werden sollte. Allein sie schlugen diese Vergünstigung aus. Peter III., der bei seiner Thronbesteigung 1761 dieselbe Aufforderung an sie ergehen liess, hatte ebensowenig Erfolg wie Katharina II., welche in dem Ukas vom 14. Dezember 1762 den Raskolniki jedwede Freiheit neben voller

[1]) Vergl. S. 76 ff.

Amnestie bei ihrer Rückkehr nach Russland zugestand; es sollte ihnen erlaubt sein, Bärte zu tragen, ihre gewohnte Tracht beizubehalten, auch sollten sie in den Gouvernements Kursk, Woronesh und Kasan nach ihrem Belieben sich niederlassen können als Handeltreibende oder Kronbauern und sechs Jahre lang zu keiner Steuerzahlung und Rekrutierung verpflichtet sein. Man weiss nicht, was die Wjetkaer, welche sonst liberalere Gesinnungen hegten, abhielt, diese überaus günstigen Bedingungen anzunehmen. Ebenso unaufgeklärt ist der Aufstand, der sich 1763 erhob und dessen Folge war, dass 1764 der General Masslow mit zwei Regimentern entsandt wurde, das widerspenstige Wjetka zu zerstören. Binnen zweier Monate brachte er an 20000 Sektierer nach Russland zurück; hier wurde ihnen der Prozess gemacht, der mit ihrer Verbannung nach Sibirien endete.

Mit Wjetka standen in enger Verbindung die hierarchischen Diakoniten, Epiphanier und Irgisansiedler.

Bis zu dem Jahre 1706 standen die weit von einander liegenden Gemeinden, die von Wjetka und die von Kershenez, im besten Einvernehmen miteinander. Da trat in Kershenez, unterstützt von einem gewissen Arseniew, der Diakon Alexander auf und verwarf das von Theodosius in Wjetka bereitete Öl, wie er auch die zu ihnen Übertretenden nicht wieder salbte. Weiterhin bemerkte er, dass die Priester in Wjetka nicht nach dem vorgeschriebenen Kirchenreglement räucherten. Statt wie sie das Rauchfass zweimal gerade aus und einmal seitwärts zu schwingen, bewegte Alexander es kreuzweise einmal nach vorn und einmal in die Quere. Was die Anhänger seiner Lehre, welche nach seinem Amte Diakonowskoje Ssoglassije[1]) oder, nach der besonderen Art des Räucherns, Kadilniki, d. i. Räucherer, genannt wurde, von allen Schismatikern unterschied, war die Anerkennung des vierendigen Kreuzes und des in der orthodoxen Kirche üblichen Jesusgebetes. Anfangs fand Alexander nur wenig Anklang. Denn es war ein heftiger Streit entstanden wegen dieser Differenzen zwischen der Kershenezschen, Wjetkaischen und Starodubschen Gemeinde, und Theodosius von

[1]) Strahl, Beiträge I, 306 f. — Arndt, a. a. O., S. 420. — Philaret II, S. 154. — Murawjew, a. a. O., S. 241. — Balt. Monatsschr. 1860, I, S. 224.

Wjetka gab sich alle Mühe, eine Spaltung zu verhindern. Der Bischof von Nishni-Nowgorod, Pitirim, der einst zu der Wjetka gehört hatte, suchte unter den Sektierern Frieden zu stiften und erreichte, dass Alexander seine raskolnikischen Irrlehren widerrief und zu der orthodoxen Kirche zurückkehrte. Allein — es war nur Verstellung; im Geheimen machte er mehr denn je für seine Anschauungen Propaganda. Vergebens legte ihm Pitirim 1716 hundertdreissig Fragen zur Beantwortung vor. Alexander stellte 240 Gegenfragen und gab erst 1719 die eigentliche Antwort, welche der Bischof noch in demselben Jahre in der „geistlichen Schleuder“ (Praschtschiza) widerlegte. Mit der Zeit näherten sich die Diakoniten wieder der Wjetkaer Gemeinde, indem sie von der dortigen Kirche ihre Hostien bezogen.

Aus der Mitte dieser Sektierer besitzen wir auch ein in vieler Hinsicht interessantes Geständnis über ihre sociale Lage[1]) aus dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, das uns zeigt, dass es auch edle Seelen unter ihnen gab, die das Prekäre ihrer Lage einsahen und denen das Wohl und Wehe ihrer Sache am Herzen lag. Sie hatten sich vergeblich bemüht, einen Priester zu bekommen. „Wer richtet uns auf“, so klagen sie, „die wir am Boden liegen, wer tröstet uns, die wir in dem Dunkel der Trübsal sitzen? Niemand ist da, der uns aufrichtet, niemand, der uns tröstet, niemand, der uns leitet oder um unser gemeines Wohl sich bekümmert. Wohin schwand aus unseren Augen die Lieblichkeit unserer Mutter? Wo weilest du, die uns gebar? Wo bist du, die uns nährte? O Volk der Trauer und des Jammers! Du hattest von Anfang an der guten Leiter wenig, wohl aber solche genug, die Kummer und Zwietracht gesäet haben. Es standen auf, welche die Dreifaltigkeit aus drei Göttern predigten[2]), es standen auf die Selbstverbrenner[3]), es standen auf, die das Totfasten lehrten[4]), es standen auf, die das Kreuz schmähten, und solche, die ohne Priesterweihe das Priesteramt mit verwalteten[5]); durch diese Wirrnis und Trübsal geriet das Volk in grosse Angst, es zweifelte an der Wahrheit des Glaubens, es ward zerrissen in viele Teile, zerfleischt von inneren Kämpfen.

[1]) Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 238 Anm.
[2]) Vergl. S. 66. [3]) Vergl. S. 65, 66.
[4]) Vergl. S. 66. [5]) Vergl. S. 70.

Und Laien tauften, und Weiber tauften, und die Getauften taufen sich wieder[1]), und die Priester verstiessen sie[2]), die Ehe verwarfen sie[3]), die Unzucht herrschte[4]), und die Kinder setzten sie aus[5]). O des Jammers und der Trübsal! — —“

Im Jahre 1764 wurde die Diakonowskoje[6]) zugleich mit der Jepifanijewskoje Ssoglassije, d. i. Lehrgemeinschaft des Epiphanius (Jakowlew), aufgelöst. Dieser Jakowlew war als Mönch aus dem Koselskyschen Kloster in der Eparchie Kiew mit einem Teile der Klosterkasse geflohen und hatte sich nach Jassy begeben. Hier täuschte er den Metropoliten durch zwei gefälschte Briefe, von denen der eine besagte: er sollte zum Bischof von Tschigirin geweiht werden, der andere aber die Bitte der Tschigiriner enthielt, ihn als Bischof zu bekommen. So wurde er denn am 22. Juli 1725 feierlich zum Bischof geweiht. Als solcher weihte er selbst nun für den Raskol Popen und Diakonen, bis sein Betrug erkannt und er selbst nach Petersburg gebracht wurde (1726). Doch schon im nächsten Jahre, bei Gelegenheit der Verwirrung, die der Tod der Kaiserin Katharina I. (1725—1727) hervorrief, entfloh er aus dem Gefängnisse. Wieder ergriffen, wurde er in das Ssolowezkische Kloster zu harter Strafarbeit verbannt; allein auch hier gelang es ihm, nach Polen zu entkommen. Obgleich er sich den falschen Namen Antonius beigelegt hatte, wurde er dennoch erkannt und in das Kloster zum hl. Michael in Kiew gebracht. Nachdem es ihm hier abermals geglückt war, zu entweichen, wurde er 1731 in Moskau dingfest gemacht. Ein kaiserlicher Ukas verbannte ihn lebenslänglich nach Sibirien, ein zweiter sprach ihm die Mönchswürde ab. Auf dem Transport nach Sibirien jedoch wurde er in dem Walde von Kolomna durch Wjetkaer befreit und nach Wjetka gebracht. Allein nur wenige Jahre war es ihm vergönnt, hier ruhig zu leben. Bereits 1735 wurde

---

[1]) Vergl. verschiedene Tolki der Bespopowzy, Kap. 6.

[2]) Dies thut die ganze Bespopowschtschina.

[3]) Vergl. S. 95.

[4]) Vergl. Teil I, Kap. 6 und Teil II, Kap. 1.

[5]) Vergl. die „Kindesmördersekte“, Kap. 6.

[6]) Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 224, 225. — Boissard I, 530ss. — Arndt, S. 422. — Gerbel-Embach, S. 57.

er nach Anzeige des Erzbischofes Raphael von Kiew auf Befehl des hl. Synods ergriffen und in der Kiewschen Festung interniert, wo er an einer schweren Krankheit starb. Vor seinem Tode kehrte er reumütig in den Schoss der „rechtgläubigen" Kirche zurück, indem er das hl. Abendmahl und die letzte Ölung empfing. Es liegt auf der Hand, dass bei der Unstetigkeit des Lebens des Epiphanius seine Gemeinde sich nicht gedeihlich entwickeln konnte, wenn sie auch in der Staroduber Gegend einige Kirchen und Klöster besass.

Die dritte mit Wjetka eng verbundene Gemeinde war die Ansiedelung an dem Irgis[1]), einem Nebenflusse der Wolga, im Gouvernement Ssaratow, wo sich im Jahre 1761 an 1000 Raskolniki auf den Ukas der Kaiserin Elisabeth[2]) hin niedergelassen hatten. Ihre Blütezeit erreichten sie unter ihrem Oberhaupte Sergius. Dieser hatte ein bewegtes Leben hinter sich. Er war der Sohn des Moskauischen Kaufmanns Jurschew und musste 1771 wegen Anteilnahme an der Ermordung des Erzbischofes Ambrosius aus seiner Vaterstadt fliehen. Er wurde Mönch und vertauschte seinen Taufnamen Simon mit Sergius. Nach vielen Irrfahrten gelangte er nach Polen. Hier wusste er sich nicht nur einen Pass zur Rückkehr nach Russland zu verschaffen, sondern auch den Glauben zu verbreiten, er sei im Besitze einer Feldkirche aus Leinwand, was ihm auf seine Bitte in dem Passe bescheinigt wurde. So kam er denn in die Irgis-Siedelei und gelangte hier bald zu grossem Ansehen. Nach Verlauf mehrerer Jahre schritt er dazu, den lang geplanten Bau einer schismatischen Kirche zu verwirklichen. Als die alte Kapelle „zufällig" abbrannte, stellte er die in seinem Passe erwähnte Leinwandkirche auf, um einige Messen abzuhalten und Hostien zu bereiten. Aber bald verwandelte sich dieselbe in eine vollständig eingerichtete Kirche mit einem Glockenturm. Daneben errichtete er ein grosses Kloster „Zu Mariä Himmelfahrt", welchem reiche Pilgergaben zuflossen. Die anderen Siedeleien am Irgis folgten seinem Beispiele, und bei dem zu-

---

[1]) Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 229. — Boissard I, 536ss. — Gerbel-Embach, S. 58. — Haxthausen, Studien I, 361.

[2]) Vergl. S. 71.

nehmenden Reichtum der Gemeinden fanden sich so viele flüchtige Popen ein, dass die Irgisschen Kirchen einen Teil ihrer Priester den Gemeinden am Don und Ural abgeben konnten.

An die Spitze der popischen Gemeinden trat nach Wjetkas Fall die Gemeinde von Starodub[1]).

Nachdem die beiden ursprünglich in der Gegend von Starodub ansässigen sektiererischen Popen Kosma und Stephan nach Wjetka übergesiedelt waren, hören wir zunächst von der raskolnikischen Gemeinde in dieser Gegend nichts mehr. Erst im Jahre 1690 tauchte sie wieder auf, und um 1700 hatten sich bereits 17 Ortschaften an die Kolonie von Starodub angeschlossen. Sie beteiligten sich an dem Kampfe gegen den aufständischen Kosakenhetman Maseppa und brachten ihre Gefangenen zu Peter d. Gr., der gerade in Starodub war und dem sie auch in seinem Kriege gegen Karl XII. von Schweden Hilfe leisteten. Peter d. Gr. aber freute sich so sehr über ihren Patriotismus, dass er ihnen das Land, das sie bewohnten, als Eigentum zuwies und sie noch mit manchen Vorrechten, besonders Steuerfreiheiten, ausstattete. So kam es — um dies vorauszunehmen —, dass diese Dörfer, Sloboden genannt[2]), zu solcher Blüte und Macht sich entfalteten, dass viele von ihnen von Katharina II. zu Städten erhoben wurden.

In kirchlicher Beziehung war es mit ihnen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts schlecht bestellt; denn es fehlte ihnen an jeder Art gottesdienstlicher Anstalten und bei dem gänzlichen Mangel an Priestern und sonstigen Lehrern versanken sie in einen Zustand tiefster Barbarei, so dass sie bei dem Volke für menschenfeindlich, grausam, wild, roh und betrügerisch galten. Höchst selten kam einer der Popen aus der 80 Werst entfernten Wjetka zu ihnen herüber, um zu taufen und andere Amtshandlungen zu verrichten. Ein jeder hielt Gottesdienst in seinem Hause ab, und nur in der Sloboda Ssnibkaja hatten sich Ge-

---

[1]) Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 226 ff. — Strahl, Beiträge I, 314 ff. — Boissard I, 533 ff. — Arndt, a. a. O., S. 420. — Starodub ist zusammengesetzt aus stara (alt) und dub (Eiche), also „alte Eichen", in denen die Sektierer sich verbargen.

[2]) Nach ihnen wurden diese Raskolniki auch Slobodowzy genannt.

meindemitglieder einen alten ehrwürdigen Mann zu ihrem Geistlichen gewählt.

Das wurde alles anders nach der ersten Zerstörung der Wjetkaniederlassung im Jahre 1740. Da erschien in Starodub der Pope Patrikij, ein „Mann von einiger Bildung und noch mehr Verschlagenheit und Ehrgeiz", der in kurzer Zeit, nicht zum wenigsten durch seine patriarchalische Erscheinung, ein ausserordentliches Ansehen in den Sloboden sich erwarb und wie ein Apostel verehrt wurde. Sein Einfluss reichte bis nach Polen und Österreich, und überall hin verbreitete sich die Staroduber Lehre, welche der Wjetkaer sehr ähnlich war. Freilich sofort gelang es auch ihm nicht, in den zuchtlosen Gemeinden, welche gänzlich der geistlichen Leitung entbehrt hatten, Ordnung zu schaffen. Besonders wurde mit dem hl. Abendmahl Missbrauch getrieben. Zuerst nämlich wurde es noch mit geweihten Hostien gefeiert; doch als sie zur Neige gingen, zerstiess man den Rest und mischte dieses Pulver unter den neuen Teig, der nun auch als „geheiligt" galt, und so ging die Mischung weiter. Da Patrikij keinen anderen Priester neben sich dulden wollte, er aber nicht allein alle Amtshandlungen vollziehen konnte, beauftragte er Laien, sie in seinem Namen zu vollziehen. Eine Zeitlang verlor er aber doch seinen Einfluss durch die Betrüger Amphinogen und Anphim.

Im Jahre 1745 kam der Hierodiakon Ambrosius aus dem Neu-Jerusalemkloster bei Moskau nach Starodub und gab sich Patrikij gegenüber als den Bischof Amphinogen (Athenogenes) aus, der um seiner Rettung willen genötigt sei, seine Würde zu verleugnen. Bald gewann er das ganze Vertrauen des Patrikij und die Zuneigung der dortigen Gemeinden. Deshalb wurde der ehrgeizige Patrikij neidisch auf ihn, und es war ihm eine erwünschte Gelegenheit, Amphinogen zu entfernen, als die ausserhalb der russischen Grenze wohnenden Diakonowzy um einen geistlichen Leiter baten. Amphinogen reiste auch 1750 dahin ab und liess sich in dem Flecken Gomje, dann in Borsk nieder, wo er eine Kirche baute. Da er allgemein geachtet war wegen seiner tiefen Frömmigkeit und seiner Kenntnisse — er verstand ausser Russisch auch Polnisch und Lateinisch —, kam er auf den Gedanken, sich auch hier für einen

Bischof auszugeben. Er zog sich in die Walachei zurück und wurde hier auch von dem Metropoliten und dem Hospodar[1]) in seiner Würde anerkannt, da er vorgab, ein um des „alten" Glaubens willen aus Sibirien verbannter Bischof zu sein. Er rief alle Anhänger der Popowschtschina nach Wolotschin zusammen und ordinierte eine Unzahl Laien zu Priestern und Diakonen aller hierarchischen Sekten. In seinem grenzenlosen Hochmut bot er sogar Patrikij an, er wolle ihn zum Bischof weihen. Allein dieser ging nicht darauf ein; er zweifelte wohl an Amphinogens rechtmässiger Bischofswürde und ruhte nicht eher, als bis er hierüber Gewissheit empfangen hatte. So erfuhr er denn aus Moskau, dass Amphinogen ein entlaufener Mönch sei. Als er dies jedoch bekannt gab, glaubte niemand seinen Worten, bis neue, nach Moskau gesandte Boten dieselbe Nachricht zurückbrachten. Der Pseudobischof befand sich damals in Wolotschin. Als er erfuhr, dass man hinter seinen Betrug gekommen war, entzog er sich der Verhaftung durch schleunige Flucht; er trat in polnische Kriegsdienste und starb als General.

Nicht so glücklich war der von Amphinogen zum Archimandriten in Borsk erhobene Anphim (Anthemus), der eine selbständige Siedelei am Soshflusse zwischen Homel und Wjetka, im Gouvernement Mohilew, gründete. Mit der Archimandritenwürde nicht zufrieden, schickte er an Amphinogen zwölf Dukaten mit der Bitte, ihn zum Bischof zu weihen. Sie kamen überein, dass, während der eine in der Walachei die Weiheformeln recitierte, der andere an demselben Tage und zu derselben Stunde in seiner Siedelei an dem Sosh das Bischofsornat anlegen sollte. Der so in der Ferne geweihte Bischof zog nun an den Don zu den Nekrassowschen Kosaken (nach ihrem Führer Nekras so genannt), wo er eine schismatische Kirche gründete und Popen und Diakonen weihte. Doch als sein Betrug offenkundig ward, ergriffen ihn die empörten Kosaken, banden ihn und warfen ihn in den Dnjestr. Eine Zeitlang behaupteten sich aber die Anhänger dieser beiden falschen Bischöfe unter dem Namen der Afenogenowschtschina und Anfinowschtschina.

---

[1]) Titel der ehemaligen Fürsten der Moldau und Walachei.

Trotz der beiden eben genannten Betrüger gelangte Patrikij in Starodub bald wieder zu seinem alten Ansehen; er musste es noch erleben, dass in den Jahren 1758 und 1761 seine Niederlassung, welche doch einen Freibrief von Peter d. Gr. besass, revidiert wurde, da man sie der Spionage nach Polen beschuldigte. Als daher die Ansiedelung unter strenge polizeiliche Aufsicht gestellt wurde, zogen die Ansiedler nach den Ufern des Ingul, um „freier ihrem Glauben leben“ zu können. Patrikij starb 1764, noch vor der Zerstörung Wjetkas, die für die ganze Popowschtschina ein empfindlicher Schlag war, und nur dem grossen Ansehen und der rastlosen Energie des Bürgermeisters von Starodub, Alexei Wassiljewitsch Chruschtschen, verdankt der Raskol seinen Fortbestand.

Dieser machte nämlich den Vorschlag, die Kirche der Wjetka-Insel nach Starodub zu schaffen. Dies gelang auch unter vielen Mühen und grossen Kosten. Am 18. Dezember 1765 wurde sie in Gegenwart von sieben Popen, unter denen Michael Kalmück[1]) der bedeutendste war, eingeweiht. Von dieser Zeit an trat die Staroduber Hauptgemeinde an die Spitze der ganzen Popowschtschina und blühte besonders unter der Leitung des berühmten Michael ungemein auf. Michael selbst leitete zwei der vier grossen Klöster, das Pokrowsche und das „Fürsprache der hl. Jungfrau“; das bedeutendste davon ist das Pokrowkloster, dessen Bewohner „Kaluger“ genannt wurden; sie rekrutierten sich hauptsächlich aus dem Kaufmanns- und Bauernstande und den donischen Kosaken. Auch ein Nonnenkloster, welches der hl. Jungfrau von Kasan geweiht wurde, richtete man unter einer eigenen Priorin ein; es stand jedoch unter Michaels Oberaufsicht. Ausser diesen Klöstern baute Michael in der Umgegend noch 16 grosse Kapellen und 17 Kirchen. Doch auch in Starodub zeigte sich der entsittlichende Einfluss des Reichtums. Nach Michaels Tode rissen Unordnungen ein, Ungebundenheit jeder Art herrschte, und der Verkehr zwischen Mönchen und Nonnen überstieg die Grenzen des Erlaubten. Das hatte auch zur Folge, dass das Ansehen Starodubs immer mehr sank. Dazu kam noch, dass sich die Ge-

[1]) Vergl. S. 71.

meinde in zwei Lager spaltete, als die Sekte der Peremasanzy[1]), d. i. Wiedersalber, 1779 in Moskau entstand. Der an der alten wjetkaischen Lehre festhaltende Teil wurde nach Michael, der ihm zugehörte, Kalmückowschtschina, der andere zu den Wiedersalbern übergegangene Jorschenkaja genannt.

Wie aus den Siedeleien der Wjetka-Insel, so gingen auch aus denen von Starodub neue Lehrgemeinschaften hervor.

Im Jahre 1715 trennten sich die ungebildeten Bauern Hilarion, Paul Grigoriew und Nikephorus von der Muttergemeinde unter dem Vorwande, dass sie in Starodub, wo ihnen die Praxis nicht „altertümlich" genug war, wegen der nahen Nachbarschaft mit den orthodoxen Kleinrussen und Moskowitern ihr Seelenheil nicht schaffen könnten. Sie siedelten sich mit einer Anzahl Mönche und Laien in dem an einem Nebenflusse des Pripez gelegenen Flecken Tschernobol (nördlich von Kiew) an, nach welchem sie Tschernobolzy[2]) heissen. Hier bauten sie ein Kloster und eine Kirche und fanden auch bald in der Umgegend Anhänger. Ihre besonderen Lehrmeinungen sind folgende:

Sie verwerfen den Eid und schwören nur nach Christi Gebot: „Wahrlich, wahrlich", und: „nein, nein" (Matth. 5, 37). Sie verehren nur das achtarmige Kreuz mit dem corpus Christi. Es sei eine Sünde, durch Abschneiden des Bartes das Ebenbild Gottes, das der Mensch an sich trage, zu zerstören. Die Pässe der Regierung vernichten sie, da sie mit dem Staatssiegel, dem des Ritter Georg als des Antichristen, gestempelt sind[3]); ebenso weigern sie sich, Kriegsdienste zu thun. Für den Zaren dürfe man beten, aber nicht nach dem von dem hl. Synod vorgeschriebenen Formular, weil dieser eine Einrichtung der „neuen" russischen Kirche ist. Endlich: man solle stets bedenken, dass das Ende der Welt nahe bevorstehe; sie behaupten zu wissen, an welchem Tage es kommen werde.

Die andere Untersekte, welche aus Starodub hervorging,

---

[1]) Vergl. S. 83.

[2]) Philaret II, 250f. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 228. — Arndt, S. 422. — Gerbel-Embach, S. 57. — Strahl, Beiträge I, 324.

[3]) Vergl. die Hirtensekte, Kap. 6.

trägt den Namen der Susslowzy[1]) nach ihrem Gründer Theodor Grigorijewitsch Susslow aus Orel[2]), der sich mit einem Kaufmanne in der Starodubschen Sloboda Slüinsk niedergelassen hatte. Beide verliessen aber diese Siedelei wieder; erstens, weil sie die von den kleinrussischen Bischöfen geweihten Popen nicht als volle und regelrecht geweihte Priester anerkannten; sie verlangten nur grossrussische, durch Handauflegung geweihte, „deren Succession in aufsteigender Linie bis zu dem Patriarchen Philaret (1619—1633) nachgewiesen werden könne.“ Zweitens, weil in Starodub die Taufe durch Begiessen stattfand[3]). Da die Erfüllung der ersten Bedingung viel Schwierigkeiten machte, konnte sich die Sekte nicht sehr ausbreiten, allein sie gewann wegen ihrer Strenge desto grössere Achtung. In der Ukraine hatte sie besonders viel Anhänger.

Von Anfang an gab es in Moskau besonders viel Raskolniki. Wie sich hier die Bespopowzy in dem Friedhof von Preobrashensk[4]) ein Centrum gaben, so die Popowzy, als Starodub immer mehr verfiel, in dem von Ragosch (Rahosch, Ragoski) in der sog. Mattenvorstadt[5]). Hier gründeten in dem Pestjahre 1772 nach dem Vorgange der theodosianischen Priesterlosen einige liberal gesinnte Glieder der Starodub-Gemeinde ein grosses Kloster, das für einige hundert Mönche und Nonnen Raum hatte, und zwei Kirchen; in einer derselben ist 86 Jahre lang täglich Gottesdienst gehalten worden. Reiche Zuwendungen seitens der Moskauer Kaufleute setzten die Klosterleitung in den Stand, ihre Anstalten[6]), welche den

---

[1]) Philaret II, 251. — Strahl I, 325. — Gerbel-Embach, S. 57. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 229.

[2]) Nicht zu verwechseln mit dem Chlysten-Susslow, s. Teil II, Kap. 1.

[3]) Die russische Kirche vollzieht die Taufe in der Regel durch Untertauchen.

[4]) Vergl. den Schluss des 6. Kapitels.

[5]) Strahl, Beiträge I, 321 ff. — Boissard, l. c. I, 537 — Dixon II, 328 ff. — Arndt, S. 422 ff. — Gerbel-Embach, S. 58 f. — Philaret II, 248 f. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 230 ff.

[6]) Diese Hospitäler der Altgläubigen sind die einzigen in Russland, welche aus Privatmitteln erhalten werden; denn die Kosten für die Hospitäler in den Städten trägt die Regierung.

Gesamtnamen: „Rahoshkoje staroobrjadzkoje obschtschesstwo“ führen, immer mehr zu erweitern. Bald zählte die ganze Kolonie 25000 Seelen, und sogar Priesterlose liessen sich hier nieder. Wenn nun auch der Friedhof von Ragosch das Oberhaupt oder Centrum der hierarchischen Sekten war, so reichte sein Einfluss doch nicht so weit, wie der von Preobrashensk. Dieser Friedhof unterstand der Leitung eines einzigen Mannes, Kowylin, der von Ragosch dagegen einem Presbyterium, dem ein hervorragender Mann als Leiter fehlte. Dazu kam noch, dass in den ersten Jahren die Verbindung mit der Starodub-Gemeinde, als diese noch blühte, eine enge war, so dass der Pope Michael Kalmück zugleich auch das Haupt der Moskauischen Popischen war.

Das Verhältnis sollte jedoch bald ein anderes werden. Im Jahre 1777 kam in Moskau die Meinung auf: „Die Priester der orthodoxen Kirche müssten bei ihrem Übertritte von neuem geweiht und mit dem hl. Myrrhum gesalbt werden. (Peremasanije = Neufirmung.)“ Da sie keines mehr hatten, bereiteten sie es selbst ohne die nach den Kirchenregeln unbedingt dabei notwendige Mitwirkung eines Bischofes, hauptsächlich auf Betreiben des beredten und angesehenen Popen Wassilij Tschebokssarski, der die bischöflichen Gebete verlas, während der Bürger Michailow das nach der Angabe Wassilijs aus allerlei Kräutern und Balsamen bereitete Gebräu umrührte. Die Sache wäre geheim geblieben, wenn nicht der Kessel, in dem man es von dem Lazarussonnabend bis zum Gründonnerstag gekocht hatte, als man ihn auf dem Markte wieder verkaufen wollte, nach Myrrhe gerochen hätte. Hierdurch wurde das Geheimnis verraten.

Als die Gemeinde von Starodub davon hörte, sandten ihre Vorsteher Michael und Nikodemus einen warnenden Brief an die „Neuerer“. Allein die Moskauer antworteten stolz: sie würden nicht nachgeben, und wollten sie (die Staroduber) keine Trennung, so sollten sie zu ihnen kommen und der Weihe ihres Chrisams beiwohnen. Nikodemus, ein verständiger und besonnener Mann, bat nochmals, davon abzustehen. Vergebens; denn die Gemeinde von Ragosch drohte mit vollständigem Bruch, falls die Annahme ihres Öles verweigert würde. Da nahmen Michael und Nikodemus ihre Zuflucht zu einer Besprechung. Im Oktober 1779 kamen

sie mit mehreren Staroduber Mönchen nach Moskau, wo sie freundlich aufgenommen wurden. In den zehn Sitzungen, welche in der Zeit vom 1. November 1779 bis zum 7. Januar 1780 stattfanden, wurde viel gestritten, aber keine Einigung erzielt. Nikodemus behauptete: es genüge, wenn der Priester zum „wahren" Glauben übertrete und die Nikonianischen „Neuerungen" abschwöre. Wassilij dagegen berief sich auf den „Feldherrn des Heeres der Gerechten," den Bischof Paulus von Kolomna, der die Neufirmung der konvertierten Priester empfohlen habe. Da keine Partei nachgeben wollte, trennten sie sich voneinander, und die Gemeinde von Ragosch erhielt nach ihrer Neueinrichtung den Namen: Peremasanzy, d. i. Wiedersalber[1]). Die von den Moskauern verlangte Wiedersalbung mit dem neu zubereiteten Öle nahmen auch die Gemeinden von Kershenez, Nishni-Nowgorod, Ssaratow, Perm und Tobolsk, sowie die am Don und am Irgis an.

Als sich die Erregung gelegt hatte, sahen die Peremasanzy selbst die Ungesetzlichkeit ihrer Chrisambereitung ein. Sie vergruben daher das neu zubereitete Öl, aber die Wiedersalbung behielten sie bei, indem sie sich auf die altkirchliche Sitte beriefen, die in den Schoss der Kirche zurückkehrenden Schismatiker durch Salbung mit Chrisam wieder zu weihen. Da sie aber von dem alten hl. Salböl nichts besassen, so nahmen sie einfaches Öl, welches „Gott ihres Glaubens wegen als heilig gelten lassen" würde und welches in einem kleinen Glase aufbewahrt wurde, von dem man behauptete, dass einst heiliges Chrisam in demselben enthalten gewesen sei.

Unter Nikolaus I. (1825—1855), der überhaupt streng gegen die Sekten verfuhr, wurden ihre Kirchen und Hospitäler staatlich geschlossen, ihr Vermögen konfisziert, sie selbst aber nach Sibirien verbannt[2]). Allein sein Nachfolger, Alexander II. (1855—1881), gab ihnen 1856 ihr Eigentum wieder zurück, sodass sie noch heute den Einigungspunkt der popischen Gemeinden in Russland bilden[3]).

---

[1]) Philaret II, 240ff. — Strahl, Beiträge I, 334. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 232. — Gerbel-Embach, S. 58.

[2]) Dixon II, a. a. O., S. 329.

[3]) Die eigentliche Metropole ist Bjelakrinitza in der Bukowina; vergl. S. 89.

Als eine besondere Gruppe sind die priesterlichen Gemeinden Sibiriens[1]) zu zählen, welche jedoch einer festen Organisation entbehren. Das liegt in den Verhältnissen. Von Anbeginn waren diese Gemeinden sehr zahlreich. Sie bestanden teils aus Flüchtlingen anderer Sektengemeinden, die sich bei den Eisen- und Goldbergwerken jenseits des Urals ansiedelten, teils aus solchen, die wegen Ketzerei von der Regierung hierher verschickt waren. Ihre Zahl wuchs so, dass im Jahre 1722 die Regierung beschloss, die Deportation nach diesen Gegenden einzustellen. Noch 1753 gab es allein auf dem Hüttenwerke der Familie Demidow ca. 2000 Raskolniki, die nicht etwa nur als Arbeiter beschäftigt, sondern auch als Verwalter und Aufseher angestellt waren. In den dichten Wäldern bauten sie ihre Bethäuser, Einsiedeleien und Klöster; hier vollzogen die von der Staatskirche übergetretenen Popen die Amtshandlungen. Besonders zahlreich sind sie in den Gouvernements Tobolsk, Oremburg und Perm, wo auch Kaufleute und Bürger sich ihnen angeschlossen hatten. Der Hauptherd aber ist die Stadt Catharinenburg hier bauten sie nach dem Vorgange der Irgisschen Gemeinde[2]) eine steinerne Kirche.

Alle bisher genannten sektiererischen Lehrgemeinschaften sind in der That als Raskolniki, d. i. Schismatiker, zu bezeichnen, welche mehr oder weniger streng an den „alten", von den Vätern ererbten Gebräuchen und Formen festhielten.

Doch die Bemühungen der Staatskirche, die Raskolniki mit sich zu versöhnen, blieben nicht ganz ohne Erfolg[3]). Schon im Jahre 1789 hatte Katharina II. einen Ukas erlassen, der dem Taurischen Erzbischof befahl, für die Sektierer der Tschernigowschen und Nowgorodschen Gouvernements Geistliche zu bestellen, die alle Amtshandlungen nach den alten Messbüchern

---

[1]) Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 232. — Boissard, l. c. I, p. 538.

[2]) Vergl. S. 75f.

[3]) Kattenbusch, a. a. O., S. 244. — Arndt, S. 425ff. — Gerbel-Embach, S. 66ff. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 239ff. — Pichler, a. a. O. II, S. 284. — Dolgoruckow, a. a. O. II, S. 252ff. — Knie, a. a. O., S. 61ff. — Haxthausen, Studien I, 363, 352. — J. Gagarin, „Die Starowerzen", S. 204, in Brühl „Russ. Studien" 1857, Heft 2. — Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 400ff.

zu verrichten hätten. Allein der missliche Zustand, dieselben sich aus der Staatskirche erbitten zu müssen, veranlasste im Jahre 1800 eine Anzahl Popowzy, bei dem Metropoliten Platon von Moskau eine Denkschrift einzureichen, in der sie sich bereit erklärten, die Popen von der Staatskirche anzunehmen, falls diese das Verdammungsurteil über die „alten" Ritualien zurücknähmen und ihre Popen, Kirchen und Kapellen nach den „alten" Büchern und unter „alten" Ceremonien geweiht würden; auch sollte ihren kirchlichen Akten öffentliche Gültigkeit zugestanden werden. Platon ging gern auf die gemachten Vorschläge ein, welche er, unwesentlich modifiziert, dem Zaren Paul vorlegte. Da nun aber für eine solche, der Kirche entgegenkommende Richtung nicht mehr der Name Raskolniki, d. h. Schismatiker, passe, schlug er einen Namen vor, der ihre Vereinigung mit der Staatskirche anzeigen sollte, z. B. Sojedinenzy oder Jedinowjerzy. Letzterer wurde durch den Ukas vom 27. Oktober 1800, der zugleich die erbetene Anerkennung gewährte und die Abweichung von der Liturgie und den Kirchengebräuchen für nicht ketzerisch erklärte, offiziell. Der Ausdruck Jedinowjerzy, d. i. „Leute, die eines Glaubens sind", „Glaubensgenossen", ist nicht ganz zutreffend, da durch ihn der thatsächlich vorhandene Unterschied bei Ausübung des Kultus nicht angedeutet wird[1]).

Das Jedinowerzentum ist also eine Zwitterbildung zwischen der Staatskirche und dem Raskol, und seine Anhänger werden am besten mit dem Worte „Unierte" bezeichnet; die Abweichungen von der Staatskirche beziehen sich nur auf Ceremonien und liturgische Formeln[2]) sowie auf besondere Gepflogenheiten des bürgerlichen Lebens[3]) (Anm. 36).

Doch es waren anfangs nur wenige Gemeinden, welche sich dieser Union, welche man eine „Schlinge" (lowuschka) nannte, anschlossen, und noch heutigen Tages halten sich die weitaus meisten von ihr fern. In kritischen Fällen zeigen übrigens die

---

[1]) Sie selbst nennen sich: Blagoslowennyje = Gesegnete.

[2]) Vergl. S. 58 ff.

[3]) Vergl. S. 55, 61. Sie halten z. B. die Kartoffel für eine Frucht des Teufels, „weil mit ihr die Schlange Eva und diese Adam versucht habe." (Ein Missverständnis der Übersetzung.) Haxthausen I, 458 sagt, dass auch die tartarischen Muhammedaner den Genuss derselben für Sünde halten.

Jedinowjerzy mehr Sympathie für die Schismatiker als für die orthodoxe Kirche. Ein Triumph war es für sie, als 1854 einer der angesehensten Führer der priesterlichen Altgläubigen in Moskau, Wladimir Andrejewitsch Sapjelkin, gegen die Hierarchie von Bjelakrinitza[1]) Front machte und die Errichtung einer Jedinowerzenkirche auf dem Friedhof von Ragosch durchsetzte. Besonders unter der Führung eines gewissen Nikolai Alassin nahm die Hinneigung zum Jedinowerzentum immer mehr Intensität an, zumal da die Regierung sich immer freundlicher zu ihm stellte[2]).

Wenn diese Richtung auch nicht als „rechtgläubig" anerkannt wird, so liegt doch ihre grosse Bedeutung darin, dass sie die in Frage stehenden alten Ceremonien nicht unter Auflehnung gegen die orthodoxe russische Staatskirche, sondern unter deren Genehmigung ausübt (Anm. 37). Makarius[3]) sagt, dass bereits Nikon eine solche Union gestattet haben würde, wenn die zu gebrauchenden liturgischen Bücher nicht zu verderbt gewesen wären. Es kam damals auch nicht dazu, weil Nikon vorzeitig zurücktrat, die Führer des Raskol aber von Anfang an sich streng ablehnend verhielten und in ungeänderter Opposition wider die Staatsgewalt und die Kirchenverordnungen verharrten.

Anhang.

Obwohl der Raskol eine spezifisch russische Erscheinung ist, so hat er doch auch ausserhalb Russlands Anhänger gefunden[4]). Die Entstehung solcher Gemeinden ist im allgemeinen auf russische Altgläubige zurückzuführen, die aus irgend einem

---

[1]) Vergl. S. 89.

[2]) Das Verhältnis dürfte sich in der nächsten Zeit wieder anders gestalten, da auf Antrag des Missionskongresses von Kasan, wo die Sektenfrage lebhaft debattiert wurde, im Oktober 1897 in Petersburg eine Kommission zur Ausarbeitung eines neuen Strafkodexes gegen die Sektierer zusammengetreten ist.

[3]) Makarius, Bischof von Tambow und Schatzk, „Istórija rússkago raskola" (Geschichte des russ. Schismas), Petersburg 1859, im Auszug enthalten in der „Balt. Monatsschrift" 1860, Heft 2 und 3.

[4]) Arndt, a. a. O., S. 421. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 58f.

Grunde ihr Vaterland verliessen. Sie gehören meist der priesterlichen Richtung an und finden sich hauptsächlich in den Grenzgebieten Österreichs, Rumäniens, Bulgariens und der Türkei. Die letzteren sollen sich in einem „Zustande hoher Verwilderung befinden und weder Priester noch Kirchen haben," da es ihnen örtlicher Verhältnisse wegen unmöglich ist, erstere zu erlangen und letztere zu bauen. Selbst in Kleinasien soll es 9—10000 „russische Gläubige" geben.

Die bemerkenswerteste ausserrussische Raskolnikengemeinde ist die in der Bukowina, deren Glieder Lippowanowzy[1]) (Anm. 38) genannt werden und wegen ihrer Mässigkeit und Arbeitsamkeit geachtet sind. Sie leben in vier Ansiedelungen zerstreut: Bjelakrinitza (fontana alba)[2]), Klimutzi, Sokolitzi und Michorda.

V. Kapitel.

Die Errichtung einer raskolnikischen Hierarchie.

Bereits im Jahre 1765 hatte in Moskau eine Versammlung Abgeordneter von Popowzy und Bespopowzy den Beschluss gefasst, sich selbst einen Bischof zu wählen und zu bestellen, sowie eine eigene Ordnung der Priesterweihe einzuführen, da man es je länger je mehr unangenehm empfand, Priester bei sich aufnehmen zu müssen, die mit ihrem Dienste in der Staatskirche auf unliebsame Weise auseinandergekommen waren[3]). Man schlug vor, den Erwählten mit der „Hand des hl. Jonas" (eine Reliquie) zu weihen. Allein Nikodemus von Starodub entgegnete mit Recht, dieser könne die erzbischöflichen Gebete nicht vorlesen. Deshalb wandte man sich durch besondere Deputationen an den Erzbischof von Georgien, an einige in Russland sich

---

[1]) Gerbel-Embach, S. 59. — G. Frank, „Die Lippowaner", Zeitschrift für russ. Theologie 1892, S. 93 ff.

[2]) Vergl. folg. Seite.

[3]) Philaret II, 266 ff. — Gerbel-Embach, 59 ff. — Ssubotin, „Istórija Bjelokrinizkoi ierarchii". Moskau 1844 (Wallace). — Arndt, a. a. O, S. 423 ff.

aufhaltende griechische Bischöfe, nach Konstantinopel, Jerusalem und an die Athosklöster mit der Bitte, einen ihrer Popen nach den alten Riten zu ihrem Bischof zu weihen. Allein alles vergeblich. Da schlug ihnen der Statthalter von Südrussland, Graf Rumänzow, vor, sich direkt an die Kaiserin Katharina und an den hl. Synod zu wenden. Der Vorschlag fand Zustimmung und Nikodemus arbeitete eine Bittschrift aus, welche 1783 dem Premierminister der Kaiserin, Fürst Potemkin, bei seiner Durchreise durch Starodub zur weiteren Beförderung an den hl. Synod überreicht wurde. Dieser stand der Sache wohlwollend gegenüber; da starb Nikodemus, und die Verhandlungen wurden abgebrochen. Eine Frucht hatte diese Petition aber doch für die Schismatiker gebracht; der Synod behandelte sie fortan mit mehr Liebe, wie die Schrift des nachmaligen Metropoliten Platon „Ermahnung an die Sektierer" zeigt. Ebenso milderte die Civilobrigkeit ihre frühere Strenge.

Die inzwischen erfolgten Gründungen von Jedinowerzengemeinden befriedigten nur wenige: sie wollten ein eigenes Oberhaupt haben. Da sie in Russland selbst nichts ausrichten konnten, wandten sie ihren Blick in das Ausland. Am Ende des 17. Jahrhundert hatten sich raskolnikische Familien in der Bukowina angesiedelt, in der Nähe der Stadt Suczaja. Die Ansiedler bewahrten ihre religiösen Gebräuche, Sitten und Sprache. Als die Bukowina 1775 an Österreich kam, baten sie den Kaiser Joseph II. um die Erlaubnis, eine Gemeinde konstituieren zu dürfen. Die österreichische Regierung bewilligte ihr Gesuch, einen Bischof nach ihrem Ritus zu haben, wenn ihm ein Jahresgehalt von 12000 Florins zugesichert würde. Das Geld war schnell zusammengebracht, und man wählte Bjelakrinitza zum Bischofssitz. Allein man hatte viel Schwierigkeiten, die geeignete Persönlichkeit für dieses Amt zu finden. Da wurde in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts die Frage auf eine merkwürdige Weise gelöst[1]).

---

[1]) Gerbel-Embach, a. a. O., S. 59ff. — Pichler, a. a. O. II, S. 284ff. — Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 388ff. — Arndt, a. a. O, S. 422ff. — Julius Eckardt, in „Russische und baltische Charakterbilder aus Geschichte und Litteratur". „Die altgläubigen Sektierer in Russland, Österreich und

Der Kleinrusse Michael Tschaikowskij (Anm. 39) schwärmte für eine Vereinigung aller Slaven unter polnischer Führung; er selbst war Muhammedaner geworden, um die Slaven der Türkei für sich zu gewinnen. Er wusste den Altgläubigen der Bukowina, welche er für seine politischen Pläne gewinnen wollte, das Bild von der Wiederherstellung des „alten" Glaubens und der Herrschaft desselben in einer neu zu stiftenden Kosakenrepublik so schön zu schildern, dass sein Vorschlag, für ein Oberhaupt zu sorgen, allgemeinen Beifall fand. Mit Hilfe eines Nekraskosaken aus der Dobrudscha, Ossip Semenenowitsch Gentscharow, und zweier Polen Rawskij und Schukowskij, beredete er einen von dem Patriarchen von Konstantinopel abgesetzten bosnischen Bischof Ambrosius, sich den Raskolniki zur Verfügung zu stellen. Allein diese hofften, einen noch in Amt und Würden befindlichen für sich zu gewinnen (Anm. 40), und die Mönche von Bjelakrinitza durchsuchten noch einmal den ganzen Orient, besonders Syrien, wo sich nach ihrer Meinung noch am ersten ein Bekenner des wahren Glaubens finden müsste, nach einem geeigneten Oberhirten. Vergebens. Inzwischen hatte sich Ambrosius mit dem Ritus der Altgläubigen bekannt gemacht; er wurde zum Bischof gewählt und 1843 von der österreichischen Regierung bestätigt. Diese hatte von ihrem Standpunkte aus nichts einzuwenden, sie hoffte vielmehr, dass nun geordnete Zustände in der Bukowina eintreten würden. Auch das von ihr geforderte Gehalt des Bischofs wurde mit heimlicher Hilfe der Moskauer Raskolniki aufgebracht. Am 25. Oktober 1846 zog Ambrosius in Bjelakrinitza ein. Er teilte nun die russischen Altgläubigen in Diözesen ein und weihte für sie Bischöfe (Anm. 41) und zwar: Cyrillus zu seinem Gehilfen in den Donaustaaten mit dem Titel eines Erzbischofes; Antonius zum Titularerzbischof von

---

in der Türkei". Leipzig 1873. Vergl. die russische Denkschrift N. J. Nadeshins über „Die Raskolniki im Auslande". N. Subbotin, „Der Raskol als Werkzeug der Russland feindlichen Parteien". Moskau 1867. Ferner das umfangreiche Werk von Liwanow, „Raskolniki i Ostroschniki, d. h. „Russische Sektierer und Strafgefangene". Petersburg 1872 ff. Pichler citiert noch: D. K. Schédo-Ferrotti: Études sur l'avenir de la Russie. Berlin 1863. III, p. 250—266.

Wladimir und ganz Russland; Arkadius zum Titularerzbischof der Türkei; Sofronius zum Titularbischof von Ssimbirsk. Öffentlich von der russischen Regierung waren sie nicht anerkannt: aber sie hielten sich monatelang in Russland auf, ohne von der Polizei behelligt zu werden[1]).

Doch die Pläne des Agitators Tschaikowskij waren der russischen Regierung nicht unbekannt geblieben. Zwar hatte er nicht viel erreicht, aber doch einige Raskolgemeinden gewonnen, wie dies späterhin bei dem orientalischen Kriege hervortrat (1853 bis 1856). Deswegen verlangte Nikolaus I. im Februar 1848 von der österreichischen Regierung die Unschädlichmachung des Metropoliten Ambrosius und die Aufhebung des Klosters Bjelakrinitza. Dies geschah durch einen Erlass vom 22. Febr. 1848. Ambrosius wurde nach Wien gefordert, dabei aber auf freiem Fusse belassen, so dass er seine Geschäfte weiterführen konnte. Aber schon einige Monate später brach in Wien die Revolution aus; eine „Konstitution" proklamierte die Freiheit der Kulte. So durften auch die Raskolniki wieder ungestört ihren Kultus ausüben; von besonderer Wichtigkeit aber war es für sie, dass an Stelle des Ambrosius, der nach Cilli in Steiermark verbannt worden war, der ungleich mehr hervorragende, bisherige Erzbischof Cyrillus trat. Unter ihm blühte das Kloster von neuem auf und ward das Ziel vieler Pilger, die es verehrten wie ein „neues Jerusalem". Im Jahre 1852 besuchte Kaiser Joseph die Stadt Czernowesh. Cyrillus war bei dem Ehrenempfange zugegen und erhielt von ihm die Versicherung, „dass er ruhig sein Amt weiter führen könne".

War Ambrosius nur von den Altgläubigen der Donauländer und der Türkei anerkannt worden, so Cyrillus auch von den übrigen russischen Altgläubigen. Der Verkehr derselben mit Bjelakrinitza war jedoch sehr erschwert, weil die russische Regierung die ausländische Hierarchie nicht anerkannte. Das legte den Gedanken nahe, den Metropolitensitz aus Oesterreich zu verlegen. Wieder waren es politische Elemente, die aus den Bestrebungen der Altgläubigen Nutzen ziehen wollten. Der Revolutionär Bakunin und der Emigrant Wassilij Iwanowitsch suchten sie

[1]) Es tauchten aber auch Betrüger auf, die aus ihrem Amte ein einträgliches Geschäft machten. Tsaki, „la Russie sectaire", p. 53.

nämlich zu bestimmen, mit ihnen gemeinsame Sache gegen die russische Regierung zu machen. Dazu kam noch, dass die Raskolniki ihr Augenmerk auf London gerichtet hatten, wo in der sogenannten „Freien russischen Typographie" des Agitators Alexander Hertzen ihre Schriften ohne die geringste staatliche und kirchliche Kontrolle gedruckt werden konnten. Als der Raskolnik Pafnukij nach London kam, um sich über die dortigen Verhältnisse zu orientieren, suchten ihm die Agitatoren Kelsiew Ogarew und Bakunin unter dem Scheine der Religiosität für ihre Pläne zu gewinnen. Allein Pafnukij durchschaute ihr religionsfeindliches und vielfach blasphemisches Wesen und erklärte Hertzen, dass „es nichts gäbe, was mit den Ueberzeugungen und mit dem Charakter des russischen Volkes so in Widerspruch stünde, als was sie im Schilde führten". Doch Hertzen versprach ihm, in London ein altgläubiges Bistum einzurichten und eine altritualistische Kathedrale zu bauen; er selbst wollte den neuen Bischof, der den Titel „Bischof von Nowgorod" führen sollte, im altrussischen Kaftan begrüssen. Allein vergeblich; denn die Altgläubigen drängten ihren Wunsch zurück, in London einen Bischofssitz zu gründen, und brachen die Verhandlungen mit den politischen Agitatoren ab. Sie brauchten deren Hilfe um so weniger, als unter Alexander II. (1855—1881) den Altgläubigen von dem Ragosker Friedhof in Moskau[1]), wo sie sich ein Konsistorium eingerichtet hatten, in Bezug auf ihren Verkehr mit Bjelakrinitza grosse Toleranz gezeigt wurde. Noch einmal versuchte Kelsiew, sie zu gewinnen; doch auch diesmal vergebens. Ende 1862 kam Cyrillus nach Moskau und hielt im Februar 1863 ein grosses Konzil; aber er fand sich nicht in die russischen Verhältnisse; deshalb setzte er einen Vikar in Moskau ein und kehrte nach Bjelakrinitza zurück.

Wenige Jahre später (1868) erging ein Rundschreiben, okružnoje poszlanije, an alle Kinder „der heiligen katholischen Kirche der Altgläubigen", in dem ihre Lehren für die russische Kirche sehr annehmbar hingestellt waren; in ihm wurde auch ihrer Ergebenheit gegen den Zaren Ausdruck gegeben, die revolutionären Atheisten und Freidenker in London aber, A. Hertzen

[1]) Vergl. S. 81 ff.

und seine Genossen, als „Gefässe des Satans“, als „Höllenhunde“, als „Antichristliche“ dreifacher Verfluchung überliefert. Es schliesst: „Die offizielle Kirche ist derart eins mit den Altgläubigen, dass beide in gegenseitiger Duldung und christlicher Brüderlichkeit neben einander bestehen können.“ Jedoch nicht alle stimmten ihm bei; die Popowzy spalteten sich vielmehr in zwei Parteien: die Okružniki, die das Rundschreiben annahmen, und die Protivo-okružniki, die es verwarfen, auch Rasdorniki, d. i. „die Unversöhnlichen“, genannt. Da nun auch noch einige die aus Oesterreich hervorgegangene Hierarchie zurückweisen, so giebt es bei den Popowzy im Grunde genommen drei Richtungen. Die letztgenannten beugten sich freiwillig unter die Staatskirche, nicht dadurch, dass sie von ihren Ueberzeugungen abgingen, sondern indem sie sich den Jedinowjerzy[1]) anschlossen.

Infolge dieser Streitigkeiten[2]) verlieren die Popowzy viel Terrain an die Bespopowzy, so dass diese mit der Zeit die zahlreicheren sein werden. Seit 1881 wird dem altgläubigen Episkopat eine freiere Wirksamkeit gestattet. Zwei Erzbistümer (von Kasan und Moskau) und 15 Bistümer wurden eingerichtet, deren Inhaber jedoch meist so gut wie nichts von Theologie verstehen, sondern, wie Sawwatij, der Erzbischof von Moskau, ehemalige Kaufleute sind.

Der hl. Synod versuchte immer wieder, den Raskol mit der Staatskirche zu versöhnen, indem er den 1667 über ihn verhängten Fluch für aufgehoben erklärte und im Jahre 1886 die feierliche Kundgebung erliess, dass die orthodoxe Kirche nie die alten Riten und Texte verworfen, sondern nur, soweit sie als Vorwand zum Schisma benutzt würden, zurückgewiesen habe. Allein der Raskol weigert sich hartnäckig, er will unabhängig bleiben. „Was für ihn einst der Grund der Trennung von der Staatskirche gewesen, war jetzt ein dieser selbst anhaftender Makel geworden, welcher die Wiedervereinigung ver-

---

[1]) Vergl. S. 85f.

[2]) Vergl. hierzu besonders: N. Subbotin, „Sowremennjia Letopisi raskola“ (Zeitgenössische Jahrbücher über den Raskol) und ders. „Jstórija Bjelokrinizkoi ierarchii“ (Geschichte der Hierarchie von Bjelokriniza) [bei Leroy-Beaulieu S. 396].

hinderte“: ein griechischer Ritualismus und ein ritualistischer Glaube, der einzelne rituelle Fragen zur Wichtigkeit von Dogmen erhebt[1]).

VI. Kapitel.

Die Bespopowzy.

Die konsequenteren und darum auch bei den Gliedern der Staatskirche mehr geehrten Raskolniki sind die **Bespopowzy**[2]), die sich mit der Popowzy eins wissen in dem Hasse gegen die Staatskirche und alles moderne Wesen im Staate. Sie behaupten, dass die Staatskirche, in der sie nur eine von dem Satan und dem Antichristen beherrschte Institution sehen, seit Nikon die Kraft der Priesterweihe verloren habe, und zur Sekte herabgesunken sei, wodurch sie auch alle Rechte, die einer Kirche zukommen, verloren habe. Sie verwerfen daher jedes Priestertum, da durch ihre Trennung von der Staatskirche die apostolische Folge, an die dasselbe gebunden ist, unterbrochen sei (Anm. 42). Aber ohne jedes Band war doch keine Gemeinschaft möglich. Da sie keine „Mietlinge“ zu Hirten haben wollten wie die Priesterlichen, so wählten sie an Stelle der Geistlichen Laien zu Ältesten, die den Rest des Kultus, dem sie sich immer mehr entwöhnten, aufrecht erhielten, Männer, „die lesen und schreiben konnten und die an Bildung bald höher standen als die Popen der Priestersekte“. So ähnelt ihre Gemeindeverfassung der der Presbytergemeinden. Sie gründeten auch verschiedene Skiten, d. i. Klöster, welche für die einzelnen Untersekten die Centren wurden und in die sie sich bei Verfolgungen zurückzogen. Mit dem Priestertum verwarf die Bespopowschtschina zugleich die Sakramente, welche nur von rite geweihten Priestern vollzogen werden können. Die Taufe jedoch

[1]) Jussow, „Russkie Dissidenty: Sztarowjerzy i Duchowne kristiane“, Petersburg 1881. (Arndt.)

[2]) Kattenbusch, „Konfessionskunde“, S. 546 ff. — Grégoire, l. c. IV, 153 ff. — Boissard, l. c. I, 527. — Arndt, a. a. O., S. 426. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 199 ff. — Knie, a. a. O., S. 62 ff.

behielten sie bei; sie kann von jedem Erwachsenen, Mann und Weib, vollzogen werden, ja manche taufen sogar sich selbst[1]). Auch das Sakrament der Busse ehrten sie. Von den übrigen Sakramenten aber, an die sie wie an „vergangene Grössen" glauben, finden sich nur noch dürftige Reste, und bei dem gänzlichen Mangel an geistlicher Leitung kamen die zufälligsten, extravagantesten, oft auch unsittlichen Einfälle zur Geltung. So sagten z. B. einige: für den Christen, der sich redlich von seiner Arbeit nähre, werde das tägliche Brot zum hl. Abendmahl. An Stelle der Sakramente setzten sie viele äusserliche Übungen, die auch sonst den Kern der russischen Frömmigkeit ausmachen, eine bis zum Aberglauben gesteigerte Verehrung der hl. Bilder, ein ängstliches Fasten und Beachten der liturgischen Formen. Besonders empfehlen sie die hundertmalige Wiederholung des Kreuzschlagens und der Verbeugung (pokluny), wobei sie mit der Stirn die Erde berühren (Anm. 43). So machen z. B. die Philippowzy[2]), um die auf dem Markte gekauften Speisen von der Berührung der „Juden", wie sie die Orthodoxen nennen, zu reinigen, hundert Verbeugungen vor einem Heiligenbilde mit einem fortwährenden: gospodij pomiluij, d. i. „Herr, erbarme dich!"[3]).

„Die Bespopowzy leben fast alle in eschatologischer Stimmung." Deswegen ziehen sie sich in die Wälder und Einöden Sibiriens zurück, um dort die Wiederkunft Christi zu erwarten. Wie es in Zeiten religiöser Panik vorkommt, wurde auch damals die Offenbarung St. Johannis fleissig studiert, und die Idee von dem tausendjährigen Reiche verbreitete sich rasch (Anm. 44). Die „Zeichen der Zeit" schienen ihnen deutlich hinzuweisen auf die Ankunft des Antichrists. Er erschien auch! Der Mann, in dem das Volk den verkörperten Geist des Bösen erkannte, war Peter d. Gr., der viele „teuflische" Neuerungen einführte (Anm. 45)[4]). Um seinen Beamten, den „Dienern des Antichrists", zu entgehen, predigten einige Fanatiker den Selbst-

[1]) Vergl. die Samokreschtschenzy.

[2]) Vergl. S. 103 ff.

[3]) Arndt, S. 426, berichtet, dass die Neophyten sechs Wochen lang täglich 2000 absolvieren müssen.

[4]) Vergl. S. 55, 61.

mord durchs Feuer, der alle Sünden tilge; andere fasteten sich zu Tode, „um schneller in das Himmelreich zu gelangen[1]“. Diese Selbstmörder wurden als „Märtyrer für den alten Glauben“ verehrt. So verbrannten sich 1670 gegen 2700 Bespopowzy an der Berisanka und 300 in Fiumen in Sibirien[2]). In dem Palaeowstrowschen Kloster stürzten sich 1687 viele Fanatiker in die Flammen, und im folgenden Jahre wiederholte sich dasselbe Schauspiel[3]). Im Jahre 1693 übergaben sich Joseph von Ssolowezk und Elias Theodorow in einer Hütte dem Feuertode, und noch in unserem Jahrhunderte, im Jahre 1802, beredete ein Fanatiker den grössten Teil der Bewohner eines ansehnlichen Dorfes im Ssaratowschen Gouvernement, sich mit ihren Weibern und Kindern in einer Höhle zu verbergen und sich darin entweder zu Tode zu hungern oder durch Rauch zu ersticken. Sie wurden jedoch noch gerettet[4]).

Eine grosse Gefahr für das russische Volksleben sind die Bespopowzy in sittlicher Hinsicht durch ihre Behauptung, dass mit dem Priestertum auch das Sakrament der Ehe, welche sie eine „gesetzliche Unzucht“ nennen, aufgehoben sei. Sie heissen daher als Verfechter der freien Liebe Besbratschniki, d. i. Ehelose. Mit der Zeit sind ihre Ansichten milder geworden, und man kann gegenwärtig drei verschiedene Strömungen unterscheiden. „Die einen halten die Ehe für ein notwendiges bürgerliches Band, das sie von den Eltern einsegnen lassen. Den anderen ist die Ehe ein leicht lösbares Zusammenleben von Mann und Weib auf gegenseitige Verabredung hin. (Es ist ersichtlich, welche Konsequenzen eine solche lockere Verbindung für das Familienleben und die Kindererziehung mit sich bringt). Noch weiter geht eine dritte Gruppe, der jede eheliche Verbindung ein Greuel dünkt[5])“; damit ist allen Unsittlichkeiten Thor und Thür geöffnet, wie auch die kommunistischen Gemeinden von „Brüdern“ und „Schwestern“ zeigen.

---

[1]) Vergl. S. 66 und Anm. 33 im Anhang.
[2]) Grégoire, l. c. IV, p. 160.
[3]) Philaret, a. a. O. II, 150.
[4]) Strahl, Beiträge I, S. 388.
[5]) Dalton, „Russische Kirche“, S. 75.

Wenngleich der christliche Charakter der zu der Bespopowschtschina gehörenden Sekten manchmal in Zweifel gezogen werden darf, so halten sie doch alle die Bibel für heilig; ja sie benutzen sie fleissig zu Beweisen ihrer irrigen Lehranschauungen. Aber auch hier zeigt sich wieder das starre Formelwesen. Man klammert sich an einige Stellen, die man wörtlich und darum falsch versteht. Was die übrigen liturgischen Bücher anlangt, so vollziehen sie fast keinen einzigen Akt nach ihnen; sie pflegen nur ihre individuellen Sonderheiten oder ersetzen auch die alten Gebräuche durch neue. Daher findet man bei ihnen den Aberglauben oft in das Ungeheuerliche gesteigert, so dass seine Unverträglichkeit mit der öffentlichen Moral zu harten Verfolgungen herausgefordert hat.

Von vornherein war die Bespopowschtschina in die Unmöglichkeit versetzt, eine Einheit zu bilden, da ihr das Bindeglied, der Klerus, fehlte. „So wurde dem Individualismus Thor und Thür geöffnet und Neuerungen ein breiter Weg gebahnt, dass immer neue Spaltungen entstehen, immer neue Irrlehren notwendig aufkommen mussten", welche teils einen materialistischen, teils rationalistischen Charakter tragen. Der Umstand, dass die popischen Altgläubigen jetzt eine eigne Hierarchie besitzen, bringt sie von ihrer Ansicht: „die Gnade der Chirotonie sei seit Nikon wieder in den Himmel zurückgekehrt", nicht ab; zudem sei der bosnische Bischof Ambrosius auch nicht nach den alten Riten geweiht. Doch haben auch sie ein Centrum: den Friedhof von Preobrashensk in Moskau[1]).

Aus der endlosen Reihe der popenlosen Sekten, die meist dem Bestreben, ein neues wirksames Mittel zur Erlösung zu entdecken, ihre Entstehung verdanken, seien diejenigen erwähnt, von denen man mehr als den Namen weiss[2]).

Als Paulus von Kolomna in das auf einer Insel des Onega-Sees gelegene Palaeowstrowsche Kloster verbannt worden war (1655), predigte er eifrig die Grundlehren der raskolnikischen

[1]) Vergl. den Schluss des Kapitels.

[2]) Frank, „Russische Selbstzeugnisse", S. 363, nennt nachfolgende: Ljädy, Pharisäer, Miljutinsche, Alatysche, Dobryschefskysche oder Ssjedowitschew-Sekte.

Bespopowzy: Verwerfung des Priestertums, Verwaltung des Priesteramtes durch Laien, Neutaufe der Konvertiten. Seine Lehre verbreitete sich in der ganzen Pomorje (Landstrich am weissen Meer), wonach diese Sekte Pomorzy[1]) (Anm. 46) genannt worden ist, in den Gegenden der grossen Seen (Onega- und Wyg-See) sowie in den Gouvernements Archangel und Olonez und nahm einen bedeutenden Aufschwung nach der Zerstörung des Ssolowezkischen Klosters. Unter den vielen Mönchen, die damals dorthin entkamen, sind hervorzuheben der Klosterabt Dositheus aus dem Kloster des hl. Nikolaus zu Tikwin, der Hierodiakon Ignatius und die Mönche Kornelius, Ignatius, Katschanow, Joseph Suchoi u. a. m. Besonders thätig war der Mönch Kornelius, der nach langem Umherziehen in der Gegend von Olonez sich niederliess und von hier aus einen steten Verkehr mit den Ssolowezkischen Mönchen Epiphanius und Philippus, den Emissären des Awakum und Lazarus, unterhielt. Um das Jahr 1675 zog Kornelius an den Fluss Wyg und legte den Grund zu den Wygschen Siedeleien; er stachelte die Leute zum höchsten Fanatismus auf, indem er lehrte, dass die Nikonianer den „alten Glauben" ausrotteten und die „Rechtgläubigen" mit allen möglichen Martern, als Foltern, Zungenausschneiden, Verbannung quälten. Zugleich erzählte er von der Glaubenstreue und dem Märtyrertode der „grossen Lehrer" Awakum, Lazarus, Theodor und Epiphanius. Der Hierodiakon Ignatius verbreitete die Lehren der „Pomoraenen" in den wüsten Gegenden der alten Stadt Kargopol, am Ausflusse des Onega-Sees, und genoss daselbst grosses Ansehen. Er predigte zwar die Verwerfung der Ehe, munterte aber zu geschlechtlichem Zusammenleben auf, welches „nur dann Sünde werde, wenn es von den Popen der Staatskirche den Segen empfange." Mit Vorsicht ist folgende über ihn verbreitete Fabel aufzunehmen[2]):

---

[1]) Strahl, Beiträge I, 326ff. — Philaret, a. a. O. II, 155. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 27f. — Arndt, a. a. O., S. 427. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 204ff. — Grégoire, l. c. IV, 173. — Boissard, l. c. I, 522ss. — Murawjew, a. a. O., S. 220f. — A. Iwanow, „Polnoje isstoritscheskoje isswjesstije odrenonich". (Arndt.)

[2]) Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 205.

„Auf seinen Befehl wurde ein neugeborenes Kind geschlachtet. Nachdem ihm das Herz herausgenommen, getrocknet und zu Pulver gestossen war, teilte Ignatius dieses in einzelne, in kleine Papierstückchen eingewickelte Dosen, rief seine Jünger zusammen und verteilte jene unter sie und sprach, die Worte Christi verdrehend: „Nehmet hin diese Papierstückchen mit ihrem heiligen Inhalt; gehet hin in die Städte und Dörfer und lehrt die Rechtgläubigen sich von der russischen Kirche fernzuhalten, von den jetzigen Popen keine Sakramente und keinen Segen anzunehmen und ihnen nicht zu beichten. Ob man euch gehorcht oder nicht, sollt ihr doch heimlich von dem Pülverchen an die Speisen und Getränke schütten, sie werden, wenn sie solches als Speise und Trank geniessen, alsbald sich zu uns wenden[1]).“

Da Ignatius wegen dieser angeblichen Unthat gerichtlich verfolgt wurde, verbrannte er seine Siedelei und zog sich auf die Insel Pale im Onega-See zurück, wo er 1687 frischen Zuzug aus dem Paleowstrowschen Kloster erhielt. Als im Herbste desselben Jahres von Nowgorod her die zarischen Truppen gegen ihn anrückten, weihte er sich mit 2000 seiner Anhänger dem Feuertode. Bereits zwei Jahre später (1689) brachte der aus Ssolowezk flüchtige Mönch German das von den Truppen besetzte Kloster in seine Gewalt; allein auch er konnte sich nicht halten und verbrannte sich mit fünfhundert seiner Genossen.

Alle diese Einzelgründungen vereinigte 1694 der Subdiakon Daniel Wikulitsch unter seiner Leitung und machte durch eine feste innere Organisation und systematische Ausbildung der Lehre diese Sekte zu der bedeutendsten und mächtigsten der Popenlosen (Anm. 47). Er gründete an dem Flusse Wyg ein grosses Kloster, Wygoresia genannt, das die Pflanzstätte des unpopischen Raskol wurde; aus ihm gingen eine Menge Lehrer hervor, wie Peter Prokopijew, Iwan Philippow, Leontij Theodosiew, Manuel Petrow, Eustachius Nikofer Semenow, Andreas Borissow u. a. m. Nach Daniel wurden die Pomorzy seit jener Zeit auch Danielowzy, Danieliten genannt. Durch rastlose Arbeitsamkeit und bewundernswürdige Energie

---

[1]) Diese Abendmahlsfeier ähnelt den blutigen der Chlysten und der Skopzen. (Vergl. Zweiter Teil, Kapitel 1).

gelang es ihm, jene unwirtliche Gegend zu einer der fruchtbarsten Provinzen zu machen. Neben ihm, dem „Gotterwählten", der „goldenen Regel der Milde Jesu", machten sich nach den Worten einer alten Klosterchronik um die Organisation der Sekte besonders verdient: „Petrus, der kirchlichen Ordnung wackeres Auge, Andreas, der Weisheit kostbare Schatzkammer, Simeon, die süsse Singschwalbe und der nimmerschweigende Mund der Gottesgelahrtheit, den Evangelisten gleichzuzählen, der Frömmigkeit Lehrer und der kirchlichen Überlieferung unerschütterliche Säulen." Diese Männer sind wichtig für die Entwicklung der Sekte; deswegen mögen hier einige biographische Notizen über sie eingeschaltet werden.

Daniel Wikulitsch war der Schüler des Dositheus und Ignatius; kurz vor dem Feuertode des letzteren zog er an das weisse Meer und wanderte hier fünf Jahre umher. Von da kam er an den Wyg und gründete das Kloster, dessen Abt er bis zu seinem Tode (1734) war.

Petrus Prokopijew war als Knabe von Ignatius bekehrt worden und hatte sich Daniel bereits vor Gründung des Klosters angeschlossen. Dieser machte ihn später in demselben wegen seiner Gewandtheit im Kirchengesang und seiner Kenntnis des Rituals zum ersten Ecclesiarchen. Dreissig Jahre lang stand er Daniel thätig zur Seite.

Seine Verwandten waren die beiden Brüder Andreas und Simeon Denissow[1]), aus dem fürstlichen Geschlechte der Myschetzkij; auch sie wurden von Ignatius bekehrt und schlossen sich nach dessen Tode mit ihrer Schwester Salomonija dem Daniel an. Andreas übernahm mit ihm das Amt eines Abtes, welche Stellung nach seinem Tode auf seinen Bruder Simeon überging. Sie hatten vor den übrigen eine sorgfältige Erziehung und eine grosse geistige Begabung voraus; sie reisten häufig nach Moskau, um dort grammatischen, rhetorischen, poetischen und philosophischen Studien obzuliegen. Die Frucht dieser Studien war eine Reihe von Schriften. Andreas allein soll nach dem Zeugnis des

[1]) Über sie giebt es in russischer Sprache eine eingehende Abhandlung von dem Professor N. Barssow: „Die Gebrüder Denissow, eine Episode aus der Geschichte der Raskol." Rechtgläubige Rundschau 1865 (Gerbel-Embach).

Sektierers Paul Ljubobytni († 1848) 119 Traktate und eine Predigtsammlung hinterlassen haben. Besonders berühmt sind die Pomorianischen Antworten auf die 106 Fragen, die der von dem hl. Synod zu ihrer Bekehrung ausgesandte Schüler Pitirims, der Mönch Neophyt, ihnen vorgelegt hatte; in ihnen ist alles, was aus den alten Messbüchern und sonstigen Quellen zur Unterstützung der sektiererischen Meinung angeführt werden kann, sorgfältig zusammen getragen[1]).

Die Gemeinde am Wyg vermehrte sich ungemein rasch. Im Jahre 1706 wurde ein besonderes Kloster für die Nonnen an der Lekssa erbaut, das aber von dem Wygschen Hauptkloster abhängig war und dessen erste Äbtissin Salomonija wurde. Da den Pomorzy durch einen Ukas freie Religionsübung gestattet worden war (1703), legten sie in Sibirien eine Menge kleinerer Siedeleien mit Kapellen und Bethäusern an, deren innere Einrichtung und Verfassung der Muttergemeinde möglichst nachgebildet wurde.

Diese war folgende: Ausser dem Abt gab es noch Sänger, Psalmenleser, Kanonarchen, Inspektoren, Ceralle (Speisemeister). Die priesterlichen Funktionen vollzogen Wikulitsch, Andreas (und Simeon) und Kornelius: sie celebrierten Messen, hielten Horen und Vigilien und predigten häufig. Ihren Unterhalt suchten sie sich durch die Urbarmachung des Landes zu erwerben, daneben auch durch Fischfang. So pachteten sie 1710 ein grosses Stück Ackerland bei der Stadt Kargopol und begannen einen lebhaften Handel mit Feldfrüchten und Vieh nach dem neugegründeten Petersburg. Hierdurch wurden die pomorianischen Siedeleien sehr reich, zumal sie ausserdem viele Geschenke und Vermächtnisse erhielten. Ein sehr einträglicher Handelsartikel waren auch die vor Nikon geweihten Hostien. Die Denissows durchreisten ganz Russland und erlangten nicht selten mit Trug und List und vielem Gelde eine Menge der ältesten, oft sehr wertvollen, mit Unterschriften früherer Patriarchen und Zaren versehenen Schriften, alte Heiligenbilder, Evangelien, Messbücher, Kreuze, Kirchengeräte u. dergl. Sie gründeten neben ihren

[1]) Auf diese Antworten verfasste der Bischof Theophylaktes von Twer eine weitschweifige Entgegnung unter dem Titel: „Der Irrtum des Raskol (Neprawda raskol nitscheskaja)“ 1745.

Klöstern auch Schulen, in denen die Prinzipien der Sekte, der religiöse Gesang und Bildermalerei gelehrt wurden und in denen sie viele Schüler heranbildeten, die dann entweder in den Mönchsstand eintraten — um 1800 gab es 200 Mönche und 1000 Nonnen — oder für die Sekte durch eifrige Propaganda wirkten.

Die Siedelei am Wyg blieb auch von Unglücksfällen nicht verschont: zweimal brannten die Klöster ab und wurden jedesmal wieder grösser und zweckmässiger aufgebaut. Wiederholt wurde auch ihr Treiben — trotzdem sie freie Religionsübung hatten — der Regierung denunziert und Simeon und Andreas gefangen gesetzt (1716 und 1718); allein sie kamen durch Bestechung immer wieder frei. Wichtig für die prinzipielle Stellung der Sekte gegen den Staat war das Jahr 1739, in dem der Kaiserin Anna angezeigt wurde: die Sektierer liessen das Gebet für das Zarenhaus grundsätzlich weg. Doch die Danielowzy erfuhren von dieser Denunziation und beschlossen, „das Gebet für das Kaiserhaus künftighin abzuhalten und eine hierauf bezügliche Liturgie in allen Kirchen auszulegen", welche die von der Regierung entsandte Kommission unter Ssamarin auch wirklich daselbst vorfand.

Als ihre besonderen Lehrmeinungen sind folgende Sätze hervorzuheben: der Antichrist ist seit Nikon in der Staatskirche in voller Herrschaft begriffen; er hat allen ihren Handlungen sein Gepräge aufgedrückt, alle Sakramente aus der Kirche, alles Heilige von der Erde verbannt. Alles, was die Staatskirche thut, ist sein Werk. Seine Herrschaft wird aber nicht lange dauern; denn Christi Ankunft steht bevor. Da die Priester seit Nikons neuer Weisheit „Wölfe" sind, so ist auch die von ihnen vorgenommene Taufe eine Entweihung; daher müssen alle Konvertiten neu getauft werden. Da es aber keine Priester mehr giebt, so kann die Taufe von jedermann, sogar von Frauen, vollzogen werden. Die von den Popen eingesegneten Ehen nennen sie „Unzucht". Da zu ihrer Schliessung die Mitwirkung von Priestern nötig ist, sie aber keine haben, so verwerfen sie die Ehe überhaupt, „eine Regel, die sich bald in ihre Ausnahme verwandelte". Die Mönche, die zu ihnen übertreten, werden als solche anerkannt, haben das

Recht zu tonsurieren und werden vorzugsweise zu Lehrern (Nastawniki) gewählt. Seit der Ssamarinschen Kommission beten sie für den „allerfrömmsten, allerchristlichsten Zaren, den rechtgläubigen Herrn“, aber mit entschiedener Ablehnung des Imperatorentitels. Die Aufschrift auf dem Kreuze (Titlo genannt) soll, wie es vor Nikons Zeiten gebräuchlich war, lauten: „Der König der Ehren, Issus Christus, der Sohn Gottes“, nicht aber „I(ssus von) N(azareth) Z(ar der) J(uden)“, was eine lateinische, von Nikon eingeführte „Ketzerei“ sei. Den Anhängern der Sekte ist es erlaubt, überall mit jedermann gemeinschaftlich zusammen zu wohnen in Dörfern und Städten, mit jedermann umzugehen, ja selbst öffentliche Ämter zu bekleiden. Eine offenbare Inkonsequenz. Was aber Speise und Trank anlangt, so dürfen sie mit den orthodoxen Russen in keinerlei Gemeinschaft treten; denn dies wäre eine Verunreinigung; doch auf dem Markte könne man unbedenklich Lebensmittel einkaufen[1]). Mit den Philipponen[2]) ist ihnen die Forderung gemeinsam, dass jeder zur Selbstverbrennung „für den wahren Glauben“ bereit sein soll.

Es war natürlich, dass sich um jeden der besonders hervorragenden Sittenlehrer ein kleiner Kreis bildete. Besonders trat dies hervor, als nach ihrem Tode die grossartigen Anlagen am Wyg zerfielen und die Sektierer sich in Sibirien zerstreuten. Man unterscheidet seitdem unter den Pomorzy drei sogenannte Lehrgemeinschaften: Andrejewschtschina, Danielowschtschina und Theodosijewschtschina, die nur in geringfügigen Einzelheiten von einander abweichen. Die erstgenannte ist die bedeutendste. Als ihre Unterscheidungslehren von denen der Danielowschtschina seien drei genannt: 1. diejenigen Altgläubigen, die sich eine doppelte Abgabe an den Staat hätten auflegen lassen und sich selbst Raskolniki genannt, seien dadurch von dem „wahren, alten“ Glauben abgefallen; 2. die schon geschlossenen Ehen dürfen nicht getrennt werden; 3. der Selbstmord durch Verbrennen ist unerlaubt.

Von den Pomorzy sonderte sich die sogenannte Hirten-

[1]) Wegen der Kreuzesüberschrift und der Stellung zu der orthodoxen Kirche gerieten die Pomorzy in einen heftigen Streit mit den Theodosianern; s. S. 115.

[2]) Vergl. S. 103 ff.

sekte[1]) ab, die von einem im Dienste Denissows stehenden Hirten gestiftet wurde. Er lehrte, dass der Antichrist alle Menschen in seiner Gewalt habe. Deswegen zog er sich ganz aus der Öffentlichkeit zurück und verwarf alle kulturlichen Neueinrichtungen Alexeis und Peters d. Gr. Seine Anhänger vermeiden es z. B. auf gepflasterten Strassen zu gehen, da diese Einrichtung erst in der Zeit der Herrschaft des Antichristen getroffen worden sei. Ebenso verachten sie den Gebrauch des russischen Geldes und der Pässe, weil der darauf abgebildete hl. Georg mit dem Lindwurm das Siegel des Antichrists sei u. a. m. Trotz dieses engherzigen Barbarismus stehen sie doch insofern auf einer höheren Stufe der Sittlichkeit als die übrigen Bespopowzy, als sie den Selbstmord „für den Glauben" verabscheuen und die Ehe hochhalten; sie stehen auch mit den staatskirchlichen Orthodoxen in freundlichem Verkehr.

Auch die Adamantische Lehrgemeinschaft (Anm. 48), gegründet von Flüchtlingen aus dem Wygorezkyschen Kloster, die mit den Lehren der Hirtensekte im wesentlichen übereinstimmt, trägt diesen weltflüchtigen Charakter.

Bedeutender als die Pomorzy sind die das älteste russische Kirchentum repräsentierenden Philippowzy[2]).

Nach dem Tode des Abtes des Einsiedlerklosters am Wyg, Daniel Wikulitsch, wollte der daselbst als Mönch eingetretene, entlaufene Strelitze Philippus Vorsteher werden. Allein Simeon Denissow wurde an seiner Statt gewählt. Da suchte Philippus, der die Sekte öffentlich schmähte, auf jede Weise von ihr loszukommen. Bald fand er einen Grund. Unter der Kaiserin Anna (1730—1740) forderte die Polizei, in das Kirchengebet die Fürbitte für die kaiserliche Familie aufzunehmen[3]).

---

[1]) Arndt, a. a. O., S. 427f. — Philaret, a. a. O. II, 246.

[2]) Grégoire, l. c. IV, p. 170ss. — Strahl, Beiträge I, 332. — Philaret, a. a. O. II, 245f. — Boissard l. c. I, p. 526s. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 28. — Arndt, a. a. O., S. 428. — Neue Berliner Zeitschrift 1799, Heft 2. — Haxthausen, „Studien" I, 367ff. — Schroeckh, „Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation", fortgesetzt von H. G. Tzschirner, Leipzig 1810. Teil 9, S. 247ff.

[3]) Dies Gebet gab öfter Veranlassung zu Streitereien, man half sich aber meist so: wurde die Sekte revidiert, so las man es mit, sonst liess man es weg; s. auch S. 101.

Die Pomorzy gingen darauf ein; Philippus aber nannte dies eine Ketzerei. Darum entwich er mit 50 Mönchen aus dem Kloster und gründete die sog. Philippsbrüderschaft. Andreas Denissow versuchte zwischen seinem Bruder Simeon und Philippus Frieden zu stiften. Allein vergeblich. Vielleicht wäre in den nächsten Jahren, als die Gemüter sich beruhigt hatten, eine Versöhnung möglich gewesen; allein der Bruch wurde unheilbar, als die Pomorzy auf Anordnung der Ssamarinschen Komission (1739) das Gebet für den Zaren nach der Art der Staatskirche annahmen. Als im Jahre 1740 Ssamarin dem Kloster Philipps sich näherte, verbrannte sich dieser unter grossen Demonstrationen gegen den Zaren und die Kirche mit 38 seiner Anhänger. Diese im fanatischen Eifer begangene That liess die Sekte bei dem Volke besonders heilig erscheinen, und ihre Anhängerschaft nahm täglich zu, besonders in der Gegend von Archangel und in Finnland.

Streng abgeschlossen gegen andere Sektierer, bezeugten sie ihre besondere Abneigung gegen die Pomorzy, ihre Muttersekte, dadurch, dass die zu ihnen übertretenden Glieder dieser Gemeinschaft sich einer Umtaufe unterziehen mussten, die später in ein vierzigtägiges Fasten verwandelt wurde. Da sie von der Regierung auf das härteste verfolgt wurden, wanderten sie aus, so nach Ostpreussen[1]) und nach der Walachei; aber es ist uns nicht bekannt, was aus diesen Kolonien geworden ist. Eine grosse Anzahl — 10 000 Seelen — befindet sich an der polnisch-russischen Grenze; auch sonst haben sie in allen Provinzen des Reiches Anhänger.

Diese excentrische, fanatische Sekte legt besonderen Wert auf die Askese. Ihr erster Lehrsatz ist: der Selbstmord ist eine Gott wohlgefällige That[2]); es ist nötig zur Seligkeit, „für die Wahrheit und den Glauben“ sein Leben zu opfern, wie der selige Awakum schreibe: „Selig ist der, der zum Herrn eilt“. Paulus aber sage: „Wir müssen durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen“ (act. 14, 22)[3]), und sogar Jesus sage:

[1]) „Hier leben sie noch etwa 1200 Seelen stark als Ackerbauer im Regierungsbezirk Gumbinnen.“ — Haxthausen, „Studien“ I, 367.

[2]) „Se tuer était un acte de vertu“ (Grégoire).

[3]) Diese Stelle ist kein direktes Wort Pauli.

„Wer seine Seele tötet um meinetwillen, der reinigt sie.“[1]) Nach Matth. 3, 11[2]), welche Stelle sie im buchstäblichen Sinne auslegen, preisen sie die Selbstverbrennung als „Feuertaufe“ wie ein Martyrium, wodurch man den Himmel gewinne. Andere hungern sich zu Tode; andere lassen sich „um des Glaubens willen“ lebendig begraben. Die erstgenannte Art des Selbstmordes hat ihnen den Namen Ssoshigateli, Selbstverbrenner, eingetragen[3]).

Ihre besonderen Eigentümlichkeiten sind noch diese: Sie verwerfen die Aufschrift (Titlo) über dem Kruzifix; sie verehren nur die von Sektengenossen gemalten Heiligenbilder, weil diese allein eine geheime göttliche Gewalt haben; sie beten nicht für den Zaren, da er der Antichrist sei, ebenso nicht für die weltliche Obrigkeit als der Dienerin des Satans; sie leisten keinen Eid und verrichten keinen Kriegsdienst; sie verwerfen die Hierarchie der Staatskirche und wählen sich Vorsteher (Stariki), welche alle untereinander gleich sind und von dem heiligen Geiste inspiriert werden. „Sie tragen einen langen, schwarzen Rock wie ein Mönchsgewand und eine schwarze Mütze mit roter Einfassung und leben nur von Almosen.“ Giebt einer in seinem Lebenswandel Ärgernis, so kann er aus der Sekte ausgestossen werden. Will einer ein Vorsteheramt bekleiden, so muss er von Jugend auf sich der Fleischspeisen und geistiger Getränke enthalten. Der neugewählte Starik wird von einem benachbarten, der mit ihm knieend gewisse Gebete spricht und ihn dann umarmt, in sein Amt eingeführt. Vermieden wird hierbei jegliche äussere Zeremonie, wie vor allem das Segnen, weil dies wie eine Ordination, die sie verwerfen, aussehen würde. Diese Stariki haben die Gottesdienste, welche in Psalmensingen, Bibellesen und Gebeten bestehen, zu leiten. Ferner taufen sie die Kinder und die zu ihrer Gemeinschaft übertretenden Konvertiten, die wenigstens zwei Paten haben müssen und sich einen neuen Namen wählen

---

[1]) Scheinbar eine Verstümmelung von Joh. 12, 25: ὁ μισῶν τὴν ψυχὴν αὐτοῦ ἐν τῷ κόσμῳ τούτῳ, εἰς ζωὴν αἰώνιον φυλάξει αὐτήν. cf. Matth. 10, 39; Mark. 8, 35; Luk. 17, 33.

[2]) Vergl. S. 69 Note 2.

[3]) Noch im Jahre 1858 opferte sich eine Philipponen-Gemeinde in dem Gouvernement Perm auf diese Weise. Tsaki, „la Russie sectaire“. Paris 1888, p. 30s. Vergl. ausserdem Arndt, a. a. O., S. 428.

können. Die Taufe der Kinder, die durch Untertauchen vollzogen wird, erfolgt in der Regel nach 6 Wochen; die Kinder erhalten hierbei den Kalendernamen des achten Tages nach der Geburt. Die Eucharistie, Firmung, letzte Ölung „kennen sie zwar als Lehre der Kirche, aber empfangen sie nicht", weil sie keine Priester haben. Die Beichte haben sie gleichfalls beibehalten, aber nicht als Sakrament. „Dreimal im Jahre beichten sie vor einem Heiligenbilde ihre Sünden in Gegenwart eines Starik, der ihnen eine Busse auferlegt und spricht: „Mögen Dir Deine Sünden vergeben sein"; denn die Absolution vermag er nicht zu erteilen, sondern nur Christus. Endlich hat der Älteste noch die Pflicht, die Toten zu bestatten. Sie glauben an eine Vergeltung, die am jüngsten Tage nach dem Endgericht eintreten wird. Bis dahin leben die Seelen in einem gleichgiltigen Zustande; zu dem Weltgerichte aber erscheinen die Bösen mit ihren Leibern, die Guten aber körperlos. „Diese werden sich im Paradiese an Wohlgerüchen laben, jene aber in der Hölle durch stinkendes Feuer gemartert werden."

Auch im bürgerlichen Leben weichen die Philippowzy sehr von den Sitten der orthodoxen Russen ab. Man erkennt sie leicht an ihrem strengen, ernsten Aussehen, ihrem puritanischen Wesen und ihrem pharisäischen Abscheu vor allem, was sie für unrein und ketzerisch halten. Ihre Tugenden sind Mässigkeit und Wirtschaftlichkeit; ihre Laster ein unbezwingbarer Starrsinn wie ein Hang zum Stehlen und Rauben. Sie verbieten den Genuss von Bier und Branntwein und leben in ihren Gemeinden nach den Sitten ihrer Vorfahren; z. B. Streitigkeiten schlichtet der Starik unter Zuziehung einiger Familienhäupter. Viel Schwierigkeiten bereiteten sie der weltlichen Behörde durch die Eidesverweigerung. Nur in Polen und Ostpreussen haben sie eine besondere Formel: „Sie legen die Finger ihrer rechten Hand zusammen, wie bei dem Kreuzschlagen; Zeige- und Mittelfinger ausstreckend (zum Zeichen der beiden Naturen in Christo), Daumen, Ring- und kleinen Finger zusammendrückend (zum Zeichen der Dreieinigkeit); dann treten sie vor ein Kreuz und sagen: »jei, jei, jei prawda, d. h. es ist, es ist, es ist wahr«"[1]).

[1]) Vergl. Haxthausen, „Studien" I, 369.

Die letzte Konsequenz aus dem Hauptlehrsatze der „Gottwohlgefälligkeit des Selbstmordes“ zieht die sog. Würgersekte[1]), die sich von ihnen abzweigte. Sie spricht nur dem die Seligkeit zu, der eines gewaltsamen Todes stirbt[2]). Merkt daher ein Anhänger dieser Sekte, dass sein Ende herannaht, so lässt er sich von seinen Sektengenossen erwürgen. Ja kleine Kinder morden sie, dass sie „unverdorben dem Himmel geweiht“ bleiben[3]). Auch sie sind Anhänger der „Feuertaufe“, für die sie sich auf Luk. 3, 16 berufen: „. . . . ἔρχεται ὁ ἰσχυρότερός μου, . . . αὐτὸς ὑμᾶς βαπτίσει ἐν πνεύματι ἁγίῳ καὶ πυρί.“

Dasselbe gilt von den Kapitonen[4]), nächst den Pomorzy die älteste popenlose Sekte, welche jedoch sonst mit den Philippowzy in keinerlei Zusammenhange steht. Sie reichen zurück bis in die Zeit Alexeis Michailowitsch (1642—1676), unter dessen Regierung ein armer Bauer Kapiton, aus dem Dorfe Danilowsky in dem Gouvernement Kostroma gebürtig, eine Anzahl Altgläubiger zu einem gemeinschaftlichen Leben um sich sammelte. Sie legten besonderen Wert auf das Fasten und assen nur Waldbeeren, Brot und Früchte. Das Ansehen Kapitons, der inzwischen Nastawnik, d. i. Vorsteher, der Gemeinschaft geworden und wegen seiner strengen Askese „in den Geruch der Heiligkeit gekommen“ war, wuchs immer mehr, so dass er sich selbst für einen grossen Propheten hielt, das Priestertum der Kirche, ihre Sakramente, sowie jede Verbindung mit ihr verwarf, bevor noch die Raskolniki in die zwei Parteien der Popowzy und Bespopowzy sich geschieden hatten. Er zog sich mit seinen Anhängern, denen er erlaubt hatte, das eheliche Band nach Gutbefinden zu lösen, in die Wälder von Wjäsniki (Gouv. Wladimir) zurück, wo er unbehelligt von Verfolgungen ruhig bis zu seinem Tode lebte.

Seine Schüler trieben seine Lehre auf die Spitze; der be-

---

[1]) Arndt, a. a. O., S. 428. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 28.

[2]) Sie stützen ihre Forderung auf Matth. 11, 12: ἀπὸ τῶν ἡμερῶν Ἰωάννου τοῦ βαπτιστοῦ ἕως ἄρτι ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν βιάζεται, καὶ βιασταὶ ἁρπάζουσιν αὐτήν.

[3]) Vergl. die Sekte der „Kindesmörder“, S. 120.

[4]) Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 201f. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 28. — Philaret, a. a. O. II, 152. — Strahl, „Beiträge“ I, 335f. — Boissard l. c. I, 519s.

kannteste ist der Bauer Podreschetnikow[1]), der in der Umgegend von Kostroma eine Raskolnikengemeinde gründete, die sich nach ihm Podreschetnikowschtschina nannte. Er verbot seinen Anhängern, in die Kirche zu gehen und von den Priestern das hl. Abendmahl und den Segen zu empfangen. Für die Abendmahlsfeier führte er als Ersatz eine eigentümliche Ceremonie ein, die mit dem Selbstmord „für den Glauben" in einem gewissen Zusammenhange steht (Anm. 49). „Für sie wurde ein junges Mädchen erwählt, das sich im Erdgeschoss des Hauses, bis sich die Gemeinde versammelt hatte, verborgen halten musste. Dann kam es, in bunte Farben gekleidet, von unten herauf, ein mit Rosinen gefülltes, mit einem weissen Tuche bedecktes Sieb (Reschaëto) auf dem Kopfe tragend. Nachdem es dreimal nach Art der Priester die Worte gesprochen: „Der Herr gedenke euer aller in seinem Reiche heute und immerdar von Ewigkeit zu Ewigkeit!" und von der Gemeinde ein dreimaliges „Amen!" zur Antwort erhalten hatte, teilte es die Rosinen unter die Anwesenden aus. Es war dies für manche eine Art Viatikum vor dem freiwilligen Tode, den sie nach der Feier „für den Glauben" im Feuer suchten."

Zu dieser Gruppe der Bespopowzy gehören auch die popenlosen Gemeinden Sibiriens[2]), welche eines engeren Zusammenhanges entbehren. Die Grundlehren des Raskol breitete in Sibirien bereits Awakum aus; die besonderen Lehranschauungen der Bespopowzy hingegen wurden von dem 1685 hierher verbannten Mönche Joseph Istomin[3]), einem zum Griechentum übergetretenen Kasanischen Armenier, von Jenisseisk aus in dem Volke genährt und verbreitet. Wegen seiner Irrlehren von dem sibirischen Metropoliten Paul (1678—92) vorgefordert, widerrief er scheinbar, wirkte aber im geheimen für den Raskol weiter. Erst im Jahre 1693 gelang es dem Ignatius, dem Nachfolger Pauls, ihn zu bekehren. Die Priesterlosen Sibiriens würden sich nun noch mehr zerspalten haben, wenn

[1]) Strahl, „Beiträge" I, 335, — Philaret, a. a. O. II, 247. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 202.

[2]) Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 202f. — Boissard, l. c. I, 520ss. — Strahl, „Beiträge" I, 301.

[3]) Strahl, a. a. O., nennt ihn „Astomen".

Istomin nicht Schüler gefunden hätte, die seine Lehren weiter verbreiteten. Der bedeutendste von diesen war der ehemalige Pope Domitian, der nach seinem Abfalle zum Raskol unter dem Namen Daniel Mönch wurde. Er lebte in den Wäldern und forderte in seinen Predigten das Volk auf, ihre Häuser zu verlassen, um sich dem Antichristen zu entziehen und sich vorzubereiten auf die zweite Ankunft des Messias. Seine Schüler hinwiederum waren der wegen der Ermordung seiner Frau verbannte Priester Jakob Lepechin aus Werchotur und der Maler Wassilij Schaposchnikow aus Tomsk. Der erstere versandte, ehe er einen Bezirk bereiste, ein Bild, welches die orthodoxe Kirche darstellte, umwunden von dem Satan in Gestalt eines Drachen, der sein Gift auf eine Hostie entleert. Damit wollte er sagen, dass der Antichrist in der russischen Kirche herrsche, so dass man von ihren Priestern keine Sakramente mehr empfangen dürfe. Alle sibirischen unpopischen Gemeinden huldigten der Selbstverbrennung, als der „zweiten unbefleckten Taufe im Feuer“. So verbrannte sich Domitian selbst mit 1700 seiner Anhänger, Männern, Weibern und Kindern, unter Schmähreden gegen die Kirche, gegen den Klerus und den Zaren, nachdem sie vorher ihre Häuser mit Flachs, Teer, Schwefel und Schiesspulver angefüllt hatten, trotz der Vorstellungen des Metropoliten Paul und der Bitten der Eltern, Verwandten und Freunde. Und in der Gegend von Tomsk verbrannte sich Schaposchnikow mit drei Häusern und hielt die ihm wehrenden Priester und Soldaten mit den Worten ab: „Wir brennen im irdischen Feuer, ihr aber brennt im ewigen. Entfernt euch, sonst seid ihr, wenn Pulver und Schwefel die Balken auseinander sprengen, des Todes.“

Während die bisher genannten Sekten in unserem Jahrhundert viel von dem Anstössigen in Lehre und Wandel ihrer Vorfahren gemildert oder sich wenigstens den Anschein davon gegeben haben, behielten die Bjeguny, „Läufer“, oder Skitalzi, „Herumirrende“, oder, wie sie sich selbst nennen, Stranniki, „Wanderer“, „Waller“, „Reisende“, „Pilger“, ihre ursprünglichen Lehren bei[1]). Diese für den Staat sehr gefährliche Sekte

[1]) Kattenbusch, „Konfessionskunde“, S. 547. — Arndt, a. a. O., 430f. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 33ff. — Tsaki, l. c., p. 51. — Leroy-

ging aus den Philippowzy hervor, mit denen sie die meisten Lehrmeinungen teilt. Ihr Stifter ist der entlaufene Strelitze Jewfimij (Euphemius) aus Peresjaswal (Gouv. Wladimir), der von seiner Jugend auf unter den Raskolniki gelebt hatte. Seit 1762 gehörte er zu den Philipponen, bei denen er von neuem getauft wurde. Da ihm aber ihre Praxis nicht in allem zusagte, ging er zu den ihnen feindlichen Pomorzy, in das Danilowsche Kloster in der Wyggegend. Hier lehrte ihn der Asket Iwan „die wahre Frömmigkeit, die in ununterbrochener Flucht vor dem Antichrist bestünde.“ Doch auch in diesem Kreise behagte es ihm nicht lange. Da er sich in seiner Hoffnung, Oberhaupt der Sekte zu werden, getäuscht sah, trat er aus und siedelte nach dem Dorfe Ssopelki in dem Gouvernement Jaroslaw über, wo er 1784 eine neue Sekte gründete, deren Lehre er in einer Reihe von Schriften erläuterte und begründete; denn „er war nicht ungelehrt, aber von einem unbezwinglichen Selbständigkeitsdrang, der sich jeder bestehenden Ordnung mit Widerwillen fügte.“ Diesen Stempel trägt auch seine Lehre. Um völlig selbständig zu sein, taufte er sich selbst noch einmal, und zwar mit Regenwasser, weil dies von den Anhängern des Antichrists nicht verunreinigt sei[1]). Seine Lehre, die er nun verkündigte, ist ein Radikalismus, wie er nur in Russland entstehen und bestehen konnte. Er erklärt sich aus der Vorliebe der Steppenvölker für das Nomadenleben, das begünstigt wird durch die Unendlichkeit der russischen Ebenen und die unermesslichen Waldungen, „in denen sich der Mensch Gott näher fühlt“ als in dem Gewoge und Getriebe der Dörfer und Städte, „diesen verfluchten Babylons, wo die Minister des Höllenfürsten (d. i. des Zaren) residieren.“ Die Grundzüge der Lehre der Stranniki sind diese:

In der Welt herrscht der Antichrist, und alle weltlichen und geistlichen Behörden sind seine Diener; so sind alle politischen, religiösen und sittlichen Ordnungen Satanswerk, mit denen das Volk Christi, Christowyje liudi, wie sie sich selbst

---

Beaulieu, a. a. O. III, p. 420ff. — Wallace, l. c. II, 19. — Dolgoroukow, l. c. II, p. 263ss. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 215ff. — Liwanow, a. a. O., Bd. I. Petersburg 1872.

[1]) Vergl. S. 121.

stolz nennen, brechen muss. So lösen sie denn jegliche Verbindung mit dem russischen Staate und der russischen Kirche, da es der einzige Weg zum Heile sei, weder die Gewalt des Zaren noch irgend eines anderen in der Welt anzuerkennen. Da nun ein Kampf mit diesen Gewalten unmöglich ist, so bleibt nur übrig, vor der Herrschaft des Antichrists zu fliehen. Sie verdammen die Wehrpflicht, zahlen keine Steuern, folgen keiner Verordnung der weltlichen und kirchlichen Behörden. Um auch äusserlich ihren Bruch mit der Welt zu kennzeichnen, vernichten sie alle Urkunden und gerichtlichen Papiere, zerreissen die russischen Pässe als mit dem Zeichen des Antichrists versehen und führen als Legitimation ein Kreuz bei sich mit der Aufschrift: „Das ist der wahre, in Jerusalem visitierte Pass“ oder einen mit einem angenommenen Namen gezeichneten handschriftlichen Pass, ausgestellt „von dem König des Himmels, dem allmächtigen Beherrscher des Weltalls.“ Sie haben einen weitgehenden Kommunismus eingeführt und, da sie die von der „antichristlichen“ Staatskirche anerkannte Ehe verwerfen, sogar die Weibergemeinschaft sanktioniert. So herrscht bei ihnen ein zügelloses, ungebundenes Leben. „Die Väter thun nichts, die Moralität ihrer Töchter zu erhalten; ja es giebt gewisse Schlupfwinkel, wo die Mädchen der Sekte bei den Folgen ihrer Fehltritte zeitweilig Unterkunft finden.“ Trotzdem betrachten sie sich selber als „Mönche“ und „Nonnen“ und nennen sich „Brüder“ und „Schwestern“, indem sie alle gesellschaftlichen Rangunterschiede leugnen. „Chez nous vrais chrétiens tout le monde est égal.“ (Dolgoroukow)[1]). Jeder zu ihnen Übertretende wird neu getauft und verpflichtet, nach der Regel des Ssolowezkischen Klosters zu leben, welche nur Fastenspeise erlaubt. Mit dem erwähnten Kommunismus hängt es zusammen, dass diese Sekte jeglicher Organisation entbehrt. Zwar wählen sie Lehrer oder Vorsteher (Nastawniki) und Vorsteherinnen (Nastawnizi), deren Verpflichtungen in der Auslegung der hl. Schrift und der Satzungen der Sekte, in der Abhaltung der Gottesdienste in dichten Wäldern, in der Spendung der Taufe und Absolution, in der heimlichen, nächtlichen Bestattung der Toten und in der Schlichtung von

[1]) Denselben Grundsatz haben die Duchoborzen. Vergl. Teil II, Kapitel 2.

Streitigkeiten bestehen; aber eine besondere Ehrenstellung nehmen diese „Brüder“ und „Schwestern“ nicht ein. Ausserdem haben sie noch „Apostel“, welche für die Lehre Propaganda machen. Alle anderen Sekten halten sie für „Abgefallene“, da sie sich der Staatsgewalt gefügt haben, sich der Volkszählung unterziehen, Steuern zahlen, für den Zaren beten, Pässe haben, Kriegsdienste thun u. a. m. Es findet sich auch ein Bild bei ihnen, auf dem der Zar als Antichrist mit Krone und Purpurmantel dargestellt ist, neben ihm der Teufel, der ihm ein Licht hinhält und zu ihm spricht: „Sei der Ausführer meines Willens“; die orthodoxe Kirche aber ist als ein verkommenes Weib abgebildet (Anm. 50).

„Wahre Christen sind nur Pilger, Fremdlinge in diesem Leben, und wer sich an die Welt bindet, wird mit ihr untergehen.“

Eine solche religiöse Lehre konnte natürlich nicht verlangen, dass jeder sich mit einem Male voll und ganz ihren Grundsätzen unterwarf. So schieden sich denn die Stranniki bald in zwei Klassen (Anm. 51): Die eigentlichen „Wanderer“, Stranniki, die Haus, Weib und Kind verlassen, alle gesellschaftlichen Bande lösen und von Ort zu Ort schweifen, und die Weltlichen, Sesshaften, man möchte sagen Laienbrüder, Strannoprjimzi, d. i. Gastfreunde, Asylgeber. Diese werden nicht neu getauft und als eine Art Katechumenen angesehen, die sich zu dem förmlichen Übertritt zu der Sekte vorbereiten; denn „um selig zu werden, muss man doch zuletzt alles aufgeben.“ Sind sie ihr noch nicht beigetreten, wenn ihr Ende herbeinaht, so lassen sie sich auf ihrem Sterbebette in das Freie oder in den Wald hinaustragen, um als „Irrende“ auf der „Flucht“ zu sterben. Diese Strannoprjimzi haben, wie ihr Name sagt, die Pflicht und Aufgabe, ihren Sektengenossen in ihren Häusern, die besonders dazu eingerichtet sind, auf der „Durchreise“ Obdach zu gewähren. Damit sie dies um so unauffälliger thun können, dürfen sie sich als Raskolniki eintragen lassen[1]), Steuern zahlen, nach der bestehenden bürgerlichen Ordnung leben, ja bei den Staatspriestern zu der Beichte und zu dem hl. Abendmahl gehen.

Gar bald hatten sich viele, oft zweifelhafte Individuen

[1]) Das ist auch die Praxis der sog. geheimen Sekten, vergl. Teil II, Einleitung.

wie entlaufene Leibeigene, Deserteure, entsprungene Verbrecher um Iewfimij gesammelt. Besonders breitete sich die Sekte aus in den Gouvernements Jaroslaw, Twer und Kostroma; doch auch sonst fanden die „Wanderer" einen Unterschlupf. In der höchsten Blüte stand der „Errantismus" unter der Regierung des Kaisers Nikolaus I. (1825—1855), dessen strenge Verfolgungen und harte Bestrafungen ihre Zahl nur vermehrten. Auch heutzutage ist er noch nicht ausgestorben. So predigte unter Alexander II. der Deserteur Nikonow den Bauern des Gouvernements Olonez diese Lehre, bis er im Jahre 1878 verhaftet wurde. Manche behaupten[1]), in den letzten Jahren seien ihre Lehren milder geworden, zu einer Art rationalistischen Mysticismus umgestaltet, der zu einem ruhigen, beschaulichen Leben auffordere. Dem widersprechen die neuesten Nachrichten. So berichtet die „Sibirskij Wjestnik" 1895 von einer „neuen" Sekte Bjeguny oder „Läufer": „Sie verkünden, dass gegenwärtig auf der ganzen Welt, besonders aber in der russischen Kirche, ganz offen der Antichrist herrsche in einer ganzen Reihe von Persönlichkeiten, vorzugsweise in den Vertretern der Regierung und der Geistlichkeit. Deshalb müsse man aus der Welt fliehen." — „Um sich der Knechtschaft des Antichrists zu entziehen, haben die Sektierer alle Verbindungen mit dem Staate und der Gesellschaft abgebrochen." — „Sie anerkennen die Möglichkeit eines zweifachen Verhältnisses gegenüber dem Staate: entweder offener Kampf mit ihm, oder, im Falle der Schwäche, die Flucht in die Wälder und Wüsten. Die Hauptmasse befindet sich in den Kreisen Kolywansk und Mariinsk des Gouvernements Tomsk." — „Sie suchen auf jede Weise dem ‚Reiche des Antichrists' Schaden zu thun; sie scheuen zu diesem Zwecke selbst vor Gewaltmassregeln nicht zurück, indem sie von Zeit zu Zeit Anhänger des ‚Reiches des Antichrists' in ihre Wüsten und Wälder entführen und sie zu ihrer Lebensweise zwingen. Die ausgedehnten Haiden des Tomsker Gouvernements und die numerische Schwäche der Polizei in den kleineren Ortschaften machen es sehr schwer, diesen Sektierern beizukommen"[2]).

[1]) Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 425.

[2]) Wie aus dem Berichte ersichtlich ist, handelt es sich nicht um eine „neue" Sekte, sondern um die, deren Leben und Lehre eben

Von dieser Sekte zweigten sich die Iskateli Christi, „die Christussucher“[1]), ab, welche glauben: Christus sei bereits von dem Himmel herniedergestiegen zur Bekämpfung des Antichrists (Anm. 52). Von ihnen sagt Dolgoroukow: ‚Les chercheurs du Christ repoussent toute hiérarchie ecclésiastique, n'admettent point de prêtres, ils attendent l'apparition. Cette secte, encore assez peu connue, existe en Sibérie et dans la province de Perm.‘

Die zahlreichste, mächtigste und angesehenste Sekte der Popenlosen ist die Feodossijewschtschina, d. h. Lehrgemeinschaft des Theodosius, auch Kowylinzy[2]) genannt (Anm. 53). Sie tauchte zuerst in der Gegend von Nowgorod und Pskow auf, wo Warlaam, ein Mönch des Petschoryschen Klosters bei Pskow, der erste Verbreiter der Grundanschauungen der Bespopowzy war. In den Jahren 1684 und 1685 wanderte die von ihm gegründete, noch namenlose Gemeinschaft aus der Gegend von Nowgorod aus und siedelte sich zwischen Narwa und Jurjew in dem Dorfe Tschosna an. Allein die Kolonie ging immer mehr zurück, dadurch dass viele zu der orthodoxen Kirche zurücktraten. Da sandten die Pomorzy zu ihnen den Diakon Theodosius, aus dem Bojarengeschlechte Urussow, und unter seiner Führung zogen die Kolonisten weiter nach Polen, wo sie zwei Siedeleien gründeten, die sich durch den reichen Zuzug aus Russland rasch bevölkerten. Hier empfing auch die Sekte ihren Namen nach ihrem Führer. Zu dieser Zeit stimmte Theodosius noch völlig mit den Lehren der Po-

---

geschildert wurde. Sie war vielleicht zeitweilig verschwunden und ist erst jetzt wieder aufgetaucht. Hiermit ist zugleich die Meinung Leroy-Beaulieus a. a. O. III, 425, dass die Stranniki „menschlicher“ geworden seien, widerlegt.

[1]) Gerbel-Embach, a. a. O., S. 35. — Arndt, a. a. O., S. 431. — Dolgoroukow, l. c. II, 265.

[2]) Gerbel-Embach, a. a. O., S. 29ff. — Dolgoroukow, l. c. II, p. 263. — Strahl, Beiträge I, 329ff. — Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, S. 409ff. — Boissard, l. c. I, p. 523ss. — Philaret, a. a. O. II, 155f., 245. — Haxthausen, „Studien“ I, S. 371f. — Dixon I, 318ff. — Arndt, a. a. O., S. 429ff. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 210ff. — Im 3. Bande des Werkes Liwanows: „Sektierer und Strafgefangene“, St. Petersburg 1872, befindet sich eine ausführliche Geschichte des Friedhofes von Preobrashensk, die der Autor selbst als die „erste vollständige Geschichte“ charakterisiert. (Gerbel-Embach.)

morzy überein, und erst 1706 vollzog sich die völlige Trennung (Anm. 54).

Es waren vor allem drei Streitpunkte: Erstens, die Theodosianer reinigten alle auf dem Markte gekauften Speisen durch hundert Verbeugungen (pokluny), damit Gottes Gnade auf sie herabsteige. Damit diese „freien Zutritt" habe, werden in den Öfen besondere Öffnungen gemacht, und die Gefässe, in denen man Speisen aufträgt, nie geschlossen. Zweitens beharrten die Theodosianer bei dem Titlo: I. N. Z. (ar) I., weil dieser von den Evangelien sanktioniert sei, während die Pomorzy schreiben: „Der König der Ehren, Issus Christus, der Sohn Gottes"[1]). Drittens verwarfen sie das Gebet für den Zaren, weil dieser nicht mehr rechtgläubig sei. Im übrigen kehren bei ihnen die Grundlehren aller Bespopowzy wieder: die vom Antichristen in Besitz genommene Staatskirche hat das Recht der Priesterweihe verloren; daher giebt es keine Priester und Sakramente mehr. Die Konvertiten werden von den Ältesten durch Untertauchen neu getauft, da die im Namen des Satans von der orthodoxen Kirche gespendete Taufe nutzlos ist. Die Ehe ist ein leicht löslicher Bund, bei dessen Schliessung von dem Ältesten einige Gebete verlesen werden. Die Staatsgesetze sahen sie für nur bedingungsweise bindende an. (Es entwickelte sich nach dieser Richtung ein besonderes Deutungssystem.) Der Besuch der öffentlichen Bäder wird mit Kirchenzucht belegt, wie sie sich überhaupt von der Staatskirche streng gesondert halten. Sie verehren nur die von ihren Malern gefertigten Bilder und auch nur dann, wenn sie unter Glas gesetzt sind.

Ihre Gottesdienste nehmen folgenden Verlauf: Ein Vorbeter liest ein langes Gebet vor, das mit einem vierzigmaligen: „Gospodi pomiluij", d. i. „Herr, erbarme dich", endet. Darnach wird von einem der Ältesten eine Art Liturgie gehalten, bei der zwei rechts und links aufgestellte Sängerchöre mitwirken. Dann verliest an dem mit einem Kruzifix geschmückten Pulte, das zugleich den Altar vertritt, ein Vorleser das Evangelium des Tages, worauf das Credo und Tedeum folgt. Die Predigt

[1]) Erst im Jahre 1781 nahmen die Theodosianer das Titlo der Pomorzy an, mit Ausnahme der Nowgorodschen theodosianischen Gemeinde, die daher den Namen Titlowschtschina erhielt. Vergl. S. 102.

hat gewöhnlich das Ende der Welt, die Ankunft des Antichrists, die falschen Propheten und dergl. zum Gegenstande. Männer und Frauen haben besondere Gottesdienste. In den Gottesdiensten der letzteren verrichten Frauen das Vorleseramt. Bei den uralischen Kosaken heisst eine solche Vorleserin: Christowa newjesta, „Braut Christi“. Im übrigen sind die Feodossijewzy nüchterne, arbeitsame Leute, die vielfach zu Wohlstand gelangen.

Zweimal reiste Theodosius an den Wyg, um mit den Denissows über die strittigen Punkte zu disputieren. Aber man kam zu keinem Resultat. Auch die beiden Sendschreiben des Andreas „Über die Dogmen“ und „Die Aufschrift“ führten zu keiner Verständigung. „Wollt ihr Einigkeit, so bekennt euch zu uns und erklärt euch im Angesicht aller für schuldig“, schrieb Theodosius zurück. Der Bruch ward unheilbar, als die Pomorzy das Gebet für den Zaren annahmen: „Point de communion entre vous et nous, ni dans ce monde ni dans l'autre.“ (Boissard.)

Da Theodosius in Polen viel von den Überfällen des räuberischen Kriegsvolkes zu leiden hatte, kehrte er nach Russland zurück und gründete ein Kloster in Lutsk im Kreise von Welikije Luki. Allein auch hier war seines Bleibens nicht lange; eine Pestseuche raffte fast alle seine Anhänger hinweg. Mit dem Reste zog er wieder nach Nowgorod; von dort aus wollte er in Livonien alle seine Genossen sammeln. Allein er wurde verhaftet und starb 1711 im Gefängnisse. Die führerlos gewordene Schar führte noch den Wunsch ihres Meisters aus und gründete in dem Dorfe Riapina in Livonien eine Kolonie. Jetzt hoffte auch Andreas Denissow wieder eine Vereinigung zwischen seiner Sekte und den Theodosianern herbeiführen zu können und schrieb an den Sohn des Theodosius, Eustachius. Die Meinungen in Riapina waren jedoch geteilt: die einen beharrten bei ihrer Lehre; andere schlossen sich den Pomorzy an; andere endlich, unter denen sich auch Eustachius befand, traten, des Streites müde, zu der orthodoxen Kirche über. Bald darauf (1719) wurde die Kolonie aufgelöst, und ihre Bewohner zerstreuten sich in ganz Russland; besonders zahlreich wurden ihre Gemeinden in Moskau, Jaroslaw, Riga, Pskow, Pleskau. Im Jahre 1751 hielten sie in Polen eine Synode ab, auf der sie sich durch die Festsetzung von 46 Artikeln ein geistiges Band gaben.

Einen besonderen Aufschwung nahm die Sekte seit dem Jahre 1771, in welchem der Ziegelfabrikant und Weinhändler Ilja (Elias) Alexejewitsch Kowylin[1]) in Moskau von Katharina II. die Erlaubnis erbat, auf eigene Kosten an dem äussersten Stadtwall an dem Flusse Chapilowka, zwei Stunden vor dem hl. Thore, ein Hospital bauen zu können. Es herrschte zu dieser Zeit die Pest in Moskau, und um die Pflege der Kranken und die Bestattung der Toten war es schlecht bestellt. Katharina II. bestätigte daher gern das menschenfreundliche Vorhaben Kowylins und gewährte ihm Freiheit von der staatlicher Kontrolle. Sie wusste jedoch nicht, dass Kowylin ein Raskolnik war; wohl aber die Hofleute, die er bestochen hatte. So entstand das Centrum, der Sammelpunkt aller Bespopowzy, der Friedhof von Preobrashensk[2]), Preobrashenskoje Kladbischtsche, d. h. Verklärungs-Friedhof.

Kowylin und seine Genossen erfüllten ihr Versprechen in peinlichster Weise, wussten aber auch jede Gelegenheit zu benutzen, um für sich Propaganda zu machen. So lehrte Kowylin u. a., dass die Pest als Strafe für die Nikonische „Häresie" gekommen sei; man müsse zu dem „alten" Glauben zurückkehren, wolle man ihr entfliehen. Den Sterbenden nahm er die Beichte ab, sprach nach ihrem Tode ein Gebet und sorgte für angemessene Bestattung. Viele der Unglücklichen liessen sich neu taufen und vermachten ihr manchmal nicht unbedeutendes Vermögen der Sekte, so dass „die 100 Pferde, die Kowylin zum Fahren seiner Ziegel hielt, kaum ausreichten, um alles in die Scheuern der Theodosianer zu befördern." Für die Gottesdienste richtete er zunächst einen Schuppen als Kapelle ein, in dem Tag und Nacht Messe gehalten wurde. An Stelle der ersten primitiven Gebäude traten aber bald stattliche, prächtig eingerichtete. Besonders nachdem die Pest vorüber war, baute Kowylin, von seinem Freunde Zenkow eifrig unterstützt, mit Hilfe der ihm reichlich zu Gebote stehenden Mittel Versorgungshäuser für Greise, alleinstehende Männer und Frauen und „Waisenkinder", — d. h. solche Kinder, die den ausserehelichen Verhältnissen der Sektengenossen

[1]) „Sein Ruhm erklang durch ganz Moskau und das Echo hörte man in Petropol, Riga, Astrachan und Nowgorod." Wallace, „Russia" II, p. 16.

[2]) Haxthausen, „Studien" I, 374ff.

entsprossen, — die hier im Geiste der Theodosianer systematisch erzogen wurden. Auch baute er das Mönchs- und Nonnenkloster weiter aus und errichtete zwei prächtige Kirchen mit vielen Kuppeln. In jedem der festungsartig angelegten Gebäude-Vierecke waren ausserdem noch 6—8 Betsäle eingerichtet, in denen Tag und Nacht Gottesdienst abgehalten wurde. Der Vorleser und der Vorsänger wechselten alle zwei Stunden. Allem wurde der Anschein der äusseren Ordnung eines Klosters gegeben. Die „Brüder“ und „Schwestern“, die eine besondere Tracht trugen, assen nur Fastenspeise und genossen keine geistigen Getränke. Kowylin reiste trotz der heftigen Feindschaft zwischen den Theodosianern und Pomorzen nach dem Wygkloster, um die dortige Regel zu studieren, und nach Starodub, dem damaligen Hauptsitze der hierarchischen Sekten[1]). Die Klosterordnung der letzteren Sekte führte er bei sich ein; er selbst versah 38 Jahre lang die Geschäfte eines Abtes.

Es ist erstaunlich, was Kowylin für seine Sekte alles durchsetzte. Er zeigte auch seinen Getreuen, wie man durch kluge Zugeständnisse in der gegenwärtigen bösen Welt bequem leben könne. Die archaistische Redeweise, deren er sich bediente, gaben ihm etwas Patriarchalisches, und seine herzliche Freundlichkeit, gepaart mit tiefem Ernst, machte grossen Eindruck. Unter Paul I., der den Theodosianern im höchsten Grade misstraute, „bezauberte“ Kowylin einen Würdenträger dermassen, dass dieser seinen Untergebenen befahl: „Thun Sie dem guten Alten, was in Ihren Kräften steht.“ Alexander I. räumte ihnen die ausgedehntesten Vergünstigungen und die völlige Selbständigkeit in ihrer Verwaltung, ohne Aufsicht des Metropoliten, ein. Die Anstalten wurden als Wohlthätigkeitsstiftungen anerkannt, in den Augen der Polizei aber galten sie als „Beerdigungsplätze“.

Der grosse Reichtum des Friedhofes lockte immer mehr Anhänger an. Gab es 1790 ungefähr 500 Mönche und Nonnen, in der Stadt aber 3000 Kowylinzy, so war 1820 ihre Zahl schon auf 1500 bez. 10000 gestiegen; ausserdem wurden in zwei Kinderbewahranstalten an 200 Zöglinge versorgt. Kowylin wählte sich zu Mitarbeitern nur reiche, angesehene Leute, die in ihren

[1]) Vergl. S. 76f.

Häusern eigene Kapellen hatten. Er vereinte die verschiedenen Gemeinden seiner Stiftung zu einem grossen Ganzen, und Millionen empfingen von ihm Anregung. So schlossen sich auf dem Kongress von Moskau im Jahre 1791 an den Friedhof von Preobrashensk an die Gemeinden von Jaroslaw, Nowgorod, Tula, Ssaratow, Nishni-Nowgorod, Kasan, Riga, Ssimbirsk, Starodub und die Gemeinden am Don. Sie erhielten von Moskau ihre Vorsteher (Nastawniki) und Sänger, kauften dort ihre Messbücher und Bilder, sandten dahin ihre jährlichen Liebesopfer. Um sie noch fester unter einander zu verbinden, setzte Kowylin fest, dass alle drei Jahre eine Konferenz von Repräsentanten der zerstreuten Gemeinden stattfinden sollte. Allein er selbst erlebte eine solche nicht mehr. Auf einer im Interesse seiner Anhänger nach Petersburg unternommenen Reise erkältete er sich und starb am 19. August 1809. Seine Schöpfung hinterliess er in höchster Blüte. Ein schwerer Schlag jedoch war es für die Theodosianer, als Nikolaus I. am 21. August 1853 alle Privilegien des Friedhofes aufhob, das grosse Vermögen einzog und ihnen nur das Hospital überliess. Trotzdem ist die Sekte heute noch sehr verbreitet, und der Friedhof von Preobrashensk gilt durch seine ungemein feste Organisation noch immer für das grossartigste Heiligtum der popenlosen Raskolnikigemeinden.

„Das heikelste Kapitel in der Lehre der Theodosianer ist ihr Verhältnis zu der Ehe," die ihnen anfangs als „unvergebbare Unzucht" galt; denn „seit Nikon gebe es keine Priester mehr, die sie rituell einsegnen" könnten. Sie sind daher prinzipiell Asketen; doch wurde gleich von Anfang an festgesetzt, dass Ausschweifungen durch Bussübungen wieder gut gemacht werden könnten. Neuerdings sollen sie grösstenteils familienhaft, d. h. in einem dauernden und in seiner Weise auch anerkannten Konkubinate, leben.

Doch dieses unsittliche Leben konnte nicht allen gefallen. Theodor Iwan Alexejewitsch trat auf und lehrte: Der Ehestand sei eine höhere Sittlichkeit; es sei besser sich von dem Priester der Staatskirche trauen zu lassen und dann Kirchenbusse zu thun. Die sich ihm anschliessenden Theodosianer haben den Spottnamen Nowoženy, d. i. Neuvermählte,

oder Monintsy, d. i. Wiederverheiratete, erhalten[1]). Sie wurden zuerst sehr verachtet, bis einer der Ältesten der Theodosianer, Gabriel Artamonow, nach dem sie Artamonowzy genannt werden, zu ihnen übertrat. Wenn die Nowoženy alt werden, trennen sie sich gewöhnlich von ihren Frauen, um als echte Theodossejewzy zu sterben.

Die ursprüngliche Abneigung der Theodosianer gegen die Ehe führte noch zu der Bildung einer geradezu verbrecherischen Sekte, der der „Kindesmörder“[2]), die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, die Früchte ihres unreinen Lebens wieder aus der Welt zu schaffen (Anm. 55). Sie bestand natürlich nur so lange, als man an der unbedingten Abstinenz in geschlechtlicher Beziehung festhielt.

Neben allen diesen Sekten sind die folgenden nur von untergeordneter Bedeutung, teils durch ihre Abnormitäten, teils wegen ihres nur kurzen Bestehens.

Zunächt die Schtschelniki[3]), d. i. Spalten- oder Höhlengucker, die ihren Namen von der Gewohnheit, dass sie bei Verrichtung ihrer Gebete stets in eine Spalte schauen, erhalten haben. Sie nehmen insofern eine Sonderstellung ein, als sie die einzigen Raskolniki sind, welche die von Nikon verbesserten Kirchenbücher eingeführt haben. Sie bauen keine Kirchen; denn „Gott wohne nicht nur in einem von Menschen gebauten Hause, sondern überall.“

Zu den Bespopowzy sind weiterhin zu rechnen die Abramjewzy, so genannt nach dem entlaufenen ungarischen Mönch Abraham. Sie, wie die Rastrigowschtschina[4]), die der aus dem Höhlenkloster von Kiew entlaufene Mönch Joël stiftete, lehren, dass „der Antichrist schon leiblich in die Welt gegangen“ sei. Nur in Kleinigkeiten unterscheiden sich die beiden Sekten, die im Gegensatz zu den meisten Bespopowzy die „Feuertaufe“ verwarfen.

---

[1]) Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 218f. — Arndt, a. a. O., S. 430.

[2]) Arndt, a. a. O., S. 430. — Philaret, a. a. O. II, S. 244. — Liwanow, a. a. O. I, S. 129.

[3]) Strahl, Beiträge I, 338.

[4]) Grégoire, l. c. IV, p. 176. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 202.

Selbst ein Weib wurde zur Stifterin einer Sekte, eine gewisse Akulina, die Frau eines Strelitzen, nach der eine Gemeinschaft Akulinowschtschina[1]) genannt wurde. Die in diese „Brüder- und Schwesterschaft“ Eintretenden wechseln ihre Brustkreuze miteinander und küssen zur Bekräftigung ihres Übertrittes die Heiligenbilder der Sekte. Die Priester und Mönche werden von ihnen ihres Standes, ihrer Weihen und Gelübde entbunden. Zugleich mit den ihnen verwandten Stephanowzy[2]) proklamieren sie, indem sie die Ehe verwerfen, die Unzucht als „heilige Liebe“. Die Stephaniten leben besonders ausschweifend und setzen die aus den wilden Verbindungen hervorgegangenen Kinder in den Wäldern aus, „als ein Gott wohlgefälliges Opfer.“

Zu welchen Abnormitäten ein nicht geordnetes Kirchenwesen führen kann, zeigen die Samokreschtschinowschtschina[3]) und Samostrigolschtschina[4]).

Die Samokreschtschenzy, d. h. Selbsttäufer, entstanden um das Jahr 1720. Ursprünglich hielten sie an der Wiedertaufe der Konvertiten fest. Allein da man auch die Wiedergetauften noch nicht für rein genug hielt, so lehrte der Bauer Roman Danilowez die Selbsttaufe durch Untertauchen in einem Flusse oder in einer Quelle. Ein Greis, Paul mit Namen, war aber auch damit noch nicht zufrieden; denn er hielt alles Wasser auf Erden, als vom Antichrist besessen, für unrein. Er fing deshalb Regenwasser auf und taufte sich mit diesem und nannte dies die vollkommenste Taufe. Doch er gewann nur wenig Anhänger.

Diesen Selbsttäufern sind ähnlich die Samostrigolzy, d. i. Selbstordinierende. Ihre Stifter waren Theodor von Rostow und die Nonne Anthisia (um 1700); sie lehrten: jeder könne sich selbst zum geistlichen Stande weihen, indem er sich das Haar abscheere, vor einem Heiligenbilde die Mönchskutte oder das Nonnengewand anziehe und seinen weltlichen Namen gegen einen geistlichen vertausche.

---

[1]) Philaret, a. a. O. II, S. 247. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 219. — Strahl, Beiträge I, S. 337.

[2]) Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 219. — Strahl, „Beiträge“ I, 337.

[3]) Ebenda und Philaret, a. a. O. II, S. 244.

[4]) Strahl, „Beiträge“ I, S. 337.

Eine sehr wunderliche Sekte sind die Rasini[1]), d. i. Mundaufsperrer (Anm. 56). Sie schliessen sich am Gründonnerstag ein, um zu beten, und stehen da mit geöffnetem Munde in der Erwartung, dass die Engel sie mit den vier Teilen des in der Kirche zum hl. Abendmahl eingesegneten Brotes speisen würden. Nach ihrem Stifter, dem Bauer Anysius Wolkonsky, werden sie auch Anissimiten genannt.

Dunkler Herkunft sind die sog. Messalianer[2]) (Anm. 57). Sie legen grosses Gewicht auf das Gebet, durch das sie Teufel austreiben und das den Menschen vollkommen macht. Sie lassen alle Handarbeit liegen und bringen ihre Zeit meist mit Schlafen zu, um in häufigen Visionen durch den hl. Geist selbst Belehrung zu erhalten. Sie verwerfen alle äusseren Kultushandlungen und Ceremonien als unwichtig und leben wie die meisten Bespopowzy in wilder Ehe.

Die von dem Mönch Joseph gestiftete Josephsbrüderschaft[3]) lässt die Beerdigung ihrer Verstorbenen priesterlich vollziehen; die Beichte legen sie jedoch vor ihrem Ältesten ab. Die Frauen der Gemeinde werden als Nonnen eingekleidet.

Abgesondert von allen übrigen Sekten halten sich die Potemkowzy[4]), „Brüderschaft der Dunkelmänner" genannt, die einen Bauer Potemkin als Stifter verehren. Sie taufen die Neugeborenen des Nachts, weil „Christus in der Nacht getauft" worden sei[5]). Einige unter ihnen meinen, man müsse die Taufe erst vor dem Tode vollziehen, um sich völlig zu reinigen.

Alle diese letztgenannten Sekten der Bespopowzy-Gruppe, die teilweise rationalistische Gedanken in ihren Lehren zum Ausdruck bringen, sind nach ihrem Entstehen bald wieder verschwunden oder zurückgedrängt und aufgesaugt worden von der mächtigsten popenlosen Sekte, von den Theodosianern des Friedhofes von Preobrashensk.

---

[1]) Strahl, „Beiträge" I, 337. — Philaret, a. a. O. II, 246. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 219.

[2]) Grégoire, l. c. IV, p. 176s. — Strahl, „Beiträge" I, 336.

[3]) Philaret, a. a. O. II, 247.

[4]) Strahl, „Beiträge" I, 336. — Grégoire, l. c. IV, p. 177.

[5]) Es ist uns nicht möglich gewesen, einen Grund für diese sonderbare Lehre ausfindig zu machen.

Anmerkungen.

1. Nicht Leon, wie Strahl a. a. O. sagt. Leon spielt erst in den Fastenstreitigkeiten eine Rolle. (S. 6.)

2. Diese Sekte war die erste, die sich in ganz Russland verbreitete. Und auch hier geht die russische Kirche denselben Gang wie die christliche Kirche überhaupt: erst judenchristliche, dann heidenchristliche Sekten (vergl. Teil II, Kapitel 1).

3. Die Kabbala, die jüdische Geheimlehre auf Grund neuplatonischer und christlich-gnostischer Lehren, fand damals als in dem Zeitalter der Renaissance im Abendlande, wo man einerseits der zu leerer Strohdrescherei gewordenen aristotelischen Scholastik überdrüssig war und zu neuplatonischen Ideen hinneigte, andererseits durch das beginnende Studium der Natur nach dem Verständnis der natürlichen Dinge und der Erkenntnis des geheimnisvollen Uebernatürlichen strebte, besonders in Spanien (z. B. Paolo Ricci, Leibarzt Kaiser Maximilians, und Iuda ben Isaak Abravanel, der Verfasser der Dialoghi de amore) und in Italien (J. Pico della Mirandola: conclusiones cabbalisticae secundum secretam disciplinam sapientiae hebraeicae 1486) allgemeinen Beifall. In Deutschland trat für sie Joh. Reuchlin ein mit seinen Werken: de verbo mirifico 1494 und de arte cabbalistica 1517. Wenn Karamsin, a. a. O. VI, S. 154 meint, dass Zacharias von Pico della Mirandola Anregung empfangen habe, so scheint uns diese Vermutung zu kühn. Vielmehr ist anzunehmen, dass deutsche Kabbalistiker — Handelsjuden — diese Geheimlehre über Polen und Litauen (vergl. Murawjew, a. a. O., S. 79) nach Russland brachten. Diese Sekte ist also auf eine allgemeine Zeitströmung zurückzuführen.

4. Karamsin, a. a. O. VI, 158 sagt, dass Zosima „auf Befehl des Grossfürsten" sich zurückgezogen habe, weil er, wie es in der Chronik des Nikon heisst, „nicht für die Kirche sorgte und den Wein liebte." Allein keine der anderen Quellen berichtet dies. Es scheint uns, als wenn Karamsin, um die Kirchenpolitik Iwans zu verteidigen, hier als „Russe" berichtet (vergl. auch S. 160).

5. Vergl. die Ansicht Gregors von Nyssa: die göttliche Natur Christi, durch die menschliche verhüllt, werde zum Angelhaken, an dem der Satan zu seinem Verderben anbiss. Ähnlich lehrten auch Ambrosius, Leo I. und besonders Gregor der Grosse.

6. Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 482 nennt falsch die „Judensekte" gleich mit diesem Namen; beweist aber damit zugleich, dass die Sab-

batniki eine Fortsetzung der alten „judaisierenden Sekte“ Nowgorods ist (so auch Gagarin, „die Starowerzen“, S. 190). Der vollkommen andere Grundcharakter ihrer Lehre als der der Molokanen (Teil II, Kap. 2), welche ihnen nur in einigen Äusserlichkeiten gleichen, machen es unmöglich, wie Pech will, sie mit dieser rationalistischen Sekte zu identifizieren. Wir haben keinen Anlass, die Richtigkeit der Aussage eines Sabbaters (Pech, S. 210), „der seine Lehre von dem Juden Scharias (d. i. Zacharias) in Nowgorod herschrieb,“ zu bezweifeln.

7. Diese Lehrsätze weisen einen sichtlichen Einfluss des Sozinianismus auf. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, dass diese Irrlehre von Polen aus nach Russland eingedrungen ist. Freilich die Träger desselben kann man nicht nachweisen; denn einmal war es damals um die russische Kirchengeschichtsschreibung sehr schlimm bestellt — man führte nur „vaterländische Annalen“, Chronologien —, zum andern schenkte man in Westeuropa dem aufstrebenden Reiche zu wenig Beachtung, als dass man etwaige russische Sozinianer namhaft gemacht hätte.

8. Pech, a. a. O., S. 216 identifiziert einfach die „Sonntagsbrüder“ mit den Molokanen (Teil II, Kap. 2): „Übrigens ist ihnen der Name ‚Molokanen‘ nicht fremd“ (s. dagegen Anm. 6). — Es sei noch bemerkt, dass Pechs Darstellung trotz der originalen Grundlage des Werkes von Nik. Kostomarow kein klares historisches Bild von der Sekte [auch nicht von den Molokanen] giebt; er nennt keine Jahreszahl oder Namen; nur einmal (Seite 212) erfährt man durch die Erwähnung Alexanders I. (1801—1825), von welcher Zeit die Rede ist.

9. Handelt es sich hier nicht vielleicht um eine Subbotnikigemeinde (S. 18f.), die bis dahin latent war und erst jetzt an das Tageslicht hervorgetreten ist? Mit der fortschreitenden Civilisation Russlands werden immer mehr Sekten bekannt; man meint oft, neue zu entdecken, während sie schon vor ihrem Bekanntwerden Jahrzehnte, vielleicht sogar Jahrhunderte bestanden haben.

10. Nur anmerkungsweise — als nicht eigentlich hierher gehörig — sei die judenchristliche Bewegung in Südrussland erwähnt, die von dem Juden Joseph Rabinowitsch ausgegangen ist. Derselbe regte einen Übertritt der Juden zu dem Christentum unter Wahrung ihres Volkscharakters an, also eine Wiedererstehung eines Judenchristentums, eine Bewegung, die alle bisher entwickelten kirchlichen Dogmen beiseite lassen will, um in Christus den Messias zu ehren. — Vergl. alles Nähere bei Fr. Delitzsch, „Dokumente der nationalen jüdischen, christgläubigen Bewegung in Südrussland“. Leipzig 1884.

11. Der polnische Reichstag v. J. 1552 hatte dem Adel freie Religionsübung gewährt. Seitdem drangen sehr schnell evangelische Lehren in Polen ein, weniger die Luthers als die Kalvins. Besonders viel Anhänger fand der Sozinianismus, für den Fausto Sozzini bis zu seinem Tode (1604) unermüdlich thätig war. Auf der Synode von Brzesc

in Litauen gewann er die dortigen Unitarier; sein Amanuensis Johann Völkel aus Grimma (Sachsen) wirkte als Prediger der Gemeinde Philippow in seinem Sinne weiter. Da der Apotheker Matthaeus aus Litauen stammte, wie sein Zuname Litwin sagt, so ist es wohl möglich, dass er sozinianische Lehren nach Russland brachte, welche Baschkin weiter verbreitete. Denn die hier genannten Lehrsätze stimmen auffallend mit dem Hauptlehrbuch der Sozinianer, dem Rakauer Katechismus, überein. Sein Schüler Kossoi aber (s. folg. S.) ward mit den sozinianischen Irrlehren in Litauen selbst bekannt.

12. Hierin wich Baschkin von dem Rakauer Katechismus ab, der diejenigen, „qui Christum non invocant nec adorandum censent", für Unchristen erklärt: prorsus non esse Christianos sentio, quia re ipsa Christum non habeant, qu. 246). Auch Sozin erklärte die Nonadorantisten des christlichen Namens für unwürdig.

13. Bezüglich der Benennungen der russischen Sektierer herrscht viel Verwirrung. Es ist daher eine doppelte Unklarheit, wenn Haxthausen, Studien I, 356 sagt: „Die Raskolniki aller Sekten". Denn 1. ist dies ein Pleonasmus: Raskolniki heisst eben schon an sich „Schismatiker", „Sektierer", und 2. werden nur die infolge der Bücherreform Nikons Ausgeschiedenen ‚Raskolniki' genannt, nicht aber die Glieder aller Sekten, (z. B. nicht die sog. geheimen, nicht angeschriebenen Sektierer, vergl. Teil II, Einleitung).

Es sei gleich hier bemerkt, dass Haxthausen eine Reisebeschreibung giebt und kein wissenschaftliches Werk schreibt; deshalb steht Wahrheit und Dichtung bei ihm ohne Sichtung neben einander.

14. Zur Begründung dieser Ansicht weisen wir hin auf den Widerspruch der Raskolniki gegen die von Peter d. Gr. künstlich eingeführten westeuropäischen Sitten (vergl. S. 55 u. 61), sowie auf das Widerstreben gegen irgendwelche kirchliche Entwicklung, wie sie im Abendlande vor sich ging. Eine Einwirkung des Westens scheint uns daher gegen den Grundcharakter der „Altgläubigen" zu verstossen. [Anders verhält es sich mit den Sekten vor dem grossen Schisma (S. 4ff.) und mit den „geheimen geistigen" Sekten, (Teil II, Kap. 1 und 2)]. Der Raskol ist vielmehr ein „einheimisches, autochthones Produkt", hervorgegangen aus lokalen Sitten und Gewohnheiten. (Vergl. S. 57 ff.)

15. Wir beanstanden daher Daltons („Russische Kirche", S. 63) Äusserung: „Es sei auffällig und bemerkenswert, wie der Raskol in der russischen Kirche seinen Ursprung fast um die gleiche Zeit (?) nehme, in welcher durch die Reformation die römische Kirche ihre gewaltigste Einbusse erlitten habe."

16. Wie aus dem folgenden hervorgeht, berichtet die Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 110 ungenau: „Maxim ward in ein entferntes Kloster verschickt und starb dort in tiefem Elende nach 30jähriger schwerer Gefangenschaft."

17. Nicht wie Pichler, a. a. O., S. 138 sagt: 1553.

18. Es ist zwar nicht nachweisbar, aber nicht unmöglich, dass Nikon während dieser Zeit von Luthers Reformation und seinen Schriften Kenntnis nahm, wie ihm seine Gegner vorwarfen. Seine Reform wurde aber auch „papistisch" genannt.

19. Haxthausen, „Studien" I, 348 berichtet summarisch über diese Lebensarbeit des Patriarchen nur dieses: „Nikon trat endlich mit dem hergestellten Urtexte, mit den verbesserten Liturgien hervor und befahl 1659 ihre allgemeine Einführung". Unsere Darstellung wird zeigen, wie langsam in Wirklichkeit die Angelegenheit vor sich schritt.

20. Es ist daher eine Ungenauigkeit, wenn Haxthausen, „Studien" III, 209 sagt, dass „die Sekten nirgends von Geistlichen ausgegangen" seien — nach Awakum nennt sich sogar eine Sekte (s. S. 65); — ferner dass „sie nirgends an der Spitze stehen, nirgends die Leitung haben." (Dagegen vergl. z. B. S. 68ff. (Wjetka) und S. 97ff. (Pomorzy) u. a. m.) Doch, dass der Klerus teilweise „geringen geistigen Einfluss ausgeübt" habe, geben wir zu (s. S. 64).

21. Über diese Unwissenheit der Geistlichen ist viel Wehe gesprochen worden; doch man erinnere sich an die Missstände, die Luther und die Visitatoren unter den Geistlichen Deutschlands vorfanden. Das war zwar über 100 Jahre früher; aber Russland ist in der Kulturentwicklung zur Zeit Nikons und Alexeis noch 200 Jahre hinter den westeuropäischen Ländern zurück gewesen. Erst Peter der Grosse hat es der Civilisation näher gebracht.

22. Und zwar des Jahres 1666; nicht wie Schmitt, a. a. O., S. 157 sagt: 1665.

23. Dalton, „Russische Kirche", S. 57 u. 63 kehrt den Thatbestand fälschlich um.

24. Kattenbusch, „Konfessionskunde" I, S. 238 irrt, wenn er schreibt: 1682.

25. Diese Behauptung dürfte den Thatsachen mehr entsprechen als die Arndts, a. a. O., S. 419: „Der Raskol erschien, kaum in die Welt getreten, schon verloren, gleichsam totgeboren." Heute, nach 232 Jahren zählt er an 18 Millionen Anhänger! cf. P. Meljnikow, „Konfessionelle Statistik" bei Frank, „Russische Selbstzeugnisse" I. Anhang III. Paderborn 1889.

26. Dalton, a. a. O., S. 63 hat die Trennung der „Altgläubigen" von der Staatskirche mit der Reformation Luthers verglichen, wenngleich er selbst ihre völlige Verschiedenheit zugeben muss. Diese Parallele ist schief, erstens den „bewegenden Ursachen" und zweitens dem „Prinzipe" nach. Zum 1. vergl. die nächste Anm. Zum 2. sei folgendes bemerkt: Der Raskol normiert seine Lehre nicht an der Schrift, auch nicht an den Lehren der alten Kirche, sowie der Urschriften, sondern an den menschlichen Fehlschriften späterer Jahrhunderte. Die Führer des Raskol verwarfen prinzipiell die bestehende

Staatskirche, Luther wollte in derselben bleiben. Der Raskol war eine Bewegung des unwissenden, ungebildeten Volkes, der Reformation hatte der Humanismus die Wege gebahnt. „Ist aber vielleicht doch nicht irgendwie ein Zusammenhang zwischen beiden aufzufinden?“ Wie die römische Kirche durch die Jesuiten in Polen die Griechen zu gewinnen suchte, so war auch die protestantische Kirche nicht unthätig, und schon im 16. Jahrhundert finden wir ihre Anhänger in Podolien, Galizien, Wolhynien, ja in dem Gouvernement Kiew. Es ist nur ein Schritt weiter, anzunehmen, dass die aufblühende abendländische Theologie über diese Länder hinweg nach Russland eindrang, freilich nur dem höchsten Klerus zugänglich. (Anm. 18). Und deswegen modifizieren wir Daltons Behauptung dahin: Wie Luther, so wollte auch Nikon der wachsenden Verderbnis der Kirche wehren, indem er zu den Quellen zurückkehrte. — Dass diese Reformation anders ausfiel, liegt in der Eigenart der griechisch-russischen Kirche.

27. Schon aus diesem Grunde können wir das Starowerzentum und die Reformation (vergl. vor. Anm.) nicht in Parallele setzen; waren es doch die tiefinnerlichen, die Theologie des Abendlandes von jeher charakterisierenden Fragen, von Sünde und Gnade, die Luther eine „Reformation“ der Kirche zur Gewissenspflicht machten.

28. Auch dies spricht gegen Dalton. „Reformation“ und die „neue“ hochdeutsche Sprache sind unzertrennlich; der Raskol pflegt auf Kosten der lebenden eine alte (heilige slovenische) Sprache.

29. Über die Klassifizierung der russischen Sekten ist man noch nicht einig geworden. Sehr natürlich. Denn die Übergänge der einen in die andere sind fliessend; doch Grundströmungen lassen sich erkennen. Trotz ihrer Äusserlichkeit halten wir die Scheidung der Raskolniki in Popowzy und Bespopowzy für die klarste (so auch Arndt, Balt. Monatsschrift 1860, Grégoire, Boissard, Gerbel-Embach). Geradezu falsch ist die Einteilung, die Haxthausen, „Studien“ I, S. 363ff. macht (und scheinbar nach ihm Zöckler im „Handbuch der theol. Wissenschaften“ II, S. 212): 1. Jedinowjerzy, 2. Staroobrjadzy, 3. Pomorzy = Bespopowzy (vergl. Anm. 46). Denn die Jedinowjerzy sind ebenso auch Staroobrjadzy, wie dies die Bespopowzy sind (vergl. S. 26); alle drei von ihm genannten Namen sind keine Kollektivnamen, sondern nur die Einzelnamen verschiedener Sekten.

30. Dies war die notwendige Entwicklung, wollte man nicht die Priester entbehren. Falsch ist es daher, wenn Gerbel-Embach, a. a. O., S. 55 sagt: „Die Popowzy halten den Charakter der staatskirchlichen Priesterweihe für ebenso wirksam, wie selbige für ihre Anschauung das vor Nikons Zeiten gewesen sind.“ — Zu dieser Ansicht kam man erst später, wie Gerbel-Embach S. 56 selbst sagt.

31. Haxthausen, „Studien“ I, S. 365 nennt sie Abakyni; er vermengt in diesem Worte die russische und deutsche Schreibweise

des Namens dieses „Sektenhäuptlings“ (vergl. S. 40, Note 2). Er zählt sie ausserdem fälschlich zu den Bespopowzy.

32. Diese Sekte bezeichnet Arndt, a. a. O., S. 420 als die „Muttersekte“ der Popowzy. S. 421 hingegen sagt er: ‚sie sei aus der Kershenez-Ansiedlung (S. 96) hervorgegangen‘. An letzter Stelle erscheint es überdies, als ob er eine andere Sekte als die S. 420 genannte meint. Von einer „Muttersekte“ der Popowzy kann man unserer Meinung nach nicht reden; es entstanden vielmehr gleichzeitig verschiedene Sektengemeinden. Die hier erwähnten Raskolniki nannte man Onyfrijer; die am Flusse Kershenez entstandene Ansiedlung (vergl. S. 68) hingegen hatte keinen besonderen Namen, obwohl sie von grösserer Bedeutung war.

33. Diese religiöse Forderung erinnert an das Institut der gnostischen Katharer, die Endura, welche darin bestand, dass man diejenigen, welche in einer Krankheit das Consolamentum (feierliches Händeauflegen) empfangen hatten, nicht wieder aufkommen liess, sondern sie bewog, sich durch Entziehung der Nahrung langsam zu töten.

34. Die dieser Kloster-Sekten-Gemeinde von Arndt (a. a. O., S. 420) zugeschriebene Sonderlehre von der Dreieinigkeit ist vielmehr ein Charakteristikum der Onufrijewschtschina (vergl. S. 66). Übrigens ist die Entwicklung der Popowzy von Arndt in groben Zügen ausgeführt. Wir versuchen die Lücken auszufüllen.

35. Nach Gerbel-Embach, a. a. O., S. 55 könnte es scheinen, als wenn die Kaiserin Anna diese Siedelei friedlich aufgehoben habe, etwa dadurch, dass die Siedelei ihre Ukase annahm. Allein das Gegenteil ist der Fall. G. selbst jedoch erwähnt die zweimalige Zerstörung der Wjetka nicht.

36. Was Haxthausen, „Studien“ I, S. 363 speziell von ihren Unterscheidungslehren von der orthodoxen Kirche aussagt, gilt von allen Raskolniki (vergl. S. 58ff.).

37. Das Jedinowerzentum ist ein Analogon zu der „unierten griechischen“ Kirche in Polen; jedoch eine unvollständige Nachahmung, insofern nämlich, als die römische Kirche den „unierten“ Griechen ausser der Liturgie und dem Rituale ihre Bischöfe und ihre eigene Hierarchie belassen hat. Da letzteres die „orthodoxe Kirche“ dem Raskol nicht zugestand, scheiterte der Unionsversuch.

38. Das sind dieselben Sektierer, die Gerbel-Embach, a. a. O., S. 59 „Lipomanen“ nennt (nach ihm Arndt, a. a. O., S. 423).

39. Dalton, a. a. O., S. 73 erwähnt garnichts von diesen wichtigen politischen Verhandlungen.

40. Sie waren also nicht mit Ambrosius zufrieden, wie Dalton, a. a. O., S. 74 meint. Daher mag auch späterhin dessen Ansehen so gering gewesen sein.

41. Er that demnach in Russland dasselbe, was Pius IX. in England gethan, indem er Grossbritannien, unbekümmert um die englische Regierung, in katholische Diözesen einteilte.

Im übrigen nimmt diese „altorthodoxe“ Hierarchie der russischen Staatskirche gegenüber ungefähr dieselbe Stellung ein, wie die Jansenistische Hierarchie gegenüber der römisch-katholischen Kirche.

42. Es ist nur eine gelehrte Hypothese, wenn Kattenbusch in seiner „Konfessionskunde“ I, S. 243 schreibt: „Man wird nicht fehlgehen, wenn man die Entstehung der Bespopowzy mit alten Sekten in Verbindung bringt, die zum Teil latent gewesen sind.“ Die Bespopowzy sind einfach die Gegenfüssler der Popowzy. Kattenbusch denkt jedenfalls an die mystischen und rationalistischen Sekten (vergl. Teil II, Kap. 1 und 2), die allerdings auch „Priesterlose“ sind, aber aus einem anderen Grunde als die Bespopowzy (vergl. Teil II, 1. Kapitel).

43. Diese Verbeugungen spielen auch eine grosse Rolle bei dem namenchristlichen Volke der finnischen Mordwinen in den Gouvernements Kasan, Nishni-Nowgorod und Ssaratow, sowie bei den Tscherewissen und Tschuwassen in den Gouvernements Kasan und Wjetka. (Haxthausen, „Studien“ II, 18.) Auch die manichäischen Apostoliker in der Diözese Châlon s. M. verrichteten nach der Sitte der Bogomilen jeden Tag eine bestimmte Anzahl von Kniebeugungen. (Döllinger, „Sektengeschichte“ I, S. 98.)

44. Es erscheint uns unstatthaft, wie Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 354 will, diesen Millenismus der Bespopowzy mit alten gnostischen Irrlehren in Verbindung zu bringen. Wir halten ihn für eine spontane Erscheinung in den Zeiten der Not und Bedrängnis.

45. Das war die Ansicht aller Bespopowzy, nicht nur die einer Sekte, wie Haxthausen, „Studien“ I, S. 361 meint.

46. Es ist ein Irrtum, wenn Haxthausen, „Studien“ I, S. 337 die Pomorzy mit den Bespopowzy identifiziert; die Pomorzy sind vielmehr nur eine der priesterlosen Sekten.

47. Nur insofern ist es richtig, wenn Arndt, a. a. O., S. 437 ihn den „Stifter“ der Sekte der Pomorzy nennt.

48. Diese nur von der Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 218 angeführte Sekte mit der vorgenannten „Hirtensekte“ zu identifizieren, halten wir für nicht statthaft. Wir haben es hier vielmehr mit einer bei den russischen Sekten oft auftretenden Erscheinung zu thun: Die Hauptsekte — Pomorzy — spaltet sich in einzelne, fast gleichartige Untersekten, die verschiedene Namen führen.

49. Es ist ungenau, wenn Arndt (a. a. O., S. 428) und Gerbel-Embach (a. a. O., S. 29) diese blasphemische Feier des hl. Abendmahles mit Rosinen schon den Kapitonen zuschreiben.

50. Auch die Katharer sagen: „Das Weib der Apokalypse (cap. 17, 1, 15) ist die römische Kirche, sitzend auf einem scharlachroten Tiere, voll Namen der Lästerung und trunken von dem Blute der Heiligen, die grosse Stadt.“ („Moneta adv. Cathuros et Waldenses“, ed. Ricchini 1743, p. 397.)

51. Eine ähnliche Einrichtung hatten die manichäisierenden Albigenser, — das abendländische Gegenstück zu dem Paulizianismus und Bogomilismus des Orients, — welche nach der Weise der alten Manichäer (ἐκλεκτοὶ oder τέλειοι und κατηχούμενοι) zwei Klassen unterscheiden: Die „Vollkommenen“ (perfecti, boni homines), welche sich den Gesetzen der Sekte völlig unterwerfen müssen, und die einfachen „Gläubigen“ (credentes), welche mit den „Vollkommenen“ in stetem Verkehr bleiben müssen, sonst aber, wie bisher, weiter leben können. (A. Réveille, „les Albigeois“. Revue de deux mondes, 1. Mai 1874).

52. Wie die russischen „Altgläubigen“ mancherlei Ähnlichkeiten mit den independentistischen Sekten Englands und Nordamerikas aufweisen, so insbesondere die Iskateli Christa mit den Plymouthsbrüdern oder Darbysten, mit den Adventisten im Staate Connecticut und den Harmoniten der Stadt Economy in Pennsylvanien a. Ohio, welche der Wiederkunft Christi als demnächstigem Ereignis entgegensehen.

53. In der kurzen, zusammengedrängten Darstellung bei Gerbel-Embach, a. a. O., S. 29 laufen über die Sekte einige Ungenauigkeiten unter, die sich durch unsere Darstellung nach Originalberichten leicht korrigieren lassen.

54. Dalton, a. a. O., S. 73 lässt diese Sekte erst 1771 entstehen. Damals erlangte sie nur ihre Bedeutung.

55. Liwanow citiert a. a. O. I, S. 129 folgendes hierher gehörige Epigramm:

„Der grimme König Pharao
Erschlug gar viele Kinder;
Herodes macht es ebenso —
Das waren kleine Sünder:
Sie liessen die Mädel am Leben —
Betrachtet uns daneben:
Wir mordeten und begruben
Die Mädel samt den Buben.“

56. Es sind dieselben Sektierer, welche Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 348: „Gähner“ nennt.

57. Diese Sekte erinnert schon durch ihren Namen an die mystisch-kontemplative Schwärmersekte der Euchiten oder Messallianer in Syrien um das Jahr 370. Sollte sie hier wieder nach Jahrhunderten an die Öffentlichkeit getreten sein?

Zweiter Teil.

„Der Geist des Dissidententums ist der Wechsel, und jeder Tag gebiert irgend eine neue Glaubensform.

Dixon.

Zweite Periode.

Zweiter Abschnitt.

Die geheimen geistigen Sekten.

Einleitendes.

„Es ist eine allgemein bekannte, aber nicht zugegebene Thatsache, dass die Mehrzahl der gläubigen Bevölkerung Russlands dem Sektenwesen verfallen ist“[1]). Neben den im ersten Teile genannten, den sog. angeschriebenen Sektierern, wie der offizielle Ausdruck lautet, existieren noch eine ganze Anzahl „unangeschriebener“, welche die orthodoxe Kirche anstandslos, aber nicht unwissentlich, in ihrem Schosse hegt. Da dieses geradezu unglaubhafte Faktum ziemlich unbekannt ist (Anm. 1), seien einige allgemeine Bemerkungen über die sog. geheimen Sekten nach dem von Frank reproduzierten Werke des anerkannt tüchtigen Kenners des russischen Sektenwesens P. Melnikow der eigentlichen Schilderung voraufgeschickt.

Sind die ältesten der sog. altgläubigen Sekten wenig älter als 200 Jahre, so reichen die Anfänge der geheimen Sekten bis in die Zeit der Christianisierung Russlands hinauf. Rekrutieren sich jene fast ausschliesslich aus den niederen Volksklassen: Bauern, Handwerkern, ungebildeten Händlern und Kaufleuten, Kleinbürgern, so sind diese mehr unter den höheren Gesellschaftskreisen, unter den Beamten aller Grade und Klassen, unter der höchsten Geistlichkeit, unter den Frauen und Jungfrauen der vornehmen Welt verbreitet. Sie halten ihre gottesdienstlichen Versammlungen sowohl in der Bauernhütte, in dem

---

[1]) V. Frank, „Russische Selbstzeugnisse“, Anhang III. Konfessionelle Statistik nach P. Melnikow. S. 334 ff. — Knie, a. a. O., S. 33 ff., S. 63.

kleinen Hause des Bürgers, als auf den Landsitzen des Adels, in den Dienstwohnungen der Minister, ja selbst in kaiserlichen Palästen[1]). Sind die „Altgläubigen“ durch das ängstliche Festhalten an der althergebrachten Form die Versteinerung des Kirchentums, so die „geheimen“ Sekten eine vollkommene Verflüchtigung desselben, indem sie einen „Geist-Kultus“ empfehlen. Die „Altgläubigen“ sind offene Opponenten in jeder Beziehung, sogar im bürgerlichen Leben halten sie sich teilweise fern von den Orthodoxen. In striktem Gegensatz hierzu gehört es wesentlich zu dem System der „geheimen“ Sekten, es nicht durch äussere Handlungen merken zu lassen, dass sie der Orthodoxie entfremdet sind; sie vollziehen daher mit grosser Strenge alle rituellen Handlungen der orthodoxen Kirche, sie erfüllen mit peinlichster Gewissenhaftigkeit ihre Vorschriften und sind hierin strenger als die „rechtgläubigen Orthodoxen“. Weil aber gerade hierin, in dem äusseren Formendienst, das Wesen des griechischen Glaubens liegt, so zählt man sie ohne weiteres zu den Orthodoxen, zu der Staatskirche, deren rituelle Forderungen sie erfüllen. Es entsteht also hierdurch das unnatürliche Verhältnis: Die Raskolniki, die in ihren Grunddogmen mit der Staatskirche wesentlich übereinstimmen und nur in Adiaphoris abweichen, sind von der Kirche und dem Staate nicht anerkannt, während Sekten, die in wesentlichem Gegensatze zu den Lehren der orthodoxen Kirche, ja der christlichen Kirche überhaupt stehen, sobald sie nur rituell sich korrekt verhalten, als „rechtgläubig“ anerkannt werden.

Diese Sekten haben den Namen „geheime“ nicht darum erhalten, weil ihre Existenz sich der öffentlichen Kenntnis entzieht — es findet ja das Gegenteil statt — oder weil einige derselben ihre Mitglieder zur Geheimhaltung der Lehren verpflichten[2]), sondern vielmehr, weil sie grundsätzlich durch pünktliche Erfüllung der rituellen Vorschriften der Staatskirche und durch fleissige Beteiligung an den

---

[1]) Z. B. in dem alten Michailow-Palaste, der vormaligen Residenz Pauls I., in Moskau im Anfange dieses Jahrhunderts.

[2]) Vergl. S. 145, 146, 150.

gottesdienstlichen Handlungen derselben es zu verdecken suchen, dass sie in ihren wichtigsten Glaubenssätzen „irrgläubig“ sind. Denn „in ihrem inneren Wesen“, sagt Melnikow, „entfernen sie sich unvergleichlich mehr, als irgend eine altgläubige Sekte von der Kirche. Nicht nur von dem orthodoxen, sondern von dem christlichen Standpunkte überhaupt, haben sie sich losgesagt, indem sie dessen wesentlichste Dogmen entweder verleugnen oder bis zur Unkenntlichkeit entstellen“. Um sich eine Vorstellung zu machen, wie sehr dies der Fall ist, genügt es, die Lehre der Chlysty[1]), welche als Ausgangspunkt aller geheimen Sekten gelten darf, ins Auge zu fassen.

Hinsichtlich der Verbreitung und Mitgliedschaft der „geheimen“ Sekten, welche für den Staat politisch weniger gefährlich sind, aber desto mehr innerlich, das Volksleben zersetzend wirken, fehlt jeder ziffernmässige Anhalt. „Dass indessen die Sekten eine weite, sehr weite Verbreitung haben und einen noch viel weiter reichenden Einfluss in orthodoxen Kreisen ausüben, kann keinem Zweifel unterliegen.“ Auf Grund der in den Jahren 1852—1855 veranstalteten Sektenzählung sagt Melnikow: „Der angeschriebene Sektierer ist für die Pfarrei ein verlorenes Individuum; von ihm zieht der Pope nicht eine Kopeke Einnahme. Die ‚nicht angeschriebenen‘ hingegen konstituieren einen ansehnlichen Posten in dem häuslichen Budget der Diener der Kirche. Hätte man letztere alle mitzählen wollen, so wären orthodoxe Pfarrer absolut ohne Einnahme geblieben.“ (Anm. 2.)

Schon seit wenigstens einem Jahrhundert bestehend sind die „geheimen“ Sekten im 18. Jahrhundert bekannt geworden. Sie waren eine notwendige Reaktion gegen den Formalismus des Raskol, der sie nicht befriedigte. Aber auch die Staatskirche bot ihnen nicht das, was sie suchten. Sich selbst überlassen sind sie, um ihr religiöses Bedürfnis zu stillen, „zu Ergebnissen gelangt, die fernab von dem Christentum liegen“. Sie lehnten sich gegen das ihnen leblos erscheinende Formelwesen der Staatskirche auf, verwarfen die kirchlichen Äusserlichkeiten als etwas für das Seelenheil Bedeutungsloses und begannen sich für „geistige“ Christen, wahre Nachfolger Christi zu halten

[1]) Vergl. S. 146 ff.

und sich so zu nennen. Sie gingen noch weiter. Nachdem sie den wahren Begriff der Beziehung der Gläubigen zu Christus und dem hl. Geiste verloren hatten, gelangten sie von der Lehre der geistigen Vereinigung mit Christo und der heilwirkenden Thätigkeit des hl. Geistes in der Seele des Gläubigen zu der Überzeugung von der Gleichheit, Einheit und Einerleiheit Christi mit einigen auserwählten Menschen und der oftmaligen Inkarnation Christi in einigen Menschen, sowie zu der Überzeugung einer beständigen, oft gewaltsamen Offenbarung des hl. Geistes in einigen Gottauserwählten. Von diesen Grundanschauungen gehen alle „geistigen“ Sekten aus. Sie teilten sich in zwei Gruppen, „indem die einen in der Einbildungskraft, die anderen in der Vernunft, die einen in unmittelbar inneren Eingebungen, die anderen in Erwägungen und Schlüssen die Quelle der Wahrheit suchen“. Mit anderen Worten: man kann eine schwärmerisch-mystische und eine spiritualistisch-rationalistische Grundrichtung unter den geheimen Sekten unterscheiden (Anm. 3). Sekten jedoch, „welche Religion mit religiöser Erregung verwechseln“, sind mehr oder weniger erotischer Natur[1]), so dass viele zu ihnen übertreten, um unter dem Deckmantel der Religion sinnlichen Genüssen zu fröhnen.

Vergegenwärtigen wir uns nun die Geschichte und die Lehren der einzelnen Sekten!

[1]) Vergl. S. 154 u. a.

I. Kapitel.

Die enthusiastisch-mystischen Sekten.

Die beiden Hauptsekten der enthusiastisch-mystischen Richtung sind die Chlysty und Skopzy, welche beide die kirchlichen Äusserlichkeiten für unnütz und die Lehre der Kirche für falsch halten sowie die Einheit Christi mit einigen göttlichen Auserwählten und die Offenbarung Christi in solchen Auserwählten anerkennen. (Anm. 4.)

Gehen wir zunächst auf die **Chlysty**[1]) näher ein.

Der Name „Chlysty" ist zugleich ein Spott- und ein Sammelname. Ursprünglich hiessen sie Christy, „Christusleute", woraus das Volk später wegen ihrer gottesdienstlichen Gebräuche „Chlysty", d. i. Geissler, machte, ein Name, der weniger gut für sie passt; man könnte sie eher „Tänzer" nennen[2]). Zum andern ist Chlysty ein Sammelname; denn im Ssimbirsk heissen die dieser Sekte Angehörenden „Betbrüder", in Ssamara „Montanen" (Anm. 5), in Kasan „Lobsingende" oder „Beter", in Ssaratow

---

[1]) A. Pfizmaier: „Die Gottesmenschen und die Skopzen in Russland". Wien 1883. Ders. „Die neuere Lehre der russischen Gottesmenschen". Wien 1885. Ders. „Die Gefühlsdichtungen der Chlysten". Wien 1885. — E. Pelikan, „Gerichtlich-medizinische Untersuchungen über das Skopzentum in Russland". Giessen 1876. — Dixon, „Freirussland", I, 256 ff. — Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 429 ff. — Knie, a. a. O., S 35 ff. — Kattenbusch, „Konfessionskunde" I, S. 548. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 36 ff. — Arndt, a. a. O., S. 433 ff. — Haxthausen, „Studien" I, 344 ff. — Strahl, „Beiträge" I, 337 f. — Dolgoroukow, „La vérité sur la Russie II, p. 266 s. — Frank, „Russische Selbstzeugnisse", S. 362 ff. [nach P. Melnikow „Die geheimen Sektierer" in Russkij Wjestnik (Russ. Boten)]. — Philaret, a. a. O. II, 220 ff. — Wallace, „Russia" II, p. 46 s. — Tsaki, l. c., p. 63 s. — Dobrotwórski, „Die Gottesleute". Kasan 1869. (Gerbel-Embach.)

[2]) Vergl. S. 151.

„Geissler“ oder „Kupidonen“, in Kostroma „Scheinheilige“, anderwärts „Tummler“, „Müssiggänger“ u. a. Sie selbst nennen sich „Gottesmenschen“, Liudi Boschije, und in ihren Dichtungen finden sich folgende Bezeichnungen: „Israelitisches Geschlecht“, „grüner Weinberg“, „Christusherde“, „Christusvögel“, welches sind „weisse Tauben“, „schwarzblaue Tauben“, „weisse Schwäne“, „Nachtigallchen“, „helle, klare Falken“[1]). „Weisse Paradiesvögel“ sind „der Sohn Gottes“, der hl. Geist und die „Gottesmutter“[2]). Der Erlöser wird als „goldflügeliger Adler“, „weisser Adler“ oder „Paradiesnachtigall“ bezeichnet.

Wie alt die Chlystowschtschina ist, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, zumal da ihre Geschichte sehr sagenhaft ist. Einige datieren sie in die Zeit der Christianisierung Russlands zurück und stempeln sie so zu der Muttersekte aller „geheimen“ Sekten des heutigen Russlands. Wenn wir letzterer Ansicht beipflichten (Anm. 6), so scheint doch die erstere modifiziert werden zu müssen, da ein derartig sublimes Lehrsystem, wie es die Chlysten haben, eine längere christliche Entwicklung voraussetzt.

Ein historisches Faktum ward die Sekte erst in dem ersten Regierungsjahre Alexeis (1645), einer Zeit tiefer Bedrängnis für Russland, „da der früher glänzende Christusglaube verfiel“. In diesem Jahre — so die Erzählungen der „Gottesmenschen“ — sei auf das Gebet einiger „verständiger Menschen“ hin, die sich an einem hl. Ort versammelt hatten, in der Statthalterschaft Wladimir, in dem zum Kreise Murom gehörenden Amtsbezirke Starodub, auf dem zwischen den Dörfern Michailitsy und Bobynin gelegenen Berge Gorodin Gott der Vater auf feurigen Wolken in einem Flammenwagen, umgeben von einer Engelschar, herniedergestiegen[3]) (Anm. 7). Die Engel seien wieder in den Himmel zurückgekehrt, aber Gott der Vater sei sichtbar geworden in dem „sehr reinen Leibe“ des Bauern Daniel Filippowitsch aus dem Dorfe Staraja (Gouv. Kostroma, Kreis Jurjewets), wo er in dem Hause seines Bruders Feodor wohnte. Daniel sollte das Christentum in seiner wahren, ursprünglichen Reinheit

[1]) Pfizmaier, „Gottesmenschen“, Lied No. 25, S. 68.

[2]) Vergl. S. 148.

[3]) Pfizmaier, Lied No. 4, S. 17.

und Geistigkeit wiederherstellen (Anm. 8). Dieser neue „Zebaoth", wie er sich nannte, zog in den Statthalterschaften Kostroma, Wladimir und Nishni-Nowgorod umher und gewann besonders unter den Bauern viele Anhänger. Er gebot ihnen, nicht zu heiraten und, wenn sie verheiratet waren, von ihren Frauen sich zu trennen; ferner, sich aller berauschenden Getränke zu enthalten, keiner Taufe und Hochzeit beizuwohnen, vor allen Dingen aber zu glauben, dass es keinen anderen Gott gäbe, ausser ihm.

Nach sieben Jahren erkor Daniel sich einen Sohn, einen Christus, in der Person des Bauern Iwan Timofejewitsch Susslow aus Ssushky und teilte ihm sein göttliches Wesen mit. Von diesem erzählen die „Gottesmenschen" in blasphemischer Nachbildung der Lebensgeschichte Jesu folgendes: In dem Dorfe Maksakow (Kreis Murom, Gouv. Wladimir) lebte auf dem Gute des Herrn Staryžkin ein hundertjähriges Ehepaar, Timofei und Irina Nesterowa, dem im Jahre 1616 ein Sohn geboren wurde (Anm. 9). Da kein Priester „das Wunderkind" taufen wollte, vollzog ein alter Mann die hl. Handlung an ihm; man nannte es „Johannes" (Russisch = Iwan). Bis zu seinem 30. Lebensjahre lebte Iwan bei seinen Eltern und half ihnen bei ihrer Feldarbeit. Nach ihrem Tode verlegte er seinen Wohnsitz in das Dorf Michailitsy an dem Flusse Oka, in dem Daniel „Zebaoth" von dem Himmel auf die Erde herabgestiegen war. In seinem 33. Lebensjahre berief ihn dieser nach Staraja und „gab ihm die Göttlichkeit in seinem Hause", welches man seit dieser Zeit „Gotteshaus" nannte. Von diesem Hause aus erhoben sich der falsche Zebaoth, Daniel, und der falsche Christus, Iwan, drei Nächte hinter einander vor Zeugen in den Himmel. Darnach kehrte Iwan nach Michailitsy zurück und nahm ein Mädchen zu sich; dieses nannte er „von Gott auserwählte Gottesgebärerin" oder „Tochter Gottes" (Anm. 10). Ausserdem erwählte er sich zwölf Apostel, mit denen er an den Ufern der Oka und Wolga umherschweifte. Auf Befehl des Zaren Alexei wurde Susslow mit vierzig seiner Anhänger gefangen genommen. Trotz der ärgsten Folterung[1]) verrieten

[1]) Der Berg, auf dem sie geknutet wurden, heisst seitdem der „Golianische" Berg, weil man sie „golij", nackt, gezüchtigt hatte; der

sie jedoch nichts von ihrer Lehre. „So erkannten über ihn (Susslow) die Juden[1]) (Anm. 11) auf Erden und übergaben ihn der Marter und dem Leiden.“ Von sich selbst aber sagte dieser „Christus“: „Ich, der wahre Vater, euer Erlöser, litt viele Jahre für euch und erlöste alle von der Welt mit meinem Blute.“

Der Mut, mit dem Susslow alle Martern, die über ihn verhängt wurden, ertrug, ist in der That bewundernswürdig: Nikon versuchte vergeblich, ihn zu bekehren (1658). Der Bojare Morosow musste seine Untersuchung gegen ihn einstellen. Und auch der Fürst Odojewkij konnte trotz der grausamsten Foltern nichts von ihm über seine Sekte erfahren. Da befahl der Zar Alexei, empört über Susslows Hartnäckigkeit, ihn vor der Mauer bei dem Erlöserthore zu kreuzigen. Der grausame Befehl wurde ausgeführt und der Leichnam an einem Freitage auf dem Richtplatze begraben. Allein am dritten Tage, so erzählen die „Gottesmenschen“, stand Susslow auf und erschien den Seinen. Doch er wurde bald wieder ergriffen und von neuem gekreuzigt. Er stand zum zweiten Male auf und predigte heimlich an verschiedenen Orten seine Lehre: „dass er der Gottmensch, Christus, sei“ (in den Jahren 1660—1671). Besonders in Moskau wuchs seine Gemeinde immer mehr und mehr. Hier wurde Susslow 1672 zum drittenmal ergriffen und zu strenger Züchtigung und zum Tode verdammt (Anm. 12). Jedoch auch dieses Mal kam er mit dem Leben davon, und zwar infolge einer allgemeinen Amnestie, welche Alexei bei der Geburt seines Sohnes Peter nach den „Weissagungen einer Stimme“ erliess. Seitdem lebte er unterstützt und beschützt von dem Golde reicher Kaufleute unter dem Namen des „dunklen, reichen Mannes“ in einem Hause der Drei-Bürgerstrasse in Moskau, wo er Sionskij, d. h. der Sidonitische, genannt wurde[2]). Fast dreissig Jahre lang predigte er

---

Tag aber, an dem es geschah, wird heute noch als „Tag der vierzig Märtyrer“ gefeiert.

[1]) So heissen die Orthodoxen bei den Chlysten und Skopzen, vornehmlich die Regierung und die Geistlichkeit. Andere Spottnamen sind „schwarze Raben“, „wilde Tiere“, „Wölfe“, „Ziegen“, „böse Pharisäer“, „Schriftgelehrte“, „pharisäische Lehrer“, „das irdische Geschlecht“. (Pfizmaier, a. a. O., S. 41.)

[2]) Pfizmaier, Lied No. 4, S. 19.

ungehindert seine Lehren, welche sogar in den Klöstern Eingang fanden, z. B. in dem Iwanowskischen. Bei ihm fand auch Daniel Zuflucht, der im Jahre 1700 an dem Tage des hl. Wassilij d. Gr. über hundert Jahre alt starb oder, wie die „Gottesmenschen" sagen, „vor Zeugen in den siebenten und höchsten seiner Himmel sich erhob, wo er fortan als Herr Zebaoth thront". Von dieser Zeit an wurde auch Iwan Susslow wieder verfolgt und verbarg sich 16 Jahre lang bei seinen Anhängern. Er starb 1716 in Moskau, wurde aber in Grashi bei der Kirche des hl. Nikolaus begraben; „von dort habe er sich in Herrlichkeit zur Vereinigung mit seinem Vater, Daniel Filippowitsch, zum Himmel erhoben" (Anm. 13).

Noch vor seinem Ende hatte Susslow die Christuswürde dem Schützen des Baturinschen Regimentes Prokopij Danilow Lupkin übertragen. Dieser hatte an einer Strelitzenverschwörung teilgenommen und war deswegen nach Nishni-Nowgorod verbannt worden. Hier warf er sich zum Propheten der „Gottesmenschen" auf und predigte in den Gouvernements Wladimir, Kostroma und Jaroslaw. Zuletzt ging er auch nach Moskau, wo die Sekte bald vier Gotteshäuser in Besitz nahm und sich ungeheuer ausbreitete. Allgemein verehrte man Lupkin als Christus und sein Weib Akulina als „Gottesgebärerin". Einmal wurde er auch gerichtlich verhört; doch weiss man nicht, was nach dem Verhör mit ihm geschehen ist. Jedenfalls lebte er noch bis zu dem Jahre 1732 in Moskau, ungehindert predigend. Er wurde in dem Iwanowskischen Kloster, in welchem damals die „Mutter Gottes" der Chlysten, die Nonne Anastasia, wohnte, bestattet.

Seine extravagante Schülerin Agathea Karpow hatte in Wenjewo (Gouv. Tula) eine Gesellschaft gestiftet, deren Mitglieder sich gegenseitig geschworen hatten, ihre Geheimnisse nicht zu verraten. Durch wütendes Tanzen suchten sie sich bis zu völliger Raserei zu begeistern, welche sie die zweite „wahre Taufe" nannten. Am Schlusse ihrer Versammlungen gaben sie sich den greulichsten Ausschweifungen hin. (Anm. 14.) Doch bereits in dem Jahre 1725 schritt die Regierung gegen sie ein, 116 der Mitglieder wurden geknutet und nach Sibirien verschickt, die Prophetin und Gottesgebärerin aber, Agathea, sowie die Propheten Feodor Muratin und Timofei Strukow mit dem

Tode bestraft. Trotzdem blieb die Sekte heimlich bis zu dem Jahre 1733 bestehen, in dem ihre Existenz von dem Strassenräuber Karaulow verraten wurde. Die zu der Untersuchung der Angelegenheit eingesetzte Kommission fand, dass nicht nur in Moskau (besonders in dem Iwanowskischen Kloster), sondern auch in vielen anderen Ortschaften Versammlungen der „Gottesmenschen“ stattfanden, und dass nicht nur Bauern, sondern auch Geistliche und Adelige beiderlei Geschlechts der Sekte angehörten. Viele von ihnen wurden wieder für die orthodoxe Kirche zurückgewonnen. Die Widerspenstigen aber, z. B. die Nonnen Katharina Larionow, Awdotja Michailowa und Aksinija Jakowlewa, wurden mit der Knute gezüchtigt und verbannt. Die Hauptanführer — z. B. die „Gottesmutter“, die Nonne Nastasja, — bestrafte man mit dem Tode.

Doch auch diese strengen Massnahmen konnten die Sekte nicht völlig vernichten. Auf Veranlassung des hl. Synods erliess die Kaiserin Anna Iwanowna (1730—1740) mehrere Ukase; so im Jahre 1736, in dem sie die Sektierer aufforderte, sich ungescheut zur Beichte zu melden; in diesem Falle solle ihnen volle Amnestie gewährt sein. Der Erfolg dieses Ukases ist nicht bekannt; doch scheinen die gottesdienstlichen Versammlungen der Chlysten eine Zeitlang aufgehoben gewesen zu sein. Ihr damaliger „Christus“ Andrei Petrow, welchen Lupkin zu seinem Nachfolger bestellt hatte, war unbedeutender als seine beiden Vorgänger und genoss bei weitem nicht das Ansehen wie diese. Er wurde 1737 von der Kaufmannsfrau Feodosja Jakowlewa in der Trunkenheit an einen berüchtigten Kriminalpolizisten Moskaus, Iwan Kain, verraten. Allein rechtzeitig gewarnt, zog sich Petrow in die Gegend von Irkutsk zurück. So war die Sekte ohne geistlichen Leiter und sie schien ihre Bedeutung für das Volksleben zu verlieren. Da wurde durch die Regierung ihr Enthusiasmus von neuem entflammt, als diese durch einen Ukas vom 15. Oktober 1739 die Ausgrabung der Leichen der falschen Christusse, Iwan Susslow und Prokopij Lupkin, befahl, sie verbrennen und ihre Asche in alle Winde zerstreuen liess. Mehr als bisher wurden nun diese Männer als Märtyrer und göttliche Heilige verehrt und die Orte, an denen sie gewaltet, für heilig erklärt, die Gegenstände, die von ihnen

zurückgeblieben waren, als Heiligtümer angesehen. So besonders das Wohnhaus Daniels, das „Haus Gottes“, in dem Dorfe Staraja (Anm. 15).

Die Regierung trat aber von ihrer Unterdrückungspolitik nicht zurück. Als 1742 bekannt wurde, dass die Nonnen der berühmtesten Moskauer Klöster hervorragende Stellungen in der Sekte inne hätten und der Bischof von Kur in enger Verbindung mit dem „Christus“ Petrow stünde, erschien 1743 ein strenger Synodal-Ukas, der die Orthodoxen vor dem Übertritt zu der Sekte der Chlysty warnte. Nachdem sodann im Jahre 1745 von der Regierung ein ehemaliger Chlyste, der Mönch Warlaam Feodotow, verhört worden war, wobei er interessante Aufschlüsse über die Art ihrer Abendmahlsfeier[1]) gab, fand drei Jahre später die umfangreichste Untersuchung gegen sie statt, indem 416 Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes vorgeladen wurden, darunter die Propheten Gregor Saposchnikow und Andriužka. Allein trotz der qualvollsten Folterungen erfuhr man von der Sekte nicht mehr als früher. Die Untersuchungskommission verurteilte Gregor und Andriužka zu strenger Zwangsarbeit nach Sibirien; andere wurden, nachdem sie gepeitscht worden waren, unter die Soldaten oder Matrosen eingereiht; andere, besonders die weiblichen Geschlechts, in Fabriken überführt; andere endlich, „welche aus blosser Einfalt Anhänger der Sekte waren“, nach voraufgegangener Züchtigung wieder in Freiheit gesetzt und in ihre früheren Wohnorte zurückgesandt. Jedoch die Existenz der Sekte selbst, welche schon zu tief in dem Volke wurzelte, wurde dadurch nicht gefährdet.

Nachdem Andriužka vorübergehend die Christuswürde innegehabt hatte, offenbarte sich (nach dem Glauben der „Gottesmenschen“) „der Höchste auf dem Throne des Gerichtes“, d. i. Christus, in dem unglücklichen, im Jahre 1762 von seiner Gemahlin Katharina II. entthronten Zaren Peter III. Feodorewitsch, der sich nach seinem Sturze in das Verborgene, in die Gegend von Irkutsk, zurückzog, „von wo er bald wiederkehren werde zu einem schrecklichen Gericht über alle Ungläubigen“. Er war der letzte „Christus“ der Chlystowschtschina, welche

[1]) Vergl. S. 148 ff.

von nun an in einem engen Zusammenhange mit der von Iwanow Seliwanow gegründeten Sekte der Skopzy steht[1]). Wenn sich ihre Mitgliederzahl auch um die Wende unseres Jahrhunderts minderte, besonders deshalb, weil die Skopzen grossen Anklang fanden, so findet man sie doch noch in allen Provinzen des mittleren Russland in allen Ständen, und ihre Existenzfähigkeit wird garantiert durch die feste Organisation. Eine Chlystengemeinde bildet nämlich ein sog. Schiff (Anm. 16); der Vorsteher ist der „Steuermann" des Schiffes, „der geheim auferstandene Prophet der Gottmenschen", welcher auch „Gottesgelehrter" und „Engel" genannt wird. Dieser Steuermann besitzt eine unumschränkte Gewalt in seinem Schiffe; jede Handlung des Einzelnen wird von ihm beeinflusst, und seinen Worten, mögen sie auch noch so unsinnig sein, wird, da sie als „göttliche", als von dem hl. Geist eingegebene gelten, der durch den Mund des Propheten spricht, unbedingt Folge geleistet. Er oder sein Stellvertreter, „Helfer", hält die gottesdienstlichen Versammlungen, die „Besorgungen" genannt werden, ab. Neben dem „Propheten" steht gleichberechtigt die „Prophetin", welche an der Leitung des Schiffes teilnimmt; sie heisst auch: „Steuermännin", „Gottesgebärerin", „Mütterchen", „Erlöserin".

Neuerdings hat sich aus der Mitte der Chlysten eine Reaktion gegen das Skopzentum geltend gemacht. In der Mitte der achtziger Jahre traten sie öffentlich in dem Gouvernement Tambow auf. Hier hatte in dem Dorfe Perewos (Kreis Kirsanow) eine gewisse Anissja, die sich „Gottesmutter" nannte und die bereits wegen Verbreitung der chlystyschen Lehre vorbestraft war, unterstützt von dem Landgemeindeältesten Wlassow und dem Dorfältesten Kostinow ein sog. Paradies aufgethan, welches von den begüterten Bauern der Umgegend sehr fleissig besucht wurde. Nachdem sie der Gottesmutter ihre Ehrfurcht bezeugt und ihr Spenden dargebracht hatten, durften sie an den Freuden des Paradieses teilnehmen. Noch heute wächst die Zahl der Chlysten, welche man jedoch nicht genau feststellen kann.

Über ihre Lehre und gottesdienstlichen Versammlungen sind die verschiedenartigsten und sonderbarsten

[1]) Vergl. S. 156 ff.

Gerüchte im Umlauf. Das kommt daher, dass nicht nur die zu den Chlysty Übertretenden eidlich vor einem Heiligenbilde geloben müssen, nichts von dem, was in den Versammlungen vor sich geht, zu verraten, sondern auch die Mitglieder der Sekte vor jeder Versammlung, nachdem sie das Kreuz geküsst haben, schwören, alles geheimzuhalten. Es soll zwar ein Buch, welches genau ihre Lehren darlegt, geben, verfasst von der grossen Prophetin Marfa Passatnize[1]), die zur Zeit Alexeis in dem Gouvernement Nowgorod ihr Wesen trieb; aber es ist nirgends eine Spur davon gefunden worden. Trotzdem ist man über ihre Lehren und religiösen Gebräuche ziemlich genau unterrichtet, besonders durch ihre neuerdings bekannt gewordenen dogmatisch-ceremoniellen Lieder[2]), in welchen umständlich die Grundlagen ihrer Lehre, deren Ausbreitung, ihr Zustand der Vereinigung mit Gott und ihre „Besorgungen" beschrieben werden[3]). Ausserdem sind in den verschiedenen Untersuchungen teils von Chlysten selbst, teils von zur orthodoxen Kirche Zurückgetretenen wichtige Aussagen gemacht worden, die nach den genannten Liedern glaubwürdig sind. Hierbei muss man aber die Lehren der Stifter dieser Sekte, Daniels und Susslows, genau von den Zuthaten, die im Laufe der Zeit als Auswüchse und Konsequenzen

[1]) Haxthausen, „Studien" I, 344, Anm.

[2]) Ihre begabtesten Dichter sind Dubowitzkij und Labzin, von denen der erstere der bedeutendere ist. Die Lieder sind oft sinnlos, entbehren aber nicht eines gewissen fanatischen Schwunges; sie werden nach Volksweisen gesungen. Nur eine Probe der nebelhaften Lieder, bei P. Pfizmaier, a. a. O., S. 82: „Thoren, ihr Thoren — Bauern vom Lande — Wie auch diese Thoren — Geradeso wie Lande mit Honig — Wie auch in diesen Thoren — Der Herr selbst, Gott, anwesend ist."

[3]) Pfizmaier hat diese Lieder nach der Zusammenstellung des Prof. Dobrotworskij übersetzt und herausgegeben. Da die Lieder den allgemeinen Titel „Lieder der sog. geistigen Christen" führen, ist nicht ersichtlich, ob sie ausschliesslich für die Chlysten gelten; wir möchten es in Zweifel ziehen, weil in ihnen auch von Ereignissen aus der Geschichte der Skopzen die Rede ist, z. B. Lied No. 5, 7, 9, 12, u. a. Die 85 mitgeteilten Lieder zerfallen in vier Abteilungen: 1—12 berichten geschichtliche Ereignisse. 13—28 beziehen sich auf die Lehre vom schrecklichen Gericht, 29—65 auf die Lehre der Sekte und ihre Gebräuche. 66—85 endlich handeln von den Sittenregeln und Geboten, sind aber eigentlich „Gefühlsdichtungen", welche ausschliesslich den Chlysten angehören.

sich zeigen, unterscheiden und streng auf Theorie und Praxis achten; denn die strengen Glaubenssätze der ersten Zeit wurden später nicht mehr so genau befolgt; besonders hinsichtlich der ursprünglichen Forderung unbedingter geschlechtlicher Enthaltsamkeit ist ein gänzlicher Umschwung eingetreten[1]).

Tolstoische Gedanken sind es, die wir bei Daniel Filippowitsch vorfinden, wenn er sagt: „Junge Männer, trinket keine berauschenden Getränke und heiratet nicht! Verheiratete, lebt mit euren Weibern wie mit Schwestern. Vermeidet das Unrecht; lebt stets in Frieden miteinander.“ Diese Lehren des falschen „Zebaoth“ wurden von seinen Anhängern weiter ausgebildet und von einem Propheten dem anderen in folgender Gestalt überliefert:

1. Ich (Daniel) bin Gott, der von den Propheten vorhergesagte; ich stieg herab zum zweiten Male zur Erde zur Rettung der Seelen des Menschengeschlechtes.

2. Es giebt keinen Gott ausser mir.

3. Es giebt keine andere als meine Lehre und ist keine andere zu suchen.

4. Worauf ihr gestellt seid, darauf auch steht[2]).

5. Trinkt nichts Berauschendes und begehrt nicht der fleischlichen Sünde.

6. Heiratet nicht; doch wer verheiratet ist, der lebe mit seinem Weibe wie mit einer Schwester, was auch in der alten heiligen Schrift angedeutet wird: „Die ihr nicht verheiratet seid, heiratet nicht; die ihr aber verheiratet seid, trennt euch von euren Weibern“ (Anm. 17).

7. Bringet nicht „hässliche Worte“ und „schwarze Reden“ hervor[3]).

8. Zu Hochzeiten und Kindtaufen geht nicht und seid nicht zugegen in Trinkgesellschaften.

9. Stehlt nicht! Und wenn jemand nur eine Kopeke stiehlt, so legt man sie ihm bei dem „schrecklichen Gericht“ auf den Scheitel des Hauptes, und wenn die Münze auf seinem Haupte in dem Feuer schmilzt, dann erst wird er Verzeihung erhalten.

---

[1]) Vergl. S. 154: die Scenen am Schluss der „Besorgungen“.

[2]) Oder: „Bleibet, wo ihr seid und was ihr seid.“

[3]) D. h. Fluchet nicht und nennt nicht den „Teufel“.

10. Haltet diese Sätze geheim und macht sie auch dem Vater und der Mutter nicht bekannt. Selbst wenn man euch mit der Knute schlagen und mit Feuer brennen sollte, ertraget es; denn um so sicherer erlangt ihr nach dem Beispiele der alten Märtyrer das Himmelreich und auf der Erde die geistige Glückseligkeit.

11. Gehet einer zu dem andern, übet Gastfreundschaft, erweiset Liebe und befolgt meine Gebote.

12. Glaubet an den heiligen Geist![1])

Dies letzte Gebot ist das Hauptgebot. Den Eingebungen des hl. Geistes, der in die Seele des Menschen einkehren will, muss man unbedingt folgen. Damit aber eine solche Einkehr des hl. Geistes stattfinden kann, ist es nötig, das Fleisch niederzukämpfen, nicht durch die Selbstverstümmelung[2]), welche eine Feigheit ist, sondern durch strenges Fasten, Enthalten von Fleisch, Alkohol und Tabak, Kasteiungen, geschlechtliche Enthaltsamkeit, fortwährendes Beten und besondere Andachtsübungen (radenije), kurz durch ein rein beschauliches Leben mit sog. Gedankengebeten (Anm. 18). Damit das Herz in einen wahren Tempel Gottes umgewandelt werde, ist es weiter erforderlich, alles Irdische in sich zu ertöten, sich von der eignen Person, von allen natürlichen und göttlichen Gaben loszusagen, jeden Willen und irdischen Wunsch in sich zu unterdrücken und nach der Einkehr des göttlichen Willens allein zu trachten. Derjenige „Gottesmensch", der alles dieses ausführt, verliert seinen Willen, an dessen Stelle der Wille Gottes einzieht. Daher ist jeder Gedanke, jedes Wort, jede That nicht ihm eigentümlich, sondern dem hl. Geiste. Die „Gottesmenschen", in die der hl. Geist eingezogen ist, erhalten die Gabe der Weissagung und werden „Propheten" genannt[3]) (Anm. 19).

Diese Lehren gründen sich auf die Grundanschauung, dass der Mensch aus Seele und Leib bestehe. Die Seele ist von Gott, der Leib von dem Teufel geschaffen. Als ein in das unreine Fleisch gebannter Geist kämpft die Seele gegen dasselbe während

[1]) Vergl. Pfizmaier, Lied No. 2, S. 31. Die Schilderung der Ausgiessung des hl. Geistes erinnert an Act. 2.

[2]) Das ist die Forderung der Skopzen, vergl. S. 156.

[3]) Es giebt deren gewöhnlich zwölf, nach der Zahl der Apostel.

des ganzen Erdenlebens an. Wird sie besiegt, so geht sie in den Besitz des Bösen über; trägt sie den Sieg davon, so gelangt sie schon hienieden in einen so seligen Zustand, dass sie in unmittelbaren Verkehr mit Gott tritt. Der höchste Grad aber der Vollkommenheit und Vereinigung mit Gott ist nicht der Prophetenstand, sondern für die Männer die Christuswürde, für die Frauen die Mutter-Gottes-Würde, welche Würden jeder erreichen kann. Denn wie Christus ein blosser Mensch war und doch mit Gott eins wurde, so kann auch jeder Mensch zu dieser Einheit gelangen. In solchen Christussen hat Gott die menschliche Seele vernichtet und seinen Geist an ihre Stelle gesetzt, so dass sie „lebende Götter" geworden sind, denen die höchste Ehrerbietung zu zollen ist (Anm. 20).

Wie sie zu den eigentlichen Fundamentallehren des christlichen Glaubens stehen, hat man noch nicht in Erfahrung bringen können. Doch aus dem bereits Gesagten erhellt, dass ihre Achtung vor der göttlichen Person des dreieinigen Gottes auf einer sehr niedrigen Stufe sich befindet, wenn sie sterbliche Menschen als seine Vertreter oder Inkarnationen anbeten. Jesum Christum verehren sie als θεάνθρωπος, doch nur als einen solchen wie ihre Christusse; er ist in demselben Sinne Gottes Sohn, wie sie sich „Gottes Kinder" nennen. Die Erzählung von seinen Wundern, seinem Kreuzestod und seiner Auferstehung sind für sie nichts als Allegorien.

Ausführlicher sind wir über ihre Sakramentslehre unterrichtet:

„Die erste Taufe geschah bei uns durch Wasser[1]); doch jetzt geschieht bei uns die zweite Taufe durch den hl. Geist, und wer durch diese zweite Taufe nicht getauft wird, der kann nicht in das Himmelreich eingehen." Diese geistliche Taufe aber empfängt man durch Teilnahme an den „Besorgungen"[2]).

Das Sakrament der Beichte und des hl. Abendmahls der orthodoxen Kirche verwerfen sie im allgemeinen; doch sind in einigen „Schiffen" ähnliche Gebräuche bekannt geworden. „Um die Beichte abzulegen und das hl. Abendmahl zu empfangen,

[1]) Damit ist die Taufe der orthodoxen Kirche gemeint.

[2]) Sie versichern, dass alle Kirchenväter ebenso wie sie gehandelt und dadurch ihre Seelen gerettet hätten.

beten die Gesunden vorläufig durch mehrere Tage hindurch, aber nur zur Sommerszeit. Hierauf bereuen Männer sowohl wie Weiber ihre Sünden vor der „Gottesmutter". Später geht ein jeder der Beichte wegen in den Wald oder in die Steppen, aber nur um Mitternacht. Endlich vor dem hl. Abendmahle betreten sie einzeln das Betzimmer und bereuen dort ‚geistig' ihre Sünden auf den Knieen vor einer mit Wasser gefüllten Kufe. Darnach reicht ihnen am Ende des Gottesdienstes die „Gottesmutter" das hl. Abendmahl in Gestalt von Jahreswasser [am Epiphaniasfest geweiht] aus Gläschen mit zerriebenen Osteroblaten." [Dieses Pulver statt der Hostie, jenes Wasser statt des Weines.] Die Elemente bleiben, was sie sind, und werden nur als solche genossen[1]).

Eine andere, einfachere Art der Feier des hl. Abendmahls stammt von der Nonne des Moskauischen Iwanowskyschen Klosters Nastasija[2]), welche ihren Anhängern Stückchen gewöhnlichen Brotes und aus einem Trinkglase Kwass[3]), bisweilen auch blosses Wasser darreichte, welches aus dem Brunnen des Wohnortes Daniels, Staraja, geschöpft war[4]).

Endlich erwähnen wir noch eine kaum glaubwürdige, aber doch aktenmässig bewiesene Feier, welche bei ausserordentlichen „Besorgungen" stattfand, z. B. wenn ein neues Mitglied aufgenommen wurde, oder wenn jemand aus der Sekte ausschied, um zu den Skopzen als einer „höheren Weihe" überzutreten. Die Feier, welche der „Gottesdienst der Mutter Gottes" heisst, verläuft folgendermassen[5]):

Unter Gebeten setzt man in eine mit warmem Wasser gefüllte Wanne ein 15- bis 16jähriges Mädchen, welches man durch die grössten Versprechungen zu der Verstümmelung bewogen hat. Alte Frauen treten hinzu, machen ihr von der Mitte bis nach der linken Brust einen tiefen Einschnitt, tragen ihr die linke Brust ab und stillen mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit die Blutung. Während dieser furchtbaren

[1]) Pfizmaier, „Gefühlsdichtungen der Chlysten", Lied No. 67, S. 7—10.
[2]) Vergl. S. 142.
[3]) Getränk aus geschrotenem Getreide, Äpfeln oder Himbeeren.
[4]) Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 436.
[5]) Vergl. Haxthausen, „Studien" I, S. 345.

Operation wird dem Mädchen ein mystisches Bild des hl. Geistes in die Hand gegeben, damit es, in das ehrerbietige Anschauen vertieft, den Schmerz leichter ertrage. Der abgeschnittene Brustteil wird auf einer Schüssel in kleine Stücke zerlegt, welche von allen anwesenden Mitgliedern der Sekte verzehrt werden. Nach dieser widerwärtigen kannibalischen Handlung wird das Mädchen aus der Wanne gehoben und auf einen für diesen Zweck in der Nähe altarmässig errichteten Thron gesetzt, den die ganze Gemeinde wild umtanzt, dabei singend:

po plasachom — Auf zum Tanzen!
po gorachom — Auf zum Springen![1])
na Sionskaja Goru — Nach Sions Bergen![2])

Das Sakrament der Ehe verwerfen sie als eine Sünde; die Verheirateten nennen sie „Nestlinge“ und ihre Kinder „Splitter“ oder „junge Hunde“. Zwar lassen sie sich, um die Polizei zu täuschen, von dem Popen kopulieren, aber in Wirklichkeit haben sie Weibergemeinschaft, so dass man glaubt, die heidnischen Bacchanalien und der Dienst der Cybele seien in vollster Blüte wieder erstanden.

Über den Verlauf ihrer „Besorgungen“ ist man weniger unterrichtet. Jedenfalls bilden sie einen ganz besonders wichtigen Teil des mystischen Kultus der Sekte, welche ihren Anhängern gebietet, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, um an ihnen teilnehmen zu können, da man durch sie allein zu der Vereinigung mit Gott kommen könne. Sie verwerfen die Liturgie sowie die kirchlichen Gesänge, indem sie behaupten: immer dasselbe zu singen, sei ein totes Werk, vor Gott aber müsse man „ein neues Lied singen“ (Ps. 96, 1: „Singet dem Herrn ein neues Lied“). Mit Weglassung der eben geschilderten, nicht in jeder Besorgung vorkommenden „Abendmahlsfeiern“ dürfte ihr Verlauf ungefähr folgender sein:

An einem Sonnabend oder in der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch oder Donnerstag auf Freitag (Anm. 21), je nach der Gelegenheit und besonderen Bestimmung des Propheten, versammeln sich die „Schiffer“ in einem für ihre Zusammen-

[1]) Andre: „Zum Verbrennen“. Diese Version hat jedoch hier keinen Sinn.

[2]) Dort wohnt der „Erlöser“.

künfte eingerichteten Betzimmer. Bei dem Eintritt schwört jeder einzelne unter Küssen des Kreuzes, nichts zu verraten und alle Martern „für den Glauben“ zu dulden. Dann lassen sich die Propheten und Prophetinnen auf ihren Plätzen in der ersten Reihe nieder, hinter ihnen auf den Bänken der rechten Seite die Männer, auf der linken die Frauen. Die Feier wird eröffnet mit dem Gesange eines in neunfacher Weise überlieferten Liedes. Eine derselben ist:

„Heilig, heilig, heilig, Schöpfer unser,
Heilig, heilig, heilig, Erlöser unser,
Heiliger Geist, Vater unser,
Ganze heilige Dreiheit,
Dir Verehrung in Ewigkeit! Amen.“

Darnach wird ein Abschnitt aus der heiligen Schrift verlesen und wieder Lieder und Psalmen gesungen. Nun folgt die Feier, welche einem Abendmahle gleicht[1]). Darnach erheben sich alle und umtanzen ein in der Mitte stehendes, mit Wasser gefülltes Fass; in gewissen Zwischenräumen benetzen sie sich den Kopf mit Wasser oder schlürfen es aus der Hand. Dabei schlagen sie sich mit Tüchern und Ketten zur Ertötung des Fleisches[2]). Mit dem Gesang von Liedern wird dieser Teil des Gottesdienstes geschlossen.

Um Mitternacht beginnt die eigentliche „Besorgung“. Männer wie Frauen kleiden sich in weisse „fürsorgliche“ Hemden von eigentümlichem Schnitt; denn nach ihrer Meinung kann man in einem anderen Gewande von anderer Farbe nicht beten. An die Füsse ziehen sie ebenfalls weisse zwirnene Strümpfe, über denen sie teilweise leichte Schuhe tragen. Diese weissen Hemden werden in Erinnernng an Iwan Susslow gebraucht, von dem die Legende der „Gottesmenschen“ berichtet: „Als man ihm lebend die Haut abzog, umwickelten ihn einige Mädchen mit Leinwand. Diese wuchs an seinem Leibe an und ward zur Haut[3]).“ Die weisse Farbe soll die Seelenreinheit der „Fürsorger“

[1]) Vergl. S. 148ff.

[2]) Wegen dieser Ceremonie werden sie „Geissler“ genannt; die Bezeichnung ist insofern einseitig, als diese Ceremonie für die Sekte von geringer Bedeutung ist.

[3]) Auch die Skopzen (vergl. S. 166) gebrauchen bei ihren Gebeten weisse Hemden, in Erinnerung daran, dass die Schülerinnen Seliwanows,

bezeichnen. Zuerst verbeugen sich die „Schiffer“ vor den Propheten und Prophetinnen, küssen ihnen die Hände und empfangen ihren Segen. Hierauf beginnen sie sitzend mit gedehnter, kläglicher Stimme in der Gesangsweise (Anm. 22) der Volkslieder zu singen[1]):

„Heiliger Gott, heiliger, starker,
Heiliger, unsterblicher, erbarme dich unser[2]).
Gieb uns, Herr, Jesum Christum,
Gieb uns, Herr, den Gottessohn
Und erbarme dich, Herr, unser!
Schick uns den heiligen Geist, den Tröster.
Herr, erbarm dich, Herr, unser!
Sehr heilige Gottesmutter,
Erbitte, mein Licht über uns,
Das Licht, deinen Sohn,
Unsern Gott, den Heiligen.
Die Welt durch dich gerettet,
Herr, meine Seele!
Ohne dich, mein Licht,
Viele Sünden auf der Erde,
Auf der feuchten Erde, auf dem Mütterchen[3]),
Auf der Herrin, der Ernährerin[4]).“

---

als dieser mit der Knute gezüchtigt wurde, ihm das blutige Hemd abnahmen und ihn mit einem anderen weissen bekleideten.

[1]) Pfizmaier, a. a. O., Lied No. 85.

[2]) Diese beiden Zeilen werden dreimal wiederholt.

[3]) D. i. Russland.

[4]) Hier möge noch eins der ältesten Chlystenlieder „Als Gott der Vater vom Himmel stieg“ Platz finden; in ihm ist Susslows angebliches Ende (vergl. S. 140) geweissagt.

„Eine Stimme aus den Wolken klang: Höret an, Getreue meine.
Ich gehe zu euch als Gott vom Himmel auf die Erde.
Ich wähle den Leib, den sehr reinen, und kleide mich in ihn.
Ich werde von Leib Mensch, doch von Geist Gott.
Ich nehme der Kreuzigung Kreuz,
In die Händchen und die Füsschen die Nägel, die eisernen.
Vergiesse Thränen, entzündbare;
Vergiesse das Blut, das sehr reine.
Werdet ihr zu mir in den Kerker kommen
Und die Fesseln von mir nehmen,
Den zehnten Pfennig geben?“

(Pfizmaier, a. a. O., S. 16.)

Gleich nach diesem Liede springen einige Männer auf, beginnen zu hüpfen und mit schneller Stimme zu singen:

„Ach bei uns, an dem Don,
Der Erlöser selbst in dem Hause
Und mit den Engeln,
Mit den Erzengeln,
Mit den Cherubim, Herr,
Mit den Seraphim
Und mit seiner himmlischen Macht."

Während einige Lieder singen, die „gedehnte Gesänge" genannt werden, führt ein Teil der Anwesenden auf Ermunterung des hl. Geistes sogenannte Besorgungen aus; diese sind von dreierlei Art: es giebt eine zum Reigentanz gehörige oder kreisförmige, eine zum „Schiffe" gehörige und eine zum Kreuze gehörige „Besorgung". Bei der kreisförmigen Besorgung bilden die Männer einen Kreis, in dem sich einer neben dem anderen aufstellt. Um den Kreis der Männer bildet sich ein zweiter aus Frauen. Bei dem von Taktschlägen auf den Fuss begleiteten Absingen der Lieder geht man in dem Kreise hintereinander, die Männer nach der Sonne, die Frauen gegen die Sonne. Nachdem sie sich müde getanzt und eine Pause gemacht haben, beginnt jeder einzelne, ohne die früheren Kreise zu verwirren, sich zu drehen, die Männer nach der rechten, die Frauen nach der linken Seite. Dieses Drehen wird mit einer so rasenden Schnelligkeit ausgeführt, dass man nur ein Geräusch hört, aber die Personen nicht mehr unterscheiden kann, und die langen, weiten weissen Hemden, von der Luft aufgebläht, wie sich drehende Säulen aussehen. In der Mitte der Kreise drehen sich der Prophet und die Prophetin, welche unaufhörlich dazu sprechen: „Schont die Leiber nicht, schont Martha nicht!" Diese kreisförmige Besorgung dauert so lange, bis die Hemden ganz von Schweiss feucht werden. Wenn dieses geschieht, hören die „Fürsorger" auf, sich im Kreise zu drehen (Anm. 23), wringen die Hemden aus und erholen sich. Hierauf setzen sie dieselbe Besorgung fort oder sie beginnen eine neue, die zum „Schiffe" gehörige oder die davidische[1]). Sie bilden hierbei einen

[1]) cf. 1. Chron. 16, 29: Michal sah David vor der Lade des Bundes hüpfen.

länglichen Kreis und beginnen unter Absingen von Liedern taktmässig einer hinter dem andern gegen die Sonne zu laufen. Während dieser Besorgung bekreuzen sie sich und schlagen sich mit der Faust auf die Brust, wobei sie beständig sagen: „O Geist, heiliger Geist“ und in die Hände klatschen.

Zuletzt folgt die zum Kreuze gehörige Besorgung. Nachdem Männer und Frauen sich an den vier Ecken des Zimmers zu zweien oder dreien, je nach der Zahl der „Fürsorger“ und der Ausdehnung des Zimmers, aufgestellt haben, laufen sie von einer Ecke zu der andern, einer gegen den andern, so schnell als möglich hinüber, 40—50 Mal, bis sie in starken Schweiss geraten, welch letzterer Zustand von ihnen das „Bad der Wiedergeburt“ genannt wird. Durch derartige gewaltsame Bewegungen, welche „Beflissenheiten“ genannt werden, geraten sie in einen Zustand der Nervenüberreizung, des Aussersichseins, so dass sie die Befähigung zu Hallucinationen erhalten. Was in solch überreiztem Zustande geredet wird, ist Prophetenwort. Plötzlich ruft einer: „Siehe, er fährt! Siehe, er fährt! der hl. Geist fährt! Es ist geschehen, es ist geschehen!“ Das bedeutet, dass der hl. Geist auf das ganze „Schiff“ und insonderheit auf den Propheten und die Prophetin herabgestiegen ist. Diese beginnen nun mit ihren Weissagungen. Noch einmal springen alle auf und beginnen zu tanzen; immer lebhafter und immer wilder wird der Tanz, bis er in eine wütende Raserei ausartet und alle ohnmächtig nieder- und durcheinanderfallen. „Plötzlich verlöschen die Lichter, und ein Auftritt beginnt, von dem man in dem Heidentum der alten Welt vergebens Beispiele sucht“[1]). Männer wie Weiber überlassen sich greulichen Sittenlosigkeiten (Anm. 24). Diesen Auftritt nennt man die „Sünde des Handgemenges“ oder „beim Zusammenwälzen“ (Swalnij grech), und er geschieht weit häufiger als die Feier des hl. Abendmahls in ihrer verzerrten Gestaltung. „Weder Alter noch Verwandtschaft wird bei diesem allgemeinen Buhlen geschont,“ und die durch diese Sünde erzeugten Kinder gelten für „durch Ausgiessung des hl. Geistes empfangene“[2]). Sie werden gewöhnlich, wenn

[1]) Röm. 1, 24ff. deutet sie der Apostel Paulus an.

[2]) Man hat die hier erwähnte grauenvolle Sittenlosigkeit der „Gottmenschen“ leugnen wollen; allein sie selbst geben sie zu. Man ver-

es Knaben sind, bei den Propheten, wenn es Mädchen sind, bei den Prophetinnen aufgezogen und treten später an ihre Stelle.

Hieraus erhellt, dass die Chlysty keineswegs eine so harmlose Sekte sind[1]), wie man zuweilen angenommen hat, sondern vielmehr ein unheilvolles Gift, welches das Mark des Volkes verzehrt. Wie geschickt sie aber ihre Schändlichkeiten zu verbergen wissen, bezeugt die von Alexander I. im Jahre 1818 eingesetzte Untersuchungskommission, welche bestätigte, dass „die orthodoxe Kirche die Chlysten und Skopzen als ihre treusten und frömmsten Schäflein anerkennen müsse, an deren Glauben nichts zu tadeln sei". Es konnte auch nicht anders sein! Gehörte doch der seit 1803 fungierende Oberprokurator des hl. Synod, Alexei Galizin, und der Minister des Innern, Graf Kotschubej, selbst zu dieser Sekte.

Die eben geschilderten greulichen Ausschweifungen der „Gottesmenschen" am Schlusse ihrer „Besorgungen" stehen in direktem Gegensatz zu dem Geistprinzipe der Sekte und zeigen, dass die strenge Befolgung der Vorschriften ihres Stifters Daniel, besonders in dem Punkte unbedingter geschlechtlicher Enthaltsamkeit nachgelassen hatte, ja in das Gegenteil umgekehrt war. Da trat 1750 Kondratij Seliwanow, ein Bauer aus dem Gouvernement Orlow und Schüler des Mönches Hadrian, reformierend auf, indem er völlige Sittenreinheit predigte. Er selbst suchte als einfaches Mitglied der Sekte, durch Fasten und Bussübungen alle zu übertreffen. Obwohl ihn die in ihrem Gewissen aufgerüttelten „Gottesmenschen" zu töten versuchten, verteidigte ihn doch Akulina Iwanowa, die in dem ungefähr tausend Mitglieder zählenden Chlysten-Schiffe ‚Filimon' die „Gottesmutter" war und wie die Prophetin des Schiffes, Anna Romanow, „wegen ihrer unbändigen Paroxysmen in hohem Ansehen stand" (Anm. 25), und erklärte ihn wegen seines heiligen Lebens als „die wahre Inkarnation Gottes und den richtigen Erretter von dem Antichrist" (Anm. 26); nicht Jesus Christus

gleiche ausserdem bei Pfizmaier die Lieder No. 76, S. 20 und No. 83, welche zeigen, dass bei den Besorgungen auch an die Befriedigung der Sinnenlust gedacht ist. (Gegen Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 437.)

[1]) So Haxthausen, „Studien" I, 343. Allein er widerspricht sich selbst S. 344 Anm.

habe die Menschen von der Sünde erlöst, sondern Seliwanow, indem er die Wurzel der Sünde, die sinnliche Lust, zerstörte. Jesus sei nur der Vorläufer dieses wahren Messias gewesen. In demselben Sinne sprach sich die Prophetin aus.

Nun predigte Seliwanow, dem sich sein Standesgenosse Andrei Iwanow anschloss, offen in den Gouvernements Tula und Orel seine sittenstrenge Lehre. Sein Hauptlehrsatz war: „Man muss den Leib töten, um die Seele zu retten," d. h. durch die Selbstverstümmelung allein kann man das Himmelreich ererben. Denn da es schwer ist, das Fleisch zu besiegen, so muss man sich nach Jesu Gebot des ärgernden Organs entledigen[1]). Nach der Mahnung des Apostels Paulus: „So tötet nun eure Glieder, die auf Erden sind, Hurerei, Unreinigkeit, schändliche Brunst, böse Lust' (Kol. 3, 5), befahl er seinen Anhängern auf Grund von Matth. 19, 12: . . . . . εἰσὶν εὐνοῦχοι οἵτινες εὐνούχισαν ἑαυτοὺς διὰ τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν, in missverständlicher Auslegung des Wortes des Herrn: ‚ὁ δυνάμενος χωρεῖν χωρείτω', die Selbstverstümmelung[2]) (Anm. 27) nicht nur der Männer, sondern auch der Weiber, bei letzteren gewöhnlich durch Ablösen der Brüste oder eines Teiles derselben. Denn „selig sind die Unfruchtbaren, ... und die Brüste, die nicht gesäuget haben" (Luk. 23, 29). Wegen dieser Forderung nannte man die Anhänger Seliwanows seit dem Jahre 1782 **Skopzy**[3]), d. i. Verschnittene (Anm. 28).

---

[1]) Matth. 5, 29 ff.: „Ärgert dich dein rechtes Auge, so reisse es aus . . . Ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab." Mark. 9, 43 ff. fügt hinzu: „Ärgert dich dein Fuss, so haue ihn ab." (Matth. 18, 8. 9.)

[2]) Vergl. die Seite 137 angeführten Werke von Pfizmaier und Pelikan. Ferner: Haxthausen, „Studien" I, 343 ff. — Dolgoroukow, l. c., p. 267 ss. — Grégoire, l. c. IV, p. 193 ss. — Arndt, a. a. O., S. 434 ff. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 38 ff. — Dixon, a. a. O. II, 263 ff. — Knie, a. a. O., S. 37 f. — Philaret, a. a. O. II, S. 222 f. — Kattenbusch, a. a. O. I, 549. — P. Meljnikow, „Tajnuja secty" in Russkij wjestnik 1868 und 1889, S. 311—416 (Frank, „Russische Selbstzeugnisse" III).

[3]) Pfizmaier stützt sich auf das Werk des Professors Dobrotworskij „Die Gottesmenschen. Eine russische Sekte der sog. geistigen Christen." Iwan Michailowitsch Dobrotworskij, der in Tübingen und München studiert hat (1865—1867), war an der geistlichen Akademie zu Kasan Docent für „Geschichte und Widerlegung aller russischen christlichen Sekten".

So beschnitt Seliwanow sich selbst „nach dem Beispiel des Origines“ und hernach seine Gefährten, Andrei Iwanow und Alexei Schilow Iwanowitsch, mit denen er sich in dem Dorfe Sossnowka in dem Gouvernement Tambow niederliess und das erste Skopzenschiff gründete. In kurzer Zeit hatten sich mehrere Hundert, besonders frühere Chlysten, seiner Führung anvertraut, waren seinem Befehle der Entmannung nachgekommen und verehrten ihn als „Christus“ und Schilow als „Johannes den Täufer“. Als die Sekte im Orlowschen Gouvernement der Regierung bekannt geworden war, wurde 1772 eine Untersuchung gegen sie eröffnet. Doch man konnte nur des Andrei Iwanow habhaft werden, der mit der Knute gezüchtigt und nach Sibirien verbannt wurde, wo er bald starb. Sonst verfuhr Katharina II. mild gegen die Sektierer, indem sie befahl, dieselben als Kranke zu behandeln. Seliwanow entfloh in die Gegend von Tambow, machte hier mit Alexei Schilow eifrig Propaganda und beschnitt alle seine Anhänger. Allein schon im Jahre 1775 wurde der Regierung von den über seine Erfolge erbitterten Chlysten sein Aufenthaltsort verraten. Wie Iwanow wurde er erst ausgepeitscht, dann nach Irkutsk verbannt, wo er jedoch volle Freiheit genoss. Einige seiner Anhänger wurden nur verwarnt, andre hingegen zur Zwangsarbeit nach der Festung Dünamünde bei Riga geschickt. Hierher kam auch Schilow. Da er jedoch in der Strafkompagnie, der er eingereiht worden war, Proselyten gemacht hatte, brachte man ihn 1787 in die Festung Schlüsselburg am Ladoga-See, wo er 1799 starb. Sein Begräbnis wurde frei gegeben und mit ungeheurer Pracht vollzogen. Auf dem Hügel von Preobrashensk setzte man ihm ein prächtiges Denkmal. Dies alles zeigte, dass die Sekte nicht ausgerottet war, sondern im stillen sich immer weiter ausgebreitet hatte. Denn Seliwanow, der auch die Namen Andrei, Ssemen, Iwan, Foma führte, war aus Sibirien geflohen und hatte überall heimlich seine Lehren gepredigt; ja, er soll auch in Westeuropa, besonders in Frankreich, umhergezogen sein, „die sehr weisen Heeresmengen, die geistige Reiterei, anzuwerben“[1]).

[1]) Diese Vorstellung ihrer Gemeinschaft unter dem Bilde eines Heeres ist in ihren Liedern sehr häufig. Vergl. bei Pfizmaier, Lied No. 5, S. 27; Lied No. 6, S. 30; Lied No. 19, S. 56.

Von dieser Zeit an gab sich Seliwanow, von dem Aufrührer Pugatschew (1773—1774) ermuntert, für Peter III. aus, den die Chlysten als ihren letzten Christus verehren[1]). Er fand allgemeinen Glauben; denn das gemeine Volk war der Ansicht, dass dieser Zar irgendwo in der Verborgenheit lebe. Er hatte sich trotz seiner kurzen Regierungszeit eine grosse Popularität erworben und war bei den Sektierern wegen seiner bewiesenen Milde geachtet und beliebt. Der Moskauer Kaufmann Nasonow, der selbst zu der Sekte gehörte, scheute sich sogar nicht, dem Zaren Paul I. (1796—1801) mitzuteilen, dass sein Vater unter dem Namen ‚Seliwanow' in Irkutsk lebe. Dieser liess nun Seliwanow, in dessen Begleitung sich die Prophetin des Schiffes Sossnow, Anna Sofonowa, und die Propheten Alexei und Markus Karpowitsch befanden, vor sich kommen (1797) und fragte ihn, ‚ob er sein Vater sei'; er antwortete: „Wenn Du meine Sache annimmst, so erkenne ich Dich für meinen Sohn"[2]). Wegen dieser Äusserung glaubte man, einen Wahnsinnigen vor sich zu haben, und brachte ihn daher in einem Irrenhause unter. Doch schon 1802 erwirkten seine Sektengenossen[3]) von Alexander I. seine Überführung in eine öffentliche Versorgungsanstalt bei dem Kloster Smolny, die er jedoch mit Hilfe des den Skopzen zugehörigen Staatsrates Alexei Michailow Jelanstny verliess, um in dem ihm von dem Moskauer Kaufmann Solodownikow, der wie die meisten seines Standes ihm zugethan war, erbauten Hause zu wohnen. Dieses wurde nun „Haus Gottes", „das himmlische Zion", „Neu-Jerusalem" genannt. Jetzt trat für die Skopzen eine nicht genügend zu erklärende Duldungszeit von 18 Jahren ein. Sie lässt sich einerseits nur dadurch begreifen, dass die Regierung das Wesen und die Irrlehre der Skopzen nicht kannte oder verkannte, andererseits dadurch, dass in den höheren Kreisen

---

[1]) Vergl. S. 143.

[2]) Diese Zusammenkunft Pauls I. mit Seliwanow beschreiben zwei Lieder der Skopzen: Pfizmaier, Lied No. 5, S. 20—28 und Lied No. 7, Seite 32 u. 33.

[3]) Besonders durch die Vermittlung des polnischen Edelmannes Elinski, der heimlich zu den Skopzen übergetreten war. (Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 460.)

der damaligen Gesellschaft eine mystische Geistesströmung sich bemerkbar machte.

Bis zu dieser Zeit war die Verschneidung nur an Männern vorgenommen worden. Im Jahre 1815 jedoch stiftete die Obristin Tatarinow im Michailowschen Palais ein Schiff, in dem zum ersten Male Jungfrauen und junge Frauen diese Ceremonie an sich vollziehen liessen. Die Gemeinde wuchs besonders in den höheren Kreisen ungemein und erwies Seliwanow, der in seinem Hause ungehindert Gebetsversammlungen hielt und sich für „Christus, den Gottes Sohn", den „Erlöser" und „Peter III." ausgab, göttliche Ehren. Doch als er in Petersburg als interessante Persönlichkeit „Mode" ward[1]), schritten die Gerichte ein: er wurde 1820 in das Spasso-Jewfimjewsche Kloster in Suzdal (Gouv. Wladimir) gebracht, wo er am 20. Februar 1832, angeblich 112 Jahre alt, starb[2]).

Da die Skopzen unter Alexander I. nicht verfolgt wurden, hat man behauptet: Der Zar selbst sei zu dieser Sekte übergetreten. Doch das ist entschieden in Abrede zu stellen. Wäre es wirklich der Fall gewesen, so hätten die Skopzen viel mehr Erfolge aufzuweisen gehabt. Alexander verbannte sogar die 1823 im Kaluga-Gebiet entdeckten Skopzen nach Sibirien. Er stand vielmehr deswegen der Sekte machtlos gegenüber, weil viele seiner Hofleute zu ihr gehörten und jedes Unheil von der Sekte abzuwenden verstanden. Ein gänzlicher Umschwung ihrer Lage trat unter Nikolaus I. ein (1825—1855). Dieser verfügte ihre Versetzung von Moskau nach der kaukasischen Stadt Marba, wo sie noch jetzt ganz unbehelligt leben, die Ankunft Peters III. von Irkutsk her „zu dem schrecklichen Gericht über alle Ungläubigen" erharrend. Eine zweite Kolonie liess Nikolaus von ihnen in der Stadt Schemacha, an der Strasse von Tiflis nach dem Asowschen Meere, anlegen. Andere zogen die freiwillige Verbannung vor und wanderten nach der Moldau

---

[1]) Dolgoroukow, l. c., p. 270: „Seliwanow . . . honoré, adoré, pour ainsi déifié par ses sectateurs, au point que l'eau, qui avait servi à sa toilette, ainsi que les bouts d'ongles qu'il coupait, étaient réceuillis par ces fanatiques et considérés comme des reliques."

[2]) Pfizmaier, Lied No. 8, S. 34. 35; No. 9, S. 38, 39; No. 11, S. 40, 41 und No. 12, S. 41, 42.

und Walachei aus, wo sie in Jassy, Bukarest und Galačz in besonderen Stadtvierteln, meist als Besitzer von Lohnfuhrwerken, wohnen und durch reiche Geschenke Proselyten anlocken; von hier aus trieben sie auch, von reichen Moskauer Kaufleuten unterstützt, Propaganda am Asowschen Meere. Unter ihnen entstand 1872 in Galačz eine besondere Bewegung: ein Prophet predigte, Peter III. sei erschienen mit dem Evangelisten Johannes, Elias und Basilius d. Gr. Bis nach Moskau drang die Bewegung, um dann im Sande zu verlaufen.

Wie die Chlysten, so hatten auch die Skopzen besonders in den Klöstern viele Anhänger gefunden. Schon im Jahre 1841 hatte die Oberin des Nishni-Nowgoroder Nonnenklosters mit Hilfe des Priors Athanasius und des Bischofs Damaskin, ihres Beichtvaters, unter dem Namen Lazarewschtschysna eine Zweigsekte, der alle Nonnen beitraten, gegründet und „im Jahre 1867 waren alle Mönche des Swjatohorsker Klosters in der Eparchie Charkow, die allgemein als Heilige der orthodoxen Kirche verehrt wurden, Mitglieder des dortigen Skopzenschiffes".

Inzwischen war das Hauptquartier der Sektierer von Moskau nach der Kreisstadt Morschansk (Gouv. Tambow) verlegt worden, wo neben der hochangesehenen „Gottesmutter" Anna Sofonowna das geistige Haupt aller Skopzen, der reiche Kaufmann Plotizin[1]), residierte. Im Jahre 1869 wurde bei ihm eine Haussuchung veranstaltet, „bei der man eine weitläufige Korrespondenz, aus der die weite Verbreitung der Sekte ersichtlich war, und einen Schatz von mehreren (man sagt dreissig) Millionen Rubel fand, der jedoch grösstenteils auf geheimnisvolle Weise wieder abhanden kam". Plotizin wurde zur Zwangsarbeit in den sibirischen Bergwerken verurteilt, andere Kompromittierte aber zur Korrektur in Klöstern untergebracht. Zwei Jahre später wurde dem Moskauer Kaufmann Kudrin der Prozess gemacht; er wurde ebenfalls nach Sibirien „verschickt". Aber solche Fälle waren selten, da die Skopzen hohe Geistliche, Generäle, Minister, Staatsräte und Damen aus der höchsten Aristokratie zu ihren Anhängern zählten. Besonders zahlreich

[1]) Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 463f.

waren unter ihnen die Bankiers, Juweliere und Kaufleute (Anm. 29). Daher wurde im Volksmunde das Wort ‚Skopze' fast gleichbedeutend mit mirojed, d. i. „Gemeindefresser", oder mit kulack, d. i. „Dorfwucherer", und jeder Geizhals steht in dem Verdachte, ein Skopze zu sein. Durch die Verbannungen ist die Sekte in alle Teile Russlands getragen worden, und von den bestehenden sechzig Gouvernements sind nur noch neunzehn von ihr frei; besonders zahlreich finden sie sich in dem irkutskischen, dem jenisseiskischen und dem tomskischen Gouvernement. Manchmal scheinen sie von der Bildfläche zu verschwinden, um dann mit um so grösserer Intensivität wieder aufzutreten. Die Hauptsammelpunkte, zwischen denen ein reger, in einer besonderen Geheimsprache vermittelter Verkehr besteht, sind heute Petersburg, Moskau, Morschansk, Odessa und Jassy.

Die Skopzen hassen im Grunde ihres Herzens die Staatskirche, die sie als die babylonische Hure der Apokalypse (cap. 17) ansehen, obwohl sie, um keinen Verdacht zu erregen, sich äusserlich zu ihr halten. Die Popen betrügen sie auf jede mögliche Weise. Wenn z. B. einer der Ihren stirbt, so verrichten sie an seinem Sarge zunächst ihre Ceremonien und holen dann erst den orthodoxen Priester. Sie erkennen keine sichtbare Kirche, kein sichtbares Oberhaupt der Kirche an; „Christus, der König des Himmels", ist das Haupt seiner unsichtbaren Kirche. Äusserlich fallen sie auf durch das bleiche Gesicht, die hagere Gestalt mit starken Beckenknochen[1]) und das müde, abgelebte Wesen. Untereinander haben sie besondere Erkennungszeichen: Eins derselben ist ein auf dem rechten Knie aufgeheftetes rotes Tuch[2]), das auf die „Feuertaufe"[3]), wie sie ursprünglich die Beschneidung nannten, hinweisen soll. Auch geben sie von Zeit zu Zeit eigentümliche Losungsworte aus. In ihren Häusern findet man häufig ein Bild von Peter III.; „er ist stets gemalt in blossem Kopfe, mit kurzem schwarzen Barte, in blauem Kaftan, mit schwarzem Pelz von oben herab besetzt, und auf seinem Knie liegt das rote Tuch, und seine Hand ruht darauf". Man

[1]) Wie Pelikan nachweist, eine Folge der Entmannung bezw. Verstümmelung.

[2]) Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 465.

[3]) Vergl. S. 162 Note 2.

kann sie in zwei Klassen teilen: die einen leben wie Einsiedler; sie verwerfen den Genuss von geistigen Getränken und Fleisch; ihre Hauptnahrung besteht in Milch, Weissbrot und Walnussöl. Die anderen bleiben in ihrem Berufe und sind wohlhabende, z. T. sehr reiche Leute, die ihr Vermögen ganz in den Dienst der Sekte stellen. So werden oft Geldbelohnungen und Aussichten auf materielle Güter als Bekehrungsmittel in Anwendung gebracht[1]). Wenn man ihnen den Hang zur Habsucht im Interesse ihrer Sekte nicht absprechen kann, so sind doch Diebstahl, Raub und Mord höchst selten bei ihnen. Eifer, Arbeitsliebe, Pünktlichkeit in der Erfüllung ihrer Pflichten wird ihnen von allen nachgerühmt. Deswegen spielen sie auch in Sibirien, wohin sie oft auf „administrativem" Wege „verschickt" werden, eine nicht zu unterschätzende wirtschaftliche Rolle.

Im Mittelpunkte ihres Lebens und ihrer Lehre steht die Entmannung, „das Töten der Schlange". Der Akt selbst heisst Ubjelenije, d. i. „Weissung" (Anm. 30). Sie wurde ursprünglich mit glühendem Eisen vollzogen[2]); jetzt ist mehr das Messer im Gebrauch, und „das glühende Eisen kommt nur zur Stillung des Blutes in Anwendung". Es giebt bei Männern und Weibern verschiedene Arten und Grade der „Weissung"[3]); bei ersteren schreitet man bis zur völligen Loslösung der Geschlechtsglieder fort, welche Art das „grosse Zarensiegel" genannt wird, bei den Weibern aber werden die Geschlechtsteile in derartig barbarischer Weise verstümmelt, dass „neunzehnjährige Mädchen wie Frauen von fünfzig Jahren aussehen". Es ist nicht bestimmt erwiesen, ob diese Verstümmelung in bewusstem oder unbewusstem Zustande geschieht; das letztere scheint, als mehr dem Fanatismus der Sekte entsprechend, das Häufigere zu sein. Nach der Art der „Weissung" unterscheidet man drei Unterabteilungen der Sekte:

1. Die im Jahre 1842 in dem livländischen Gouvernement von dem Bauern Kutkin gestiftete Gemeinschaft der Prokolischi, d. h. Durchstecher, Durchschneider.

---

[1]) Vergl. S. 160.

[2]) Deswegen wurde sie anfänglich „Feuertaufe" genannt; vergl. Seite 161.

[3]) Die nähere Beschreibung bei Pelikan, a. a. O., S. 60 ff.

2. Die sich auf den Kronbauern Matwei Martjuchin in dem Gouvernement Orlow zurückführenden Wywertischi, d. h. Ausdreher.

3. Die Pereweztischy, d. h. Verdreher.

Es liegt auf der Hand, dass dieser grausame Akt manche abhielt, der Sekte beizutreten. Deswegen soll Seliwanow schon im Jahre 1819 erlaubt haben, die in die Sekte eintretenden Neulinge nicht zu verschneiden, um dieselben dadurch aus den Händen der ‚Pharisäer'[1]) zu retten. Diese Mitglieder der Sekte nennt man „geistige" Skopzen. So war z. B. der hochangesehene Plotizin[2]) in Morschansk nicht verschnitten. Besonders viele Frauen haben von dieser Erlaubnis Gebrauch gemacht.

Wo genügend viel Skopzen zusammen sind, wird ein „Schiff", das auch „Bundeslade", „Zion", „Haus Davids" genannt wird, errichtet; die Mitglieder führen, wenn sie entmannt sind, den Namen „weisse Tauben" oder „weisse Lämmer", wenn nicht, „Grauchen" oder „Ziegenböcke". Die Einrichtung der „Schiffe" ist der der Chlysten ganz ähnlich: den obersten Rang nimmt die „Gottesmutter" ein, eine Jungfrau, der göttliche Ehren erwiesen werden. Ihr zur Seite stehen der „Prophet" und die „Prophetin" des „Schiffes", wozu gewöhnlich die ältesten Mitglieder gewählt werden, denen man die Ehrennamen „herziges Väterchen", „herziges Mütterchen" beilegt. Ihre Gewalt über die „Lämmer" und „Ziegenböcke" ist so gross, dass diese auf ihren Befehl jede Schandthat im Interesse der Sekte vollbringen. Unter ihnen stehen die „Vorbeter" und „Vorleser", die auch „Apostel" genannt werden[3]).

---

[1]) Vergl. S. 140 Note 1.

[2]) Vergl. S. 160.

[3]) Die Skopzen lieben es, ihrer Einrichtung einen biblischen Anstrich zu geben und ihren „Christus" Seliwanow wie ihre Propheten mit Namen neutestamentlicher Personen, Ereignisse, Orte, Handlungen und anderen Jesu Christo zukommenden Dingen zu umgeben. Ihre Lieder erinnern an Jesu Gleichnissprache, z. B. Pfizmaier, Lied No. 14, S. 44, 45. Die Mitglieder werden „Schafe" genannt (nach Joh. 10) und zwar „weisse", um die Seelenreinheit auszudrücken. (Lied No. 20, S. 59.) An das alte Testament erinnern die „Davidsharfen", „Davidspsalmen", und der „davidische Tanz". (Pfizmaier, a. a. O., S. 84.)

Was die Lehre und die gottesdienstlichen Gebräuche der Skopzen betrifft, so unterscheiden sie sich wenig von denen der Chlystensekte, deren Neugestaltung das Skopzentum ist.

Im Anfang war Gott, der dreieinige, unteilbar. Er schuf die Welt als Gott der Vater und erschien als der Sohn in Christo, der nur von Göttlichkeit durchdrungen, aber nicht selbst Gott ist (Anm. 31). Zum Troste der Menschen in dieser bösen Welt, in der das Urevangelium verloren gegangen war, wiederholte sich die Fleischwerdung des Logos in dem „Erlöser", „Gottes Sohn" und „Christus" Seliwanow, der in der scheinbaren Niedrigkeit seiner Person den Kaiser Peter III. Feodorewitsch in sich barg. Er ist geboren worden von einer unbefleckten Jungfrau, über die der hl. Geist kam und die als Kaiserin Elisabeth Petrowna hiess (1741—1761). Diese übertrug nach einigen Jahren die Regierung einer ihr ähnlichen Hofdame und zog sich unter dem Namen Akulina Iwanowna in die Verborgenheit zurück, wo sie als „wahre Gottesmutter" noch jetzt unsichtbar hinter einer goldenen Mauer weilt, wartend der Dinge, die da kommen sollen. Auch ihr Sohn, Peter-Seliwanow, ist nicht gestorben[1]), sondern er lebt noch verborgen in Irkutsk. Eines Tages wird er in Heiligkeit und Herrlichkeit mit seinen Heerscharen nach Moskau kommen, den Kreml betreten und die grosse Glocke der Uspenkij Ssabor (Himmelfahrtskathedrale) läuten lassen, bei deren Schall das ganze russische Reich, Erde und Himmel „zerstieben wird wie eine Pergamentrolle, die das Feuer verzehrt". Dann werden alle Skopzen zusammenkommen und Peter-Seliwanow wird wieder den Thron aller Reussen besteigen, um das „schreckliche" Weltgericht über Lebendige und Tote zu halten, auf das eine allgemeine „Weissung" folgt. Dann wird das Reich der Skopzen beginnen, Friede, Gerechtigkeit und Milde auf Erden herrschen und das von aller Unreinigkeit geläuterte, d. h. nur aus Skopzen bestehende, Menschengeschlecht in Glückseligkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit fortleben[2]). Diese „goldene Zeit" wird auf Erden erscheinen, sobald in Russland

[1]) Bei dem Begräbnisse sei ein ihm ähnlicher Soldat untergeschoben worden.

[2]) Vergl. die genaue Beschreibung dieses Gerichtes und seiner Folgen, Pfizmaier, a. a. O., Lied 14—28, S. 43—75.

144000 das Heil in der Ertötung des Geschlechtstriebes durch die Verschneidung erkannt haben werden (Apoc. 7, 4 ff. und 14, 3. 4).

Als heiliger Geist offenbart sich Gott in seinen Kindern, den Skopzen, und zwar in den „Besorgungen", die in „gewöhnliche" und „ausserordentliche," letztere auch priwod, d. i. „Einführung", geschieden werden. Die gewöhnlichen „Besorgungen", die in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag stattfinden, bestehen in geistlichen Belehrungen, Absingen von Liedern (raspewzy)[1]) und bis zur Erschöpfung führenden Tänzen und Körperbewegungen, die ‚In-Gott-Arbeiten' genannt werden. An ihrem Schlusse weissagen, wie bei den Chlysten, der Prophet und die Prophetin.

Die ‚In-Gott-Arbeiten' geschehen auf viererlei Weise, von denen die drei ersten schon bei den Chlysten vorkommen[2]); nämlich:

1. Als Korablik, „Schiffchen"[3]).

2. Als Stenotschka, „Wändchen", wobei sie Schulter an Schulter einen Kreis bilden und sich nach der Sonne, d. h. von links nach rechts, hüpfend fortbewegen.

3. Als Krestik, „Kreuzchen".

4. Als „Mann für Mann". Mehrere Personen, je nach der Grösse des Zimmers, treten in die Mitte desselben und beginnen

[1]) Als Probe möge das Lied, das die Erwartung des „Erlösers" aus Irkutsk zum Gegenstande hat, hier Platz finden, Haxthausen I, S. 341.342:

„Haltet zusammen, ihr Schiffsleute!
Lasset das Schiff im Sturm nicht untergehen!
Der heilige Geist ist bei uns.
Fürchtet die Brandung nicht und nicht die Stürme,
Unser Vater und Christus ist bei uns.
Seine Mutter Akulina Iwanowitsch ist bei uns.
Er wird kommen. Er wird erscheinen.
Er wird die grosse Glocke Uspenskij läuten!
Er wird alles gläubige Schiffsvolk zusammenrufen.
Er wird Maste setzen, die nicht fallen;
Er wird Segel spannen, die nicht reissen.
Er wird ein Steuerruder setzen, das sich leitet.
Er ist bei uns! Er ist mit uns!
Er wirft Anker am sicheren Ort.
Wir sind angelandet! Wir sind angelandet!
Der heilige Geist ist mit uns!" (Dreimal wiederholt.)

Bei einer Untersuchung 1864 hat man 468 Lieder gefunden.

[2]) Vergl. S. 153.

[3]) So genannt nach korabl (russisch) = „Schiff".

nach dem Takte der schnell recitierten „Raspewzy“ sich auf derselben Stelle immer rascher und rascher zu drehen, bis sie ermattet niederfallen und die Propheten ihre Weissagungen beginnen. Obgleich nun die Skopzen anfänglich eine asketische Gruppe der Chlysten waren, so kamen doch auch bei ihnen bald sog. Liebesmahle mit daran sich anschliessenden Mysterien auf, die an die Ausschweifungen des alten Heidentums erinnern[1]). Bei diesen „In-Gott-Arbeiten“ tragen sie ausser den „fürsorglichen“ Hemden noch weite Beinkleider, die durch einen geflochtenen Gürtel festgehalten werden[2]). Hals und Kopf bedecken sie mit weissen Tüchern und bisweilen halten sie auch noch, um sich Kühlung zuzufächeln oder sich damit zu schlagen, besondere Tücher in den Händen, die „Fahnen“ oder „Decktücher“ heissen.

Die priwods, „Einführungsandachten“, tragen einen bei weitem anderen Charakter. In ihnen werden von den Skopzenliedern nur solche gesungen, die allgemeinen, nicht spezifisch skopzischen Inhaltes sind, und auch diese nur in mässiger Anzahl. Die ganze Ceremonie der Einführung besteht fast nur aus Fragen und Belehrungen, mit denen der Vorbeter sich an den Neuling wendet, und aus Gebeten, die dieser jenem nachspricht. Was die Beteiligung der übrigen betrifft, so beschränkt sie sich auf das Absingen der raspewzy und das Hersagen einiger Gebete, die in diesem Falle der Staatskirche entlehnt sind.

Ausser den bei den Chlysten erwähnten blasphemischen Arten der Abendmahlsfeier[3]) finden sich bei den Skopzen noch andere Gebräuche. Der eine ist folgender: „Dans la pierre tumulaire de Schilow se trouve practiquée une ouverture, à travers laquelle l'on descend dans la tombe des liasses de craquelains, et après les avoir sanctifiés disent les Skopzy par cette dégoûtante cérémonie on les emploie à titre de communion“[4]). Ferner findet in manchen „Schiffen“ die Verteilung kleiner viereckiger Stückchen schwarzen oder weissen Brotes, geziert mit kreuzförmig sich schneidenden Linien, oder brezelähnlicher Brödchen oder viereckiger, mit der Abbildung des Kreuzes sowie mit Blumen versehener

[1]) Vergl. S. 154.
[2]) Vergl. S. 151.
[3]) Vergl. S. 148 ff.
[4]) P. Dolgoroukow, l. c. II, p. 269. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 39.

Pfefferkuchen statt, die der Prophet und die Prophetin neben Wasser den „Brüdern und Schwestern“ darreichen. Doch soll es auch eine Kommunion mittelst Fleisch und Blut geben. Wenn nämlich von einem durch Ablösung der Brust verstümmelten Mädchen[1]) ein Knabe geboren wird[2]), so gilt derselbe für einen „Sohn Gottes“ und wird „Christuschen“ genannt. Am achten Tage nach seiner Geburt durchsticht man seine linke Seite mittelst einer Lanze, die der in der orthodoxen Kirche zum Zerteilen des Abendmahlbrotes gebräuchlichen ähnelt, durchbohrt ihm das Herz und kommuniziert mit dem hervorquellenden warmen Blute; der Körper aber wird getrocknet und zu Pulver gerieben, das man dann später zu Brödchen verbäckt[3]) und mit Wasser gemischt als Abendmahl geniesst[4]) (Anm. 32).

Man würde diese „Menschenfresserei“, die an die lügenhaften Erzählungen der Heiden von der Kinderfresserei der ersten Christen und an ebensolche der Christen über das angebliche Verzehren von Christenkindern seitens der Juden erinnert, in das Reich der Fabeln zu verweisen haben, wenn sie nicht durch die Akten eines zu Moskau geführten Prozesses gegen „die in Perejaslawe-Solesski erschienenen Anhänger des Quäkertums“ bewiesen wäre[5]). Dass die Regierung diesen schrecklichen Kultus noch nicht hat ausrotten können, liegt einerseits in dem Umstande, dass viele geistliche und weltliche Beamte, wenn nicht gar der Sekte angehören, so doch in ihrem Solde stehen und dass die von ihnen als von Amts wegen erscheinenden Erlasse vieldeutig oder unbestimmt sind, ja sich teilweise gegenseitig aufheben, andrerseits darin, dass die Regierung selbst einige Kolonien von den Skopzen hat gründen lassen[6]), in denen die in anderen Gouvernements Verfolgten Zuflucht finden. Am natürlichsten wäre es, die Skopzen als schädliche Glieder der

---

[1]) Vergl. S. 149f.

[2]) Durch die Verschneidung wird bei Männern und Frauen die Zeugungskraft, bezw. die Fähigkeit, Mutter zu werden, nicht immer völlig getilgt.

[3]) Pelikan, a. a. O., S. 171, 172 (nach Melnikow).

[4]) Renzky, „Liudi Boschij i Skopzy“, p. 5, 35.

[5]) Pelikan, a. a. O., S. 175ff.

[6]) Vergl. S. 159.

Gesellschaft laut Entscheidung einzelner Gemeinden selbst und unter Mitwirkung der Regierung auf administrativem Wege an eine Stelle zu deportieren. Doch das ist eine Unmöglichkeit, weil die Skopzen den Vorschriften der orthodoxen Kirche, die das Hauptgewicht auf den Ritus legt[1]), nachkommen, also nicht rechtlich verfolgt oder in ihrer Freiheit beschränkt werden können. Es ist vielmehr glaubhaft, dass nach Massgabe dessen, als das Niveau der Volksbildung steigen wird, sich die Zahl der Anhänger einer so unsinnigen und unsittlichen Lehre von selbst vermindern wird, wie in der That dieselbe in den letzten Jahren zurückgegangen ist[2]).

Neben den beiden Hauptsekten der enthusiastisch-mystischen Strömung der „geistigen Christen", den Chlysty und Skopzy, die selbst verschiedene Spielarten aufweisen[3]), giebt es noch eine Anzahl kleinerer Sekten, die zum Teil einige Lehren der Bespopowzy herübergenommen haben, im allgemeinen aber einen schwärmerisch-fanatischen Charakterzug aufweisen.

Dieser tritt besonders hervor bei den Morelschiki[4]), d. h. die sich Aufopfernden, über deren Ursprung man nichts Bestimmtes weiss. Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, dass sie vor dem Schisma des Jahres 1667 entstanden sind, da sie keine der damals brennenden Fragen in ihre Sonderlehren aufgenommen haben. Bei ihnen giebt sich das schwärmerische Streben nach „Vergeistigung der Menschennatur" in seltsam fanatischer Steigerung kund. Wie die Philippowzy[5]) preisen sie

---

[1]) Vergl. S. 134.

[2]) Die Skopzensekte ist die einzige russische Sekte, von der wir wirklich authentische Nachrichten über ihre Stärke haben. Pelikan hat dieselben mitgeteilt „nach den Akten des Ministeriums des Innern und anderer Behörden". Siehe Pelikan a. a. O., Beilage 1 und die beigegebenen Karten.

[3]) Liwanow erwähnt die Untersekten „Brülllachende" und „Märtyrer". Hierher gehören auch die von Frank, „Selbstzeugnisse" III, S. 363 namhaft gemachten: „Lichtträger", „Hüpfer", „Zitterer", „die Zionskirche" und die „Kholstowschtschina". Vergl. auch S. 162f.

[4]) Haxthausen, „Studien" I, 339f.

[5]) Vergl. Teil I, S. 103ff. Sie stehen jedoch mit den Morelschiki in keinem Verwandtschaftsverhältnis, wie Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 215 meint.

den Selbstmord, sei es durch Feuer oder Lebendig-sich-begrabenlassen oder durch Ertränken, als eine Gott wohlgefällige Handlung[1]). Im übrigen ist ihre Lehre unbekannt, und „man würde von ihrem Dasein überhaupt nichts merken, wenn nicht das Faktum des Sichaufopferns unter ganz gleichen Umständen fast jährlich an den verschiedensten und weit von einander entfernten Orten sich wiederholte". Eine solche Feuertaufe verläuft folgendermassen: „Mit besonderen Feierlichkeiten und Ceremonien wird irgendwo eine grosse, tiefe Grube ausgegraben und mit Holz, Stroh und anderen Brennmaterialien rings umgeben. Dann tritt eine kleine Gemeinde dieser Fanatiker (20, 50, ja 100) in der Mitte der Grube zusammen, zündet unter Anstimmung wilder Gesänge von allen Seiten die Brennstoffe an und verbrennt sich mit stoischem Gleichmut". „Oder sie kommen in einem Hause zusammen, das sie vorher mit Stroh umhäuft haben und zünden es dann an. Die Nachbarn sammeln sich um sie, aber niemand stört sie; denn sie sind ‚heilig'." Diese Sekte ist besonders in dem Gouvernement Ssaratow ausgebreitet.

Der Chlystowschtschina (Anm. 33) sind ferner geistesverwandt die Skakuny, d. i. Springer, oder Pryguny, d. i. Läufer[2]), die ihre Namen von den wilden, zum Zwecke religiöser Exstase vorgenommenen Tänzen tragen. Sie tauchten 1810 in der Gegend von Petersburg auf und scheinen abendländischen Ursprungs zu sein, wie auch ihre ersten Anhänger unter den Evangelischen Finnlands zu finden sind. Oeffentlich wurden sie erst unter Nikolaus I. bekannt (1853), unter dem sie sich, trotz aller Gegenmassregeln seitens der Polizei und der Kirche, in den inneren Provinzen Russlands ausbreiteten. Die Petersburger Gemeinde wurde zwar aufgehoben, die Männer in Gefängnissen und die Weiber in Arbeitshäusern untergebracht; aber wenige Jahre später entdeckte man Skakuny-Gemeinden in den Gouvernements Kostroma, Räsan, Smolensk, Ssamara und Moskau, die

---

[1]) Haxthausen erzählt von Sektierern, die zusammengekommen waren, um sich gegenseitig zu morden („Studien" I, 339 Anm.).

[2]) Arndt, a. a. O., S. 435, 436. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 41 ff. — Wallace, l. c. I, 354. — Dolgoroukow, l. c. II, p. 263 s. — Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 446 ff. — C. Ullmann, „Mitteilungen und Nachrichten für evangel. Geistliche Russlands", III. 1857.

teils mit den mystischen Chlystygemeinden, teils mit den rationalistischen Molokanen[1]) sich vermengten, so dass es eigentliche Pryguny wenig giebt. Es ist eine mystisch-wollüstige Sekte, die die Lehren der Chlysty bis zur äussersten Konsequenz verfolgt. Sie verwerfen alle kirchlichen Sakramente. Das hl. Abendmahl feiern sie nach der Weise der Skopzen[2]). Die Ehe halten sie für eine „Gottlosigkeit". Um ihre Lehren zu stützen, missbrauchen sie das Alte und das Neue Testament in schamloser Weise[3]). Ihre religiösen Zusammenkünfte finden Nachts und zwar im Sommer in den Wäldern und im Winter an versteckten Orten statt. Zuerst wird von dem Aeltesten, der ein weisses Gewand trägt und in der Mitte der Gemeinde steht, ein Gebet vorgelesen. Er beginnt mit gewöhnlicher, ruhiger Stimme. Dann geht er allmählich in heiteren, schneller und immer schneller werdenden Gesang über. Wenn er gemerkt hat, dass dieser hinreichend die Hörer begeistert hat, fängt er an, zu springen. Alle Anwesenden folgen unter beständigem Singen und Geheul seinem Beispiele. Die stets wachsende Erregung findet in den höchst möglichen Sprüngen ihren Ausdruck, und das wilde Toben, während dessen der hl. Geist über sie kommt, setzt sich so lange fort, bis alle erschöpft niederfallen und der Aelteste erklärt: „er höre die Engel singen". Da hören die Sprünge auf, und in dem dunkelgemachten Zimmer ergeben sich die Sektenmitglieder, wie die Chlysten und Skopzen, den gröbsten Ausschweifungen[4]). Sie nennen dies: „sich an der Liebe in Christo ergötzen". In diesen Versammlungen gilt jedes Gefühl, jedes Verlangen für inspiriert und seine Befriedigung für recht und billig. Auch Blutschande ist keine Sünde, da alle Gläubigen „Brüder" und „Schwestern" sind. Mit diesen nächtlichen Orgien steht ihr sonstiges Benehmen in grellem Widerspruch; denn sie gelten als nüchterne, ordentliche Leute. Sie fasten viel, indem sie sich von Fleisch, geistigen Getränken und Tabak enthalten. Ja,

---

[1]) Vergl. S. 174 ff.

[2]) Vergl. S. 166 f.

[3]) Um z. B. ihre Ausschweifungen in sexueller Hinsicht zu rechtfertigen, berufen sie sich auf Gen. 19, 31 ff. (Lots Töchter); 1. Kön. 11, 3 (Salomos Weiber).

[4]) Vergl. S. 154, 166.

die es ernst meinen und entsprechend der besonderen Erleuchtung des hl. Geistes auch ein Leben in besonderer Heiligkeit führen wollen, wählen, um nicht in fleischliche Verirrungen zu zerfallen, das Mittel der Entmannung[1]).

Aus alledem geht hervor, dass das erotische Element in ihrer Lehre eine hervorragende Rolle spielt, und es erscheint fast als eine Ironie, wenn diese sinnlichen Leute sich Duchownyje, d. i. Geistige, nennen. Auch sie sagen: ‚Man muss den Leib töten, um die Seele zu retten'; aber nicht durch Enthaltsamkeit, sondern durch Uebersättigung muss der Körper geschwächt werden. So sehen sie ihre geschlechtlichen Ausschweifungen als ein asketisches Mittel an (Anm. 34).

Sie zerfallen in zwei Klassen: „Die Kinder von Zion", die auf das Ende der Welt warten, und die „Kommunisten"; beide halten sich für die allein „wahren" Christen.

An anderen Orten liess man die immerhin religiösen, wenn auch nur nebensächlichen Ceremonien bei Seite, und die Unzucht zeigte sich in ihrer ganzen Offenheit. So in dem Kreise, der sich in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts in St. Petersburg an die Frau Tatarinow[2]) anschloss und dem das Volk den Spottnamen Adamiten[3]) gab; vielleicht deshalb, weil die zu ihm Gehörigen in den Gottesdiensten nach dem Vorgange der „Springer" in Smolensk, die Amore genannt wurden, alle Kleider ablegten.

Von den Chlysten zweigten sich ebenfalls die Napoleonowzy[4]) ab, die einen mystischen Kultus Napoleons I. pflegen (Anm. 35). Diese Sekte tauchte zuerst in den Gebieten der Städte Bjalystock und Pleskau auf (1820) und „hatte bereits im Jahre 1844 Anhänger in Moskau gefunden". Sie soll streng organisiert sein und immer noch Anhänger gewinnen. Ihre Versammlungen, von denen die Polizei wohl weiss, finden bei verschlossenen Thüren und Fenstern statt. Sie stellen hierbei Büsten fremdländischer Fürsten auf[5]),

---

[1]) Damit erinnern sie wieder an die Skopzen. Vergl. S. 162.

[2]) Vergl. S. 159.

[3]) Leroy-Beaulieu, a a. O. III, S. 448.

[4]) Dixon, a. a. O. I, 284. — Arndt, a. a. O., S. 436.

[5]) Dixon: „Büsten Napoleons findet man in vielen Häusern, in keinen häufiger als in den Palästen der kaiserlichen Familie."

besonders die Napoleons I., den sie durch eine sonderbare Ideenassoziation für eine Inkarnation Gottes halten, wie die Chlysten den Daniel Philippowitsch und die Skopzy den Seliwanow dafür hielten. Sie denken ihn in der Gegend des Baikalsees im Verborgenen lebend, von wo er „zur rechten Zeit“ zu ihnen zurückkehren werde.

Einem ganz besonderen Typus gehören die Jurodywije[1]) an, die gleichsam Einsiedler sind inmitten der menschlichen Gesellschaft, mit der sie allen Verkehr abbrechen, indem sie sich durch Schmutz, abstossende Eiterbeulen, blödsinniges Wesen u. s. w. eine möglichst abschreckende Gestalt geben, besonders da sie nur halb gekleidet oder ganz und gar nackt auf der Strasse erscheinen.

Aus der grossen Masse hebt sich die Gemeinschaft der Moltschalniki[2]), der immer Schweigenden, ab, deren Hauptlehrsatz ist: im ewigen Stillschweigen kann man allein das Heil erlangen. Sie werden auch Besslowestnije, d. i. Stumme, genannt (Anm. 36). Man weiss von ihren Lehren wie von ihren Ceremonien gar nichts. Auch die grausamsten Foltern, welche die Regierung anwenden liess, haben sie nicht zum Reden gebracht. So hat unter Katharina II. der Generalgouverneur von Sibirien, Pestel, „sie aufs grausamste martern lassen; er hat sie unter den Fusssohlen kitzeln und ihnen brennendes Siegellack auf den Leib tröpfeln lassen — sie haben keinen Laut von sich gegeben“. Und im Jahre 1873 wurden von dem Gerichtshofe zu Ssaratow solche „Stumme“ beiderlei Geschlechts zur Deportation nach Sibirien verurteilt; „sie wohnten der Verhandlung als teilnahmlose Zuschauer bei“. Die Sekte scheint schon vor dem grossen Schisma (1667) entstanden zu sein[3]). Sie findet sich in Bessarabien, an der unteren Wolga und in Sibirien.

[1]) Ikonnikow bei Frank, „Selbstzeugnisse“ III, S. 74 ff., S. 210 ff. Zu dieser Art Mysticismus, die in Russland sehr beliebt war, vergl. auch Philaret, a. a. O. I, 360 ff. (Lebensbeschreibung der Asketen Nilus und Nikandor). Murawjew, a. a. O., S. 105.

[2]) Arndt, a. a. O, S. 431. — Haxthausen, „Studien“ I, 346. — Tsaki, l. c., p. 113.

[3]) J. Gagarin, „Die Starowerzen, die russische Kirche und der Papst“ in Brühl: „Russische Studien zu Theologie und Geschichte.“ Münster 1857, S. 190.

Mit ihnen ist nahe verwandt die atheistische Sekte der Nenaschi[1]), d. h. „Nichtunsere“, welche die Existenz Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, ein Leben nach dem Tode, sowie jede Autorität der hl. Schrift, die sonst im ganzen Dissidententum für heilig gehalten, freilich, wie erklärlich, im Parteiinteresse auf das verschiedenartigste ausgelegt wird, zu leugnen scheinen. Sie entstand im Gouvernement Ssaratow und hat einen ehemaligen Theodosianer Wassilij Schischkin zum Stifter. Sie ist ein deutliches Beispiel dafür, wie weit eine Gemeinschaft, die mit der Mutterkirche nicht in Verbindung bleibt, von dem christlichen Glauben sich entfernen kann. Man kann sie kaum noch als „Christen“ bezeichnen.

Eine Abart der Nenaschi sind die Njetowzy oder Njetschiki, d. i. Verneiner oder Neinsager[2]), (von njet=nein, es giebt nicht) (Anm. 37). Diese Sekte wurde von einem des Lesens und Schreibens unkundigen Bauer Kosmus, nach dem sie auch Kosminowzy heissen, gegründet. Als für den „wahren“ Christen unnötig, verwerfen sie jeden äusseren Kultus, alle Ceremonien, die Sakramente, die Verehrung der Heiligenbilder, selbst die hl. Taufe, und verlangen, dass sich die Gläubigen direkt an den „Erlöser aus der glaubenslosen Welt“ wenden sollen. Daher werden sie auch „die Brüderschaft des Erlösers“ genannt. Sie sind in dem Nishni-Nowgorodschen und Jaroslawschen Gouvernement verbreitet und zerfallen selbst wieder in drei Abteilungen, von denen die

Shiwyji Pokoiniki[3]), d. h. „die lebend zur Ruhe Gelangten“[4]), die bedeutendsten sind. Ihr Stifter ist der Greis Abrossim, der das Leben auf Erden als eine Strafe betrachtete und die Geburt für das grösste Unheil hielt (Anm. 38). Er wies auf Christus hin als das Beispiel, dem wir nachfolgen sollen;

[1]) Strahl, „Beiträge“ I, S. 336. — Grégoire, l. c. IV, p. 176f. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 49. — Arndt, a. a. O., S. 432. — Kattenbusch, „Konfessionskunde“ I, S. 547. — Balt. Monatsschrift 1860, I, S. 218.

[2]) Haxthausen, „Studien“ I, 348. — Gerbel-Embach (S. 49) meint, dass sie mit den Moltschalniki identisch seien.

[3]) Pokoinik = der Verstorbene, Heimgegangene.

[4]) Gerbel-Embach, a a. O., S. 50, 51. Vergl. Wladimir Mainow in dem russisch geschriebenen „historischen Boten“ v. J. 1881. Dezemberheft (Gerbel-Embach).

aber für sein Leben und Sterben hatte er kein Verständnis. Nach Art der Montanisten pries er das Martyrium, nach dem er selbst strebte. Die 26 von ihm ausgesandten Missionare hatten wenig Erfolge aufzuweisen.

Nicht sehr zahlreich und gleichfalls dem Atheismus geneigt sind die Tschuvstwenniki[1]), d. h. die Gefühlvollen oder Sinnlichen, die einen aus dem Tschudowkloster in Moskau entlaufenen Mönch Benedikt zum Stifter haben. Sie huldigen keinen festen Glaubensprinzipien.

II. Kapitel.

Die rationalistisch-spiritualistischen Sekten.

Neben den mystischen Sekten stehen in gleicher Stärke die rationalistischen. Da bis auf den heutigen Tag immer neue Lehrgemeinschaften entstehen, deren Lehrunterschiede oft kaum merklich sind, so ist es schwer, sich von jeder einzelnen Sekte ein klares Bild zu machen. Die bedeutendsten sind die Molokanen und Duchoborzen, deren spiritualistisch-gnostische Tendenz auf orientalische Einflüsse hinzuweisen scheint (Anm. 39); doch ist ihre Entstehungsgeschichte noch in Dunkel gehüllt.

Zunächst die **Molokany.**[2])

Ihr Name wird verschieden gedeutet. Die einen leiten ihn her von der in das Asowsche Meer sich ergiessenden Molotschna,

[1]) Strahl, „Beiträge" I, 333.

[2]) Wallace, Russia I, p. 448ss. — Gerbel-Embach, a. a. O., S 45ff. — Arndt, a. a. O., S. 438ff. — Kattenbusch, „Konfessionskunde" I, S. 550. — Dixon, a. a. O. I, 250ff. — Dalton, „Der Stundismus in Russland", S. 19f.; ders. Aufsatz in der „russischen Revue" 1872, S. 60ff.; ders. „Russische Kirche", S. 79 f. — Haxthausen, „Studien" I, 380 ff. — Grégoire, l. c. IV, 188ss. — Boissard, l c. I, 552s. — Philaret, a. a. O. II, 226ff. — Kostomarow, „Vaterländische Annalen", 1869, Heft 3. — Dolgoroukow, l. c. II, p. 262. — Pichler, a. a. O. II, S. 151f.

Pech, „Die Molokanen". Beitrag zur Sektenkunde und Kirchengeschichte Russlands in dem „Historischen Taschenbuch". 5. Folge. 8. Jahrg., 1878. Er giebt einen Auszug aus dem auf sorgfältigem Studium und Selbsterfahrungen beruhenden umfangreichen Werke des berühmten

d. h. Milchfluss[1]), weil sie an deren Ufern ursprünglich ansässig waren (Anm. 40). Andre sagen: sie hätten sich diesen Namen selbst erdacht in Bezug auf die Worte des Apostels Petrus (1. Petr. 2, 2: τὸ λογικὸν ἄδολον γάλα ἐπιποθήσατε . . .), der den Ausdruck „Wort" = (geistliche) Milch (slovesnoe moloko) gebraucht habe. Es ist jedoch die einfachste und mit ihren Lehren übereinstimmende Erklärung, dass der Name Molokany für die Sekte ein Spottname ist, und zwar deswegen, weil ihre Anhänger auch in der Fastenzeit Speisen, die aus oder mit Milch[2]) zubereitet werden, geniessen, indem sie die Verdienstlichkeit und Heiligkeit des Fastens leugnen; denn „die Menschen, die arbeiten, bedürfen auch guter Nahrung". Sie selbst nennen sich die „wahrhaft geistlichen Christen", während alle übrigen in ihren Augen „weltliche" sind (Anm. 41).

Was nun ihre Entstehung anlangt, über die noch ein tiefes Dunkel gebreitet ist, so erzählen sie selbst folgendes: „Unser Glaube hat in Russland seinen Ursprung von Matwei Semenowitsch; er lebte schon vor langer Zeit unter Iwan, dem Schrecklichen (1553—1584), und erlitt den Märtyrertod; man verbrannte ihn lebendig. Vieler Verfolgungen halber nahm hierauf unser Glaube ab; aber zu Anfang des 18. Jahrhunderts ward er wieder befestigt und erneuert von Semen Ukleïn. Übrigens haben alle wahren Verehrer Gottes, seit das Christentum auf Erden besteht, so geglaubt wie wir und werden so glauben bis ans Ende der Welt".

Hier ist Wahrheit und Sage vermengt. Suchen wir auf Grund wissenschaftlicher Resultate uns ein Bild von der Sekte zu machen.

Wie die Lehrmeinungen der Molokanen denen der Duchoborzen[3]) sehr ähnlich sind, so auch ihr Ursprung. In

---

russischen Historikers Nikolai Kostomarow, dessen Lebenszweck es ist, die Kulturgeschichte Russlands zu erforschen. (Es ist dies die Abhandlung, die Dalton fälschlich als von Pecht zitiert.)

[1]) Wegen seines von Salpeter weissen Wassers so genannt.

[2]) Russisch: молоко. Deswegen behalten wir auch die Bezeichnung Molokanen, nicht Malakanen bei, wie Haxthausen, Gagarin und Dolgoroukow fälschlich schreiben.

[3]) Vergl. S. 180 ff. mit S. 189, 195 ff.

den ersten Jahrzehnten ist ihre Geschichte eine gemeinsame, so dass es noch eine ungelöste Frage ist, ob den Molokanen oder den Duchoborzen die Priorität zuzugestehen ist[1]). An die Öffentlichkeit trat die Sekte der „Milchesser" in ihrer gegenwärtigen Gestalt um das Jahr 1750, und zwar in dem Dorfe Goralo in dem Gouvernement Tambow. Allein bereits damals zählte sie soviel Anhänger, dass sie schon einige Zeit bestehen musste. Aus ihrem Lehrsystem kann man schliessen, dass in der That die Bewegung Karps[2]), welche die niederen Laienkreise, und die des Juden Zacharias[3]) wie des Matwei Baschkin[4]) (Anm. 42), welche die höheren Gesellschaftsklassen und Geistlichen ergriff, mit dem Molokanentum in Verbindung zu bringen sind[5]) (Anm. 43).

Schon um das Jahr 1610 finden sich in dem Tambower Gouvernement Gemeinden, die sich durch ihren rationalistischen Zug wesentlich von den judaïsierenden unterscheiden[6]). Damals fehlte ihnen ein Leiter. Erst zur Zeit Peters d. Gr. (1713) erstand ihnen ein solcher in der Person des moskauischen Arztes Dimitrij Tweritinow; er ist als der eigentliche Stifter dieser rationalistischen Hauptsekte, die erst um das Jahr 1750 den Namen Molokany erhielt, anzusehen. Er selbst nannte seine Anhänger „Evangeliumsleute". Seine Lehren waren folgende:

Mönche und Priester sind unnötig; denn Petrus (1. Petr. 2, 9) nennt alle Christen „Priester", und Christus habe auch keinen Unterschied gemacht zwischen den Aposteln und den anderen,

---

[1]) Die Lehrverwandtschaft der Molokanen mit den Strigolniki lässt uns die Molokanen als die älteren erscheinen. So auch Haxthausen und Liwanow. Nach Kostomarows Meinung kann der von den Molokanen genannte Matthaeus Semenowitsch niemand anders als Baschkin sein, der 1555 in Moskau wegen Ketzerei verurteilt wurde (Teil I, 21). — F. W. Liwanow, „Sektierer und Strafgefangene". 4. Aufl. 2. Bd. S. 50 ff.

[2]) Vergl. Teil I, S. 7 ff.

[3]) Vergl. Teil I, S. 11 ff.

[4]) Vergl. Teil I, S. 21 f.

[5]) Man achte besonders auf die ähnlichen Lehren der Sektierer von der Kirche, den Sakramenten, den kirchlichen Gebräuchen, der Auslegung der Bibel.

[6]) Liwanow bringt sie in Verbindung mit den bulgarischen Bogomilen, mit denen sie allerdings eine Ähnlichkeit aufweisen.

die wahrhaft an ihn glaubten[1]). Die „wahren, geistigen“ Christen schauen allein mit Ehrfurcht hin auf den wahrhaftigen Hohenpriester, Jesum Christum, der auch gegenwärtig seines Amtes noch so unmittelbar waltet, dass er sich nicht an die Schrift gebunden hält, sondern in fortgesetzten inneren Offenbarungen, völlig gleichwertig denen der hl. Schrift, den Gläubigen seinen Willen kundgiebt. Er ist das reinste Wesen; aber nicht eins mit dem Vater. Denn seine wunderbare irdische Laufbahn ist ein Märchen aus späteren Zeiten. Er segnet seine Gläubigen unmittelbar, nicht vermittelst der Sakramente oder sichtbarer Zeichen (Anm 44). Deswegen ist aller Kultus und Ceremoniendienst eitel und, da Gott „allein im Geist und in der Wahrheit“ (Joh. 4, 24) angebetet werden soll, sind auch die Gotteshäuser unnötig.

Im übrigen forderte Tweritinow seine Anhänger zu einem ernsten, streng sittlichen Leben auf, nach den Vorschriften Jesu, der in der Bergpredigt eine Norm für das ganze Leben eines Menschen gegeben habe. Die hl. Schrift legte er überhaupt auf eigentümliche Weise aus und modelte sie in sektiererischer Weise nach seinen Lehren um. Er verwarf alle Konzilien seit dem 5. Jahrhundert und glaubte, er allein besitze das Urchristentum. Alle diese Lehren soll Tweritinow in mehreren Büchern niedergelegt haben, die noch jetzt bei den Molokanen aufbewahrt werden. Peter I. berief 1714 eine Synode zu seiner Verfluchung und Bestrafung; seine Lehren aber widerlegte der Metropolit von Räsan, Stephan, in dem Werke „Fels des Glaubens“, das jedoch erst 1729 gedruckt wurde.

In den Gemeinden, die seine Lehre annahmen, setzte Tweritinow Älteste ein, denen jedoch keine besondre Ehrerbietung gezollt wurde. Einer derselben war der feurige Isajew (Jesaias), der durch seine dialektische Schlagfertigkeit alle ihm zur Bekehrung zugesandten Priester besiegte; er starb unter den Keulenschlägen roher Soldaten. Die Orthodoxen sagten: „Der Teufel habe seine Seele geholt und in den Körper eines gewissen Trofim gethan“, der noch gewaltiger als Isajew zu predigen begann, aber auch bald unschädlich gemacht wurde. Welchen Anhang aber diese

[1]) Vergl. Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 448.

Lehre fand, zeigt der Umstand, dass um das Jahr 1725 an 16000 Männer und Weiber von der Regierung wegen „Sektiererei“ in den unwirtlichen Gegenden am Kaukasus angesiedelt wurden; hier wohnen sie noch bis auf den heutigen Tag. Viele flohen auch in die Türkei, wo ihnen der Sultan die Stadt Tultscha anwies, die durch ihren Handel und Ackerbau zu hoher Blüte gelangte. Doch auch in Russland war die Sekte keineswegs erloschen; sie tauchte vielmehr in dem Tambowschen und bald darauf auch in dem Charkowschen Gouvernement um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wieder auf. Hier, in dem Orte Ochotsch, erschien zu dieser Zeit ein Ausländer und gewann durch sein freundliches, leutseliges Wesen das Vertrauen der Einwohner, denen er „neue Glaubenssätze“ lehrte. Dieselben sind uns nicht überliefert; aber er war allem Anscheine nach ein Quäker (Anm.45). Seine Freunde, die sich den Molokanen anschlossen, lebten ruhig von Ackerbau und Viehzucht und gelangten zu einem gewissen Wohlstande. Es ist ein schönes Zeugnis, das ihnen einmal ein Isprawnik (Vorsteher) des Kreises, ein Stockrusse, ausstellte, wenn er sagte: „er habe nie eine Klage über sie gehört; so lange er denken könne, sei nie ein polizeiliches Vergehen bei ihnen vorgefallen, und sie lebten mit ihren Nachbarn im besten Frieden und unterstützten sie, wo sie könnten“. Um das Jahr 1840 zählte man in diesem Kreise mehrere Tausend Molokanen.

Weniger friedlich ging ihre Ausbreitung in dem Tambowschen Gouvernement von statten. Hier trat gegen die verflüchtigenden Lehren des Duchoborzen-Ältesten Hilarion Pobirochin der Schneider Semen (Simeon) Ukleïn auf[1]). Er entführte unbehelligt die Tochter Pobirochins. Als er sich aber in Beleidigungen gegen einen anderen Vorsteher erging, sandte Pobirochin zwei Meuchelmörder zu ihm. Allein Ukleïn entkam und gründete mit 70 Anhängern in Tambow eine neue Gemeinde, die sich den Molokanen des Charkowschen Gouvernements anschloss. Er fand leicht Zuhörer; denn die fast widerchristlichen Lehren Pobirochins befriedigten niemand. Auch von der orthodoxen

[1]) Ukleïn wird meist fälschlich als „Stifter“ der molokanischen Sekte bezeichnet; dieselbe wurde jedoch nur damals erst in weiteren Kreisen bekannt und durch ihn überallhin verbreitet.

Kirche traten viele über, angezogen von den evangelischen Elementen, die sich in seiner Lehre vorfanden. Als die Regierung von der Bewegung unter dem Volke Kenntnis erhielt, setzte sie Ukleïn gefangen, liess ihn jedoch, nachdem er sich bekehrt hatte, bald wieder frei. Allein Ukleïn war nur scheinbar zu der orthodoxen Kirche zurückgetreten. Im geheimen predigte er seine ketzerischen Lehren in dem Gouvernement Woronesh zuerst in dem Dorfe Roskasow und dann, als er hier beobachtet wurde, in Pesky. Sein Anhang wuchs ungeheuer. Überall setzte er wie Tweritinow nach Konstituierung von Gemeinden zuverlässige Vorsteher ein und zog dann weiter. So bereiste er die Gouvernements Ssaratow, Astrachan und Jekaterinoslaw; ja sogar in der Krim und in Kaukasien bildeten sich Molokanengemeinden. Anfangs blieben sie von Verfolgungen, wie sie andere gleich ungefährliche Sektierer zu ertragen hatten, verschont. Allein als sie in missverständlicher Auslegung von Num. 35; 6: „Unter den Städten, die ihr den Leviten geben werdet, sollt ihr sechs Freistädte geben, dass da hinein fliehe, wer einen Totschlag gethan hat," allerlei Verbrechern Zuflucht gewährten, kamen sie mit der Staatsverwaltung in Konflikt. Besonders unter Paul I. (1796—1801) wurden sie hart bedrängt und ihre Gemeinden visitiert. Eine Ruhezeit brach für sie herein, als Alexander I. (1801—1825) den Thron bestieg. Er gestattete ihnen von der Molotschna, wo sie neben den von ihnen gehassten Duchoborzen wohnten, nach Süden zu ziehen. Viele liessen sich auch in dem Gouvernement Ssaratow nieder, wo ihre berühmten Prediger Fredow und Popow gewirkt hatten. Die Nachsicht der Regierung machte sie so sicher, dass sie sagten: „Seht, man gestattet den Popen nicht, uns anzutasten; das beweist, dass man unsern Glauben für den rechten hält". Dank der fortwährenden Deportationen der Regierung[1]) finden sie überall Anhänger, deren man jetzt mehrere Hunderttausend zählt.

Was ihre Theologie anlangt, so sagt Wallace: „Their theology is therefore, stoll in a halffluid state, so that it is impossible

[1]) Aus den mittleren Gouvernements, wo sie noch in dem Tambowschen besonders zahlreich sind, hat man sie zumeist in die südöstlichen an der Nordküste des Asowschen Meeres, in die Krim, in den Kaukasus und wieder nördlich nach Sibirien verwiesen.

to predict, what form it will ultimately assume". Dies Urteil ist nur teilweise richtig; denn wir kennen in der That ein ziemlich genaues, logisch zusammenhängendes Lehrsystem der Molokanen Ihre ganze Theologie lässt sich in zwei Schriftworte zusammenfassen: „τὸ γράμμα ἀποκτέννει, τὸ δὲ πνεῦμα ζωοποιεῖ" (2. Kor. 3, 6) und: οὗ τὸ πνεῦμα κυρίου, ἐλευθερία (2. Kor. 3, 17)[1]). Vergegenwärtigen wir uns sie in ihren Grundzügen!

An erster Stelle steht in ihrem ungeschriebenen Katechismus das Zweitafelgesetz. Das 1. und 2. Gebot verwirft die Anbetung der Bilder. Das 3. nennt den Eidschwur sündlich; das 4. gebietet den Sonntag zu heiligen. Das 5. fordert zur Ehrerbietung und zum Gehorsam gegen die Eltern, den Zaren und die Obrigkeit auf. Das 6. redet von zweierlei Totschlag, dem fleischlichen und geistlichen Töten, wie Johannes sagt: „Jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Mörder des Menschen" (1. Joh. 3, 15)[2]). Das 7. verbietet Ehebruch, Unzucht und fleischliche Begierden, das 8. Gewaltthätigkeit, List, Betrügerei und Stehlen, das 9. jede Beschimpfung, Spötterei, Schmeichelei und Lüge. Das 10. endlich lehrt Bezähmung und Unterdrückung aller Leidenschaften.

Wer alle diese Gebote erfüllt, wird selig. Doch hierzu ist der Mensch aus eignen Kräften unfähig (Anm. 46). Das Mittel, von Gott Gnade zu empfangen, ist der Glaube an Jesum Christum und sein Versöhnungswerk (Anm. 47). Diesen Glauben erzeugt allein in uns das Wort Gottes. „Wer glaubet, dass das Wort den Glauben in uns erzeugt, den macht es zur Annahme von Gottes Segen fähig." Diesen erteilt die Kirche, „das neue Israel". Freilich hat die von Christus gegründete Kirche nur bis zum 4. Jahrhundert bestanden und ist dann durch Erfindungen entartet. Daher muss man wieder auf das Urchristentum zurückgehen[3]). Alle Glieder der Kirche sind untereinander „Brüder", und „wer der erste sein will, der soll aller Diener sein" (nach Marc. 9, 35). Daher wird keinem Menschen eine besondere Ehrerbietung geschuldet. Auf dieser Gleichheit der

[1]) Hiermit ist zugleich ihr Gegensatz zu dem Ritualismus der Staatskirche gekennzeichnet.

[2]) Der Urtext lautet: πᾶς ὁ μισῶν τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ ἀνθρωποκτόνος ἐστίν.

[3]) Damit hängen ihre kommunistischen Tendenzen und millenarischen Träume zusammen.

Menschen unter einander und auf der Liebe derselben zu einander ist die Kirche Christi gegründet. Diese bedarf als Geistkirche keiner Verordnungen und äusserlichen Formen. Deswegen sind die Kirchen zu verwerfen. Denn „der Allerhöchste wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind“ (Act. 7, 48).

Zu der Vermittelung der Gaben des hl. Geistes sind äussere Mittel unnötig. Alle Sakramente haben nur eine symbolische Bedeutung. Zwar Christi Worte (Matth. 28, 19) weisen deutlich auf die Taufe hin; aber diese Worte sind geistig zu verstehen. Die Taufe ist nur ein sichtbares Zeichen des Unsichtbaren; sie war nur so lange nötig, als die unsichtbare Idee der Kirche noch nicht erlangt war. Selbst Johannes der Täufer sagt: „Ich taufe euch mit Wasser zur Busse; aber der nach mir kommt, ... wird euch mit dem hl. Geiste und mit Feuer taufen“ (Matth. 3, 11) (Anm.48). So giebt es eine höhere Taufe als die Wassertaufe, wie denn auch Kornelius erst die Gabe des hl. Geistes empfing, ehe er mit Wasser getauft wurde (Act. 10, 44. 48). „Obgleich wir wissen, dass Christus sich von Johannes im Jordan taufen liess, auch dass die Apostel andere mit Wasser tauften, so verstehen wir unter Taufe doch nicht das irdische Wasser, das nur den Leib abwäscht, aber nicht die Seele, sondern das geistige, lebendige Wasser, das da ist der Glaube an den dreieinigen Gott ohne Widerspruch und in Unterwürfigkeit seiner hl. Worte, wie der Erlöser spricht: ‚Wer an mich glaubet, von dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fliessen‘ (Joh. 7, 38). Wie denn auch Johannes der Täufer sagt: ‚Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben‘ (Joh. 3, 27). Und Paulus schreibt: ‚Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen‘ (1. Kor. 1, 17). Deshalb verstehen wir unter dem Sakrament der Taufe die geistige Reinigung von der Sünde unseres Geistes im Glauben und die Tötung des alten Menschen mit seinen Werken in uns, um neu bekleidet zu werden durch ein treues, untadeliges Leben“[1]).

Was das Sakrament der Busse anlangt, so gilt auch heute

[1]) Näheres vergl. Pech, a. a. O., S. 218ff. — Haxthausen, Studien I, 384ff.

noch: „Bekenne einer dem andern seine Sünden und betet für einander“ (Jac. 5, 16).

Ebenso ist das hl. Abendmahl, das nur eine von Christus mit seinen Jüngern veranstaltete Gedächtnisfeier war, geistig zu deuten. Nach Joh. 6, 53 ff. sind äussere Ceremonien unnötig; aus V. 53: „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch“, ist ersichtlich, dass unter der Gestalt des hl. Abendmahles die enge Vereinigung mit Christo durch Aneignung seiner Lehre zu verstehen ist. Christi Leib und Blut muss geistig genossen werden, d. h. man muss so denken, fühlen, handeln, wie Christus es befiehlt und wie er sich im Leben zeigte[1]). Die Worte des Evangelisten sind das „geistige Brot des Lebens“, wie geschrieben steht: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht“ (Matth. 4, 4) und: „Der Geist ist es, der da lebendig macht; das Fleisch ist keinem nütze“ (Joh. 6, 63; vergl. auch 2. Kor. 3, 6).

Das Sakrament der Priesterweihe verwerfen sie, weil Christus allein der Bischof der Seelen ist, der alle gleichmässig berufen hat. Allein nach der apostolischen Bestimmung (Eph. 4, 11) „haben wir aus unserer Mitte ausgewählt gutdenkende Männer, die wir geistig verehren und ihnen gehorchen nach Anweisung des hl. Apostels Petrus“[2]).

Die Ehe besteht[3]) „in Liebe und Einigkeit, aber nicht in der Ceremonie“, die der Priester vollzieht. Sie wird daher auf folgende Weise geschlossen: „Der junge Mann macht dem Mädchen

[1]) Es bildete sich jedoch unter den Molokanen eine Gemeinschaft, „welche eine sichtbare Erinnerung an Christi Abendmahlsfeier an dem Tage zuliess, der dem Tode des Erlösers geheiligt ist. Man kam in einem Hause zusammen. Einer der Molokanen brachte Rotwein und Brot mit. Den Wein stellte man auf den Tisch; das Brot aber zerschnitt man in kleine Stücke; darauf trank einer nach dem andern von dem Weine und zum Schluss küsste man sich unter einander zum Zeichen der Liebe“. Diese Nachahmung der altchristlichen Liebesmähler fand aber nur wenig Beifall und wurde von den strengen Molokanen ein „Götzendienst“ und eine „Verkehrung des rechten Glaubens“ genannt. (Pech, a. a. O., S. 229.)

[2]) Ebr. 13, 7 (?). 17. Petrus würde dann nach ihrer Meinung der Verfasser dieses Briefes sein.

[3]) Pech, a. a. O., S. 223, 224.

ein Anerbieten. Empfängt er ihre Zusage, so bittet er um den Segen der Eltern. Je nach den Umständen kommt man dann in dem Hause der Braut oder des Bräutigams zusammen, wo die Verlobten vor Zeugen wechselseitig von ihren Eltern den Segen empfangen. Hierauf gehen die Neuvermählten in das Gemeindezimmer und geloben sich vor Gott und der Gemeinde Treue und Liebe, indem sie sich die rechte Hand geben." Dieses Bündnis ist unauflöslich.

Endlich die letzte Ölung! Sie ist nur ein allegorischer Ausdruck für ein heisses Gebet, wie der Apostel Jacobus (c. 5, 15) sagt: „Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen". Gleicher Weise sind alle anderen Salbungen mit Chrisam zu verwerfen, da Christus die Seinen mit dem Worte salbt. —

In den übrigen Glaubenslehren schliessen sie sich an die orthodoxe Kirche an. Manche ihrer Auslassungen aber scheinen aus lutherischen Büchern eingetragen zu sein (Anm. 49). Sie lehren von der Sünde: Ursprünglich hat Gott alles gut und vollkommen erschaffen. Da sündigte ein Teil der „Geister" aus Stolz wider Gottes hl. Gebot. Der seiner Seele, nicht seinem Körper nach, nach Gottes Ebenbild geschaffene Adam ging durch die Sünde dieser göttlichen Eigenschaft verlustig, wie auch allen seinen Nachkommen die Sünde angeboren wird; er selbst ward aus dem seligen Paradiese auf die verfluchte Erde verstossen. Doch Gott erbarmte sich des Menschen und versprach, aus des Weibes Samen einen Erlöser erstehen zu lassen, der „der Schlange den Kopf zertreten" und ihm sein verlorenes Bildnis Gottes wiedergeben würde. Dieser Erlöser war „der eingeborene Sohn Gottes, empfangen von dem hl. Geist, geboren von der Jungfrau Maria, wahrer Gott und Mensch", der die Erlösung der gefallenen Menschheit und die reine Wahrheit seiner Lehre versiegelte mit seinem Leiden und Kreuzestode. Am dritten Tage stand er wieder auf, erschien vierzig Tage lang seinen Jüngern und sandte ihnen den hl. Geist, der von dem Vater ausgeht. Am Ende der Welt wird Christus wiederkommen, Gericht zu halten.

Diese Lehren zeigen, dass die Molokany die hl. Schrift als Wort Gottes hochhalten[1]). Sie deuten freilich dieselbe

[1]) Näheres vergl. bei Pech, a. a. O., S. 224ff.

oft einseitig und eigenwillig in allegorischer Weise; denn „ihr Wesen bestehe nicht in den Buchstaben, sondern in ihrem höheren inneren, moralischen Sinn“ (Anm. 50). Sie sind äusserst beschlagen in der Bibel, deren Gebote sie buchstäblich zu erfüllen suchen. Sie verabscheuen daher die Anbetung der Mutter Gottes Maria und die der heiligen Bilder; ihre Verehrung ist jedoch erlaubt[1]). Fasten soll ein jeder, wenn er sich dazu gedrungen fühlt; vor Weihnachten und Ostern jedoch ist das kirchliche Fasten einzuhalten. Da es in der hl. Schrift verboten ist (Lev. 11, 7; Dt. 14, 8), essen sie auch kein Schweinefleisch, keine Zwiebeln und Knoblauch[2]), „Früchte der Weingärten Sodoms“ (Num. 11, 5) (Anm. 51); auch verbieten sie den Genuss von Wein und Tabak, da beide bewusstlos machen. Ebenso vermeiden sie allen Luxus im Essen, Trinken und Kleiden; der Reichtum soll vielmehr „zum gemeinen Nutzen“ verwandt werden. Kartenspiel, wie jedes Spiel, dessen Zweck „gemein“ ist, verachten sie; denn „Trunkenheit und Spiel ist der Weg zu allen Lastern“. Selbst Tanz, Gesang und Reigenführen verwerfen strenge Molokanen als leere Zeitverschwendung; es sei besser, zu arbeiten; denn „die Arbeit ist für den Menschen ebenso notwendig wie Brot und Luft“ (Anm. 52).

Auch die bürgerlichen Verhältnisse werden allegorisch gedeutet, und auch hier gilt der Grundsatz, dass „der Buchstabe töte, der Geist aber lebendig mache“. „Es giebt ein höheres, einiges, wahres Gesetz, ein Gesetz von Gott aufgeschrieben auf die fleischernen Gesetzestafeln unseres Herzens. Dieses Gesetz erkennt man und eignet man sich an durch beständige Betrachtung und standhafte Erfüllung von Liebeswerken, die durch die göttliche Offenbarung geboten sind. Eben dieses innere Gesetz soll man als Richtschnur nehmen, nicht den Buchstaben.“ Aus diesen Äusserungen hat man geschlossen, dass sie die weltliche Obrigkeit ganz verwerfen. Und konsequenterweise müssten sie mit den Anforderungen der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen in Widerspruch geraten. Doch „wir verwerfen die Obrigkeit nicht; wir meinen, dass man ihr gehorchen müsse gemäss dem Ausspruch der hl. Schrift (Röm. 13).

[1]) Sie unterscheiden also auch die προσκύνησις von der λατρεία. (Vergl. den Bilderstreit der alten Kirche.)

[2]) Diese Lehren erinnern an die Judentümler. Vergl. Teil I, S. 11 ff.

Darnach muss man die Obrigkeit anerkennen, wie sie auch beschaffen wäre, sobald sie besteht; aber wir glauben, dass man weder alles, was von der Obrigkeit ausgeht, für vorzüglich zu halten braucht noch halten darf, wenn unser eignes Urteil uns nicht von seiner Vorzüglichkeit überzeugt. In gleicher Weise darf und braucht man auch nicht das von der Regierung Befohlene zu erfüllen, wenn es den moralischen Forderungen des Gewissens und des Rechtes entgegensteht“[1]). Der Aufstand gegen die Obrigkeit ist nach ihrer Meinung ein Unrecht; man muss still ertragen und hartnäckig ausdauern. „Krieg ist eine Gott widerwärtige Sache“ (Anm. 53). Deswegen ist das Militär zu verwerfen; der Deserteur darf nicht verfolgt werden, da er gut handelt und die Sünde flieht, sondern man muss ihm Hilfe und Zuflucht gewähren. „Wer zu uns kommt und Rettung sucht, dem helfen wir auch, nach dem Worte der hl. Schrift: ‚Jung und alt berge in deinen Wänden‘[2]).“

Diese Lehren der Molokany, die den Stempel religiösen Ernstes an sich tragen, sind von um so grösserer Bedeutung, da sie auch nach denselben leben und freudig um ihretwillen ein Martyrium auf sich nehmen. Als man sie daher zur Strafe in öde Steppen inmitten feindseliger Völker verbannte, die sie aufreiben sollten, gingen sie nicht unter, sondern gewannen Anhänger unter ihren Feinden und schufen aus wüsten Gegenden blühende Felder und Ortschaften[3]). Sie gelten allgemein als ordentliche, arbeitsame, nüchterne, friedliche, fromme Leute.

Die Gemeinden sind sehr einfach organisiert. An der Spitze steht der Älteste, dem zwei unbescholtene, bibelkundige Männer als Gehilfen beigegeben sind, alle unbesoldet. Sie halten die sonntäglichen, zwei- bis dreistündigen gottesdienstlichen

---

[1]) Für dieses Verhalten berufen sie sich auf die „drei Männer im feurigen Ofen“ (Dan. 3, 12ff), die sie als ihre Ahnen ansehen [Grégoire, l. c. IV, p. 179], und auf die ersten Christen, die den Kaiser nicht anbeteten [Pech, a. a. O., S. 233, 234].

[2]) Dieses Wort ist nach Kostomarow citiert und soll die Schriftstelle Gen. 19, 4 sein: „Ehe sie sich legten, kamen die Leute der Stadt Sodom und umgaben das Haus, jung und alt.“ — Vergl. auch Num. 35, 6.

[3]) Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 470.

Versammlungen, in denen es sehr nüchtern hergeht, da sie alle Ceremonien verwerfen. Sie werden eröffnet mit einem einfachen, vom Gefühl bestimmten Gesange einer Schriftstelle; dann liest der Vorsteher der Gemeinde ein Kapitel aus der Bibel vor und legt es aus. Hierauf folgt ein langes Gebet, bei dem sie am Boden liegen. Mit einem Liederverse wird die Versammlung geschlossen (Anm. 54).

Wie jede der grossen russischen Sekten, so weisen auch die Molokanen verschiedene Spielarten auf. Die Zersplitterung war um so leichter möglich, da es jedem freistand, die Schrift nach seinem Gutdünken auszulegen. So hatte fast jede der hauptsächlichsten Gemeinden je nach ihrem Vorsteher ihre besondere Schattierung.

Um das Jahr 1825 löste sich von der Hauptsekte eine Gruppe los, die „die herrliche Zeit der Herrschaft der Gerechtigkeit und Gleichheit heraufführen" wollte. An der Spitze dieser kommunistischen Bewegung, die den Namen Obschtschije[1]) führt, stand ein gewisser Maxim Akinfijewitsch Popow[2]). Er lehrte: Jede Gemeinde solle eine kommunistische Einheit bilden und zwölf Apostel wählen, denen die Verwaltung sämtlicher Güter anvertraut werde; der Kommunismus solle auch auf die Weiber ausgedehnt werden. Im übrigen stimmen seine Lehren mit denen der Molokanen überein. Doch Popow herrschte als brutaler Despot, so dass viele seiner Anhänger wieder von ihm abfielen; die übrigen siedelte die Regierung in Transkaukasien und später in Sibirien an.

Zwanzig Jahre später trat in dem Gouvernement Orlow ein „Prophet", Iwan Grigoriew, auf, der die Leute durch seine hervorragende Redegabe „beschwatzte". Er verkündigte, dass der Stifter des Christentums ein blosser Mensch gewesen sei wie er, der das Volk um sich und die Zeitverhältnisse besser als andre Menschen verstand und deshalb mit seiner Lehre so begeisterten Anhang fand. Grigoriew war überzeugt, dass auch er diese Eigenschaften zu der Gründung einer „neuen" Kirche besitze. Sein Unternehmen scheiterte jedoch an dem Umstande,

[1]) Gerbel-Embach, a. a. O., S. 47f. — Arndt, a. a. O., S. 439. — Dolgoroukow, l. c. II, 262, 263.

[2]) Vergl. S. 179.

dass er einen Kommunismus mit Einschluss der freien Liebe einführen wollte.

Zogen die beiden letztgenannten Sekten nur die äussersten Konsequenzen der molokanischen Lehre von der Gleichheit aller Menschen[1]), so führte Terentij Belijorew, der im Jahre 1833 als Prophet Elias auftrat, ein neues Element ein. Er predigte Busse, weil in $2\,^1/_2$ Jahren das tausendjährige Reich anbrechen werde[2]), und zwar sollte es am Berge Ararat als ein „Reich der Gerechtigkeit und Gleichheit" erstehen. Einst wollte er wie Elias gen Himmel fahren; allein er fiel wieder herunter und ward als Betrüger von seinen Sektengenossen selbst dem Gerichte überliefert. Als er wieder freigelassen war, legte er seine Prophetenwürde ab, predigte aber seine chiliastische Lehre weiter. Er wanderte mit seinen Anhängern nach Grusien aus, wo sie mit württembergischen Lutheranern zusammentrafen, die gleichfalls auf das tausendjährige Reich warteten.

Neigte sich diese Richtung mehr dem Mysticismus zu, so der in den siebziger Jahren entstandene „Verein der Freunde der geistlichen Aufklärung", an dessen Spitze ein Grossfürst stand, dem Rationalismus; er trat in Verbindung mit den Altkatholiken und nahm an deren Vereinstagen teil. Seit einigen Jahren ist jedoch von ihm nichts an die Öffentlichkeit gedrungen.

Während alle diese Sekten wegen ihrer offenkundigen Verwandtschaft mit den Molokany von der Regierung verfolgt werden, leben die „geistlichen Christen biblischen Glaubens" (oder Bekenntnisses), welche auch von den Molokanen ausgegangen sind, unangefochten in einem Dorfe Bessarabiens.

Der andre Hauptzweig der rationalistisch-spiritualistischen Sektengruppe sind die **Duchoborzy**. Ihre Entstehungsgeschichte

[1]) Vergl. S. 180.

[2]) Diese millenarischen Ansichten wurden genährt durch die Schriften Jung Stillings, deren Übersetzung man bei ihnen vorfand. — Schon 1812 sollen Molokanen Napoleon I. durch eine Deputation befragt haben, ob er der von den Propheten verheissene Befreier von dem Antichrist sei.

[3]) E. Lenz, „De Duchoborzis", Part I. Dorpat 1829. — Philaret, a. a. O. II, 224ff. — Pichler, a. a. O. II, S. 259ff. — Strahl, Beiträge I, 339f. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 42ff. — Dixon, a. a. O. I, S. 257f. — Arndt, S. 439ff. — Grégoire, l. c. IV, p. 178ss. — Boissard, l. c. I, 533ss.

ist noch dunkler als die der Molokanen, welche mit ihnen in einigen Gegenden anfangs einfach identifiziert worden sind; sie selbst aber besitzen keine Überlieferung, da die ihrer Sekte Angehörigen in den ersten Zeiten weder lesen noch schreiben konnten.

Was zunächst ihren Namen anbelangt, so ist es zweiflig, ob sie sich selbst Duchoborzy[1]) (Anm. 55) genannt haben. Denn der Sinn dieses Wortes ist doppeldeutig. Der Erzbischof von Jekaterinoslaw, Ambrosius († 1785), leitete ihn ab aus ihren „geistigen" Lehren; denn Duch = духъ = spiritus = πνεῦμα und borossja = борося = pugnans: also „Geisteskämpfer" = πνευματομάχοι. Diese Deutung würde recht gut für sie passen. Man kann aber auch „Geistesbekämpfer" übersetzen; dann würde der Name, wie der ihnen auch beigelegte der Ikonoborzy, „Bilderstürmer", weil sie allen Kultus verwerfen, ein Spottname sein. Sie selbst nennen sich „spiritus vigiles Dei servi" oder, wie die Molokanen, „geistliche Christen" κατ' ἐξοχήν. Der Name Duchoborzy, der um das Jahr 1785 aufkam, ist aber zugleich auch ein Sammelname für verschiedene kleinere Sektengemeinden, die aus der Muttersekte hervorgingen und je nach ihrem Gründer oder Leiter bei Übereinstimmung mit deren Hauptlehren doch ein anderes Gepräge trugen.

Wenn die „Geisteskämpfer" auch erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bekannt wurden, so existierten sie doch schon lange vorher im geheimen, nur dann und wann hervortretend. Zuerst unter dem Namen „Evangeliumsleute" eins mit den Molokanen[2]), traten sie 1748 als besondere Sekte hervor. In diesem Jahre nämlich hob die Polizei eine Anzahl

— Kattenbusch, „Konfessionskunde" I, S. 550. — Dolgoroukow, l. c. II, p. 262. — Evangel. Kirchenzeitung 1828, No. 52 u. 53. — Jussow, „Russische Dissendenten und geistige Christen". Petersburg 1881. — Orest Nowitzkij, „Gründliche Untersuchung und Darstellung der Sekte der Duchoborzen" (Essays [Opyti] der Zöglinge der Kiewschen geistlichen Akademie, Bd. II, Kiew 1882). — Haxthausen, „Studien" I, 376 ff. giebt einen Auszug aus dieser satirisch gehaltenen Schrift, besonders mit Bezug auf ihre Glaubenslehre. Die Duchoborzen suchen diese Schrift aufzukaufen, da sie ihre Lehre am vollständigsten enthält.

[1]) Haxthausen nennt sie fälschlich Ducha**b**orzen.

[2]) Vergl. S. 176 f.

Sektierer auf, welche in der Untersuchung folgendes Bekenntnis ablegten:

1. Internam et immediatam inspirationem statuimus.

2. Sanctum nos inhabitantem spiritum, dum divino quodam fervore correpti oracula edamus, saliendo exultandoque invocamus.

3. Denique sacramenta ecclesiae: baptismum, sacram coenam atque matrimonium repudiamus vel spirituali tantum sensu accipimus[1]).

Diese Aussagen geben die Lehre der Duchoborzen, die in den folgenden Jahren eine Um- und Weiterbildung erfuhr, in ihren Grundzügen wieder. Zwar ist es nicht direkt abzuweisen, aber wenig glaublich, dass die Entstehung der Duchoborzensekte mit den Mennoniten, Anabaptisten, Quäkern zusammenhinge. Dass diese Sekten jedoch im Laufe der Zeit umbildend auf ihre Lehren eingewirkt haben, so besonders in dem viele Mennoniten in sich bergenden Gouvernement Jekaterinoslaw, kann nicht geleugnet werden. In diesem Gouvernement trat in dem Dorfe Nikolsk um 1780 der Bauer Sylvan Kolesnikow öffentlich als Verkündiger dieser Lehren auf (Anm. 56). Da er des Schreibens und Lesens kundig war, genoss er bei dem ungebildeten Volke, das er durch seine glänzende Rednergabe leicht überredete, ein grosses Ansehen. Zudem zeichnete er sich durch ein sittenreines Leben aus. Seine Schüler, Cyrillus und Peter, setzten sein Werk fort. Besonders unter den freien Landleuten und den donischen Kosaken fanden sie viele Anhänger. Bald entstanden Gemeinden in Altfinnland, Moskau, Kaluga, Kursk, sowie in den Gouvernements von Charkow, Tambow und Jekaterinoslaw; in diesem Jahrhundert drangen sie in Kola (Gouv. Archangel), in die östlichen Gegenden Sibiriens, besonders in Irkutsk und in Kamtschatka ein. Den Verkehr unter einander halten diese weit verzweigten Gemeinden durch Kaufleute und Wanderprediger, die sich „zufällig" begegnen, aufrecht.

Anfangs vom Staate verfolgt, wurden sie unter Katharina II., der „Freundin der Philosophen", nachsichtig behandelt. Nur einmal, im Jahre 1791, fand in dem Jekaterinoslawschen Gouvernement unter dem Gouverneur Kachowskij eine Untersuchung

---

[1]) Lenz, a. a. O., p. 10.

gegen sie statt. Nachdem sie ein schriftliches Glaubensbekenntnis überreicht hatten, liess man sie wieder ungestört ihrer Lehre leben. Doch da sie ihre Freiheit missbrauchten und öffentlich Propaganda machten, erliess Paul I. (1796—1801) strenge Massregeln zu ihrer Unterdrückung. So wurden i. J. 1799 in Jekaterinoslaw 31 Duchoborzen wegen „Verachtung des Magistrates und der Gesetze“ verhaftet und durch einen Ukas vom 28. August desselben Jahres zu schwerster Strafarbeit in die Bergwerke Sibiriens verbannt; jedoch auf inständiges Bitten ihrer in Freiheit belassenen Genossen wurden im folgenden Jahre einige begnadigt. Unter der Regierung Alexanders I. ward die Lage der Duchoborzen wieder eine ganz andere[1]). Mit seiner Bewilligung siedelten sich 1803 dreissig Familien, nachdem sie ihm ein ausführliches Glaubensbekenntnis vorgelegt hatten, in Taurien an, und als die Kolonie auf 300 Köpfe angewachsen war, erbaten sie sich im Jahre 1805 die Erlaubnis, sich in den Provinzen Tambow und Woronesh niederlassen zu dürfen. Es wurde ihnen gern gestattet, da das Land dünn bevölkert war, sie also dort nur wenig Proselyten machen konnten; zudem galten sie als vorzügliche Ackerbauer[2]). Bereits im Jahre 1804 hatte der Kaiser ein höchst wichtiges Dekret an den Generalgouverneur von Tambow, Fürst Palizin[3]), erlassen; er beurteilte die Sektierer nicht von dem Standpunkte der „Ketzerei“, sondern von dem der „allgemeinen guten Ordnung und Ruhe“ aus. Weswegen er aber so verfuhr, sprach er in einem neuen Ukas vom 9. Dezember 1806 aus, in dem es u. a. heisst: „Convient-il à un

---

[1]) Wegen seiner Lindigkeit gegen die Sektierer ging von ihm das Gerücht: er gehöre selbst einer Sekte an; einige behaupteten den Duchoborzen, andere den Skopzen. Anlass zu dieser Behauptung scheint ein Lied der Skopzen gegeben zu haben, welches lautet: „Ich wähle mir zum Diener — Den Zaren, Gott, in der Runde — Und den irdischen Zarenausweis — Geb' ich dem sanften Zar. — Mit allen Thronen und Höfen — Alexander ich segne. — Er wird treu die Lenkung führen, — Den Gewalten nicht die Freiheit geben“ (Pfizmaier, a. a. O., S. 25 No. 5). Dieses Lied ist jedoch nur ein Beweis für die Praxis der „geheimen“ Sekten (vergl. S. 134).

[2]) Dasselbe rühmte man den Molokanen nach. Vergl. S. 185.

[3]) Das russische Original bei Lenz, l. c, p. 18—20. Deutsch daselbst p. 20—21.

gouvernement chrétien et civilisé de convaincre les hérétiques par les tortures, l'exil ou d'autres moyens cruels? L'Eglise orthodoxe elle-même peut-elle approuver les mensures de persécution si contraires à l'esprit de son chef Jésus-Christ? — On atteindra plus facilement le but dans cette circonstance, en se laissant diriger par l'esprit du véritable christianisme"[1]). Durch diese Erlasse wurden die Duchoborzen, die bisweilen — so im Jahre 1802 in Astrachan — zu Tumulten geneigt waren, sehr beruhigt. Freilich war ihre Lage jetzt insofern eine sonderbare, als sie doch als offenbare „Ketzer" „geduldet" waren. Das musste zu Misshelligkeiten führen. So bat 1816 der Militär-Gouverneur von Cherson (Graf Woronzow[?]), durch falsche Gerüchte gegen sie eingenommen, den Kaiser Alexander I. um ihre Übersiedlung in eine andere Gegend. Auch jetzt wieder handelte der Kaiser mild und weise; er erliess unter dem 9. Dezember desselben Jahres einen Ukas an den Gouverneur, „des ewigen Gedenkens bei der Nachwelt würdig"[2]) (Anm. 57). Die geistlichen und weltlichen Beamten beeilten sich dem Beispiele des Herrschers in der Behandlung der Sektierer zu folgen: der Reichsrat veröffentlichte im Jahre 1820 ein Edikt, durch das die Duchoborzen von dem Militäreid, den sie verwarfen, entbunden wurden. Der hl. Synod hob viele Beschlüsse auf, die in früheren Jahren gegen sie gefasst worden waren. Der Metropolit Eugenius von Moskau liess sich sogar auf eine, freilich ergebnislose, Unterredung mit den beiden Duchoborzenlehrern Matwei und Jermolaus ein. Der niedere Klerus aber wurde angewiesen, alles fanatischen Eiferns gegen die Sekte sich zu enthalten.

Diese Milde ist gewiss anzuerkennen, und Alexander hatte die richtige Einsicht, dass man durch sie mehr ausrichten könne als durch Strenge; aber auf der anderen Seite trug sie wieder wesentlich zur Ausbreitung der Sektierer bei, da die Behörden keine positiven Massregeln ergriffen, den Abfall zu ihr zu verhindern.

Seine ungeheuere Ausbreitung verdankt das Duchoborzentum eigentlich nächst Kolesnikow einem Manne, dem ehemaligen

[1]) Boissard, l. c. I, p. 555.

[2]) Vergl. Lenz, l. c., p. 24—26 russisch; p. 26—28 deutsch.

Gardekorporal Iwan Kapustin, der die bis dahin vereinzelt dastehenden Gemeinden zu einer Einheit verband, wodurch die Sekte eine viel grössere Macht entfalten konnte. Von seiner Persönlichkeit heisst es: „Seine herrliche Gestalt, seine grossen Naturanlagen, sein Geist, seine Beredsamkeit gewannen bald die Oberherrschaft über alle Kolonien; alle unterwarfen sich ihm freiwillig; er herrschte wie ein König oder vielmehr wie ein Prophet". Kapustin war erst bei den Tambowschen Molokanen gewesen[1]). Als er die Lehre der Duchoborzen kennen lernte, wandte er sich dieser zu und suchte sie unter seinen Sektengenossen auszubreiten. Allein mit wenig Erfolg. Daher zog er, als eine Spaltung in der Gemeinde eintrat, mit seinen Anhängern an die Molotschna (im Kreise Melitopol des taurischen Gouvernements) und gründete daselbst eine Ackerbaukolonie, in der er vollständige Gütergemeinschaft einführte. Von niemand angefeindet und bedrückt blühte sie schnell, so dass in kurzer Zeit neun Dörfer entstanden, denen er zum Teil symbolische Namen gab. Sie heissen: Terpenie, d. i. Geduld[2]), Bogdanowka, d. i. Gottesgabe, Nowospasskaja, d. i. das neue Heil, Troitschkaja, d. i. Dreieinheit; ferner Gawrilowka, Gorelaja, Jakinwoka, Radinowka und Tambowka; sie werden bewohnt von etwa viertausend Duchoborzen. Mit der Zeit führte Kapustin auch mehrere Industriezweige ein, wodurch der Reichtum der Kolonie sehr wuchs. Doch auch er entging dem Schicksal der Sektenführer nicht: im Jahre 1814 wurde er wegen Proselytenmacherei verhaftet. Er kam zwar wieder frei, doch ist über seine letzten Jahre ein sagenhaftes Dunkel gebreitet. Soviel ist sicher, dass er nicht aufhörte, seine Lehre, die von den ursprünglichen Prinzipien der Sekte immer weiter abwich und ihres christlichen Inhaltes immer mehr entleert wurde, zu verkündigen. Auf Grund der Lehre von der Seelenwanderung[3]) gab er sich sogar als eine persönliche Inkarnation Christi aus. Sein Wohnort soll eine Höhle am Asowschen Meere bei dem Ausflusse der Molotschna gewesen sein. Hier starb er auch im Jahre 1820.

[1]) Vergl. S. 178 f.

[2]) Hier hatte Kapustin seinen Wohnsitz, von dem Haxthausen in „Studien" I, 417—19 eine nähere Beschreibung giebt.

[3]) Das Nähere vergl. S. 200 f.

Die Christuswürde[1]) ging auf seinen Sohn, Namens Larion Kalmykow[2]), über. Allein seines Vaters Geist ruhte nicht auf ihm; er ergab sich dem Trunke und war unfähig, die Ordnung aufrecht zu erhalten; er starb 1841 in der Verbannung in Achalzik. An seiner Statt hatte ein Rat von 30 Ältesten, von denen wiederum 12 zu Aposteln ernannt worden waren (Anm. 58), die Leitung in die Hand genommen und, um die Sekte zu erhalten, ein grauenvolles Inquisitionsgericht konstituiert gegen diejenigen, die im Verdachte standen, die Sekte verraten zu haben.

Inzwischen war auch Alexander I. gestorben, und Nikolaus I. (1825—55) hatte den Thron bestiegen; von ihm hatten sich die Duchoborzen nicht derselben Behandlung zu erfreuen. Ihre dem Stoicismus, namentlich im Punkte der Selbstvergötterung, verwandte Lehre war mit der russischen Staatsomnipotenz unvereinbar. Schon im Jahre 1834 hatte Nikolaus eine Kommission zur Untersuchung der Sekte ernannt; sie verfügte die Verbannung sämtlicher Duchoborzen nach dem Kaukasus. So wurden i. J. 1841 die hervorragendsten Ältesten der Sekte mit ihren Familien (an 800 Personen) dahin abgeführt; i. J. 1842 folgten abermals 800 nach und 1843 der Rest von 900; sie siedelten sich auf einem Hochplateau an, das seitdem den Namen Duchoborje führt. Viele traten allerdings auch zu der orthodoxen Kirche zurück, aber wohl nur äusserlich, um an ihrem Wohnorte und im Besitze ihrer Güter bleiben zu können. Von dieser Zwangsübersiedlung waren die donischen Kosaken-Duchoborzen ausgeschlossen, da dieses Volk vor den übrigen russischen Unterthanen bedeutende Privilegien und Freiheiten voraus hat. Noch heutigen Tages zählen die Duchoborzen in den Gegenden von Kars und Batum und in dem russischen Armenien einige Tausend Anhänger, während sie in Taurien ausgestorben zu sein scheinen[3]). In diesem Jahre sind mehr als 1000 Duchoborzen nach Cypern übergesiedelt.

---

[1]) Diese Sitte erinnert an die Chlysty; vergl. S. 141.

[2]) Kalmykow genannt nach dem Vater seiner Mutter; denn er war ein uneheliches Kind Kapustins.

[3]) Petzold [„Reisen im westl. und östl. europäischen Russland im Jahre 1855." Leipzig 1864. S. 225 u. 226] fand wenigstens bei seinem Besuche der ehemals von Duchoborzen bewohnten südlichen Dörfer keine solchen Sektierer mehr vor.

Die Duchoborzen stehen mit den übrigen Sektierern in keinerlei Verbindung; denn der Raskol ist ihnen zuwider wegen seines energischen Festhaltens an den äusseren Formen, und mit den ihnen sonst verwandten Molokanen wollten sie an der Molotschna nicht zusammenwohnen, „da sie eine andre Lehre hätten".

Diese Lehre, deren Grundgedanke die Annahme der „inneren Vollkommenheit des Geistes" bildet, ist ein vollständiges theologisch-philosophisches System „voll grossartiger Anschauung und grosser innerer Konsequenz". Liwanow bezeichnet die Duchoborzische Theologie als ein „Gemisch von einer Art russischen Rationalismus mit westlichem Mysticismus"[1]). Besser noch dürfte Nowitzkij ihre Lehre als Eklekticismus charakterisiert haben, wenn er sie ein „Gemisch von eigenen Ansichten, Quäkertum, Mysticismus, einzelnen chlystischen und anabaptistischen Lehren" nennt. Es ist in der That schwierig, aus den doppelsinnigen, schwülstigen Redensarten, die so phantastisch sind, dass „sie dem ärgsten, mit dialektischer Redegewandtheit begabten Sophisten Ehre gemacht hätten" (Haxthausen), den wahren Kern herauszuschälen. Was Haxthausen bei ihnen hörte, war „die sonderbarste Mischung der sublimsten Gedanken mit der materiellsten Anwendung auf das gewöhnliche Leben". Es soll zwei geschriebene Bücher bei ihnen geben, die ihre Lehren enthalten: „Schlüssel des Verständnisses oder des Geheimnisses" und eine Art Lehrbuch: „Buch des Lebens", eine umfassende Sammlung von Psalmen, Psalmenstücken, richtigen und eigens zurechtgemachten Stellen aus der Bibel und einer Menge specifischer Duchoborzenlieder. Ein jeder Familienvater hat die Pflicht, seine Kinder mit dem Inhalte dieses Buches bekannt zu machen[2]).

Wenn wir nun ihr System in Anlehnung an ein im Jahre 1828 überreichtes „Glaubensbekenntnis"[3]) (Anm. 59) in seinen Grund-

[1]) Daraus würde ihre Verwandtschaft mit den Anabaptisten und Quäkern (Berufung auf ein inneres Licht und Idealisierung der Sakramente) hervorgehen.

[2]) Vergl. Deut. 6, 7: „Diese Worte . . . sollst du deinen Kindern einschärfen und von ihnen reden . . ."

[3]) Evang. Kirchenzeitung. Berlin 1828, No. 52—54. Nowitzkis Darstellung ist enthalten in Haxthausen, „Studien" I, 381—398.

zügen darlegen, so ist im Voraus zu bemerken, dass dasselbe nicht auf alle Gemeinden der Duchoborzen in allen Punkten Anwendung finden kann; denn an verschiedenen Orten finden wir verschiedene Lehrgemeinschaften, die nur wegen ihres allgemein übereinstimmenden Charakters unter dem Namen der ‚Duchoborzy' zusammengefasst werden.

Das in Frage stehende Bekenntnis trägt die Überschrift: „Ausführliche Auseinandersetzung des Glaubensbekenntnisses der Sekte, die sich die ‚geistigen Christen' nennt".

Es giebt zunächst dem Bekenntnis zu Gottes Wort Alten und Neuen Testamentes Ausdruck (Anm. 60):

„Wir glauben herzlich und unbezweifelt an das Wort Gottes, das vor alters geredet worden durch die Propheten und nachher durch den Erlöser der Welt, Jesum Christum, und die Apostel und enthalten und aufgeschrieben ist in der hl. Bibel". Die hl. Schrift als äusseres Wort ist nicht das Wort des Lebens, sondern führt nur den Verstand zu Christo. „Das Wort des Lebens haben die ‚geistigen' Christen in ihren Herzen." Alle biblischen Thatsachen sind „geistig" zu deuten (Anm. 61).

Hierauf folgt eine weitere Umschreibung der biblischen zehn Gebote, die sie nach der reformierten Art zählen. So lautet das 1. Gebot: „Wir halten es für eine furchtbare Sünde, irgend etwas in dieser Welt, was nicht Gott ist, zu lieben und mit ganzem Herzen daran zu hängen. Wir loben und verehren von Herzen den dreieinigen Gott, Vater, Sohn und hl. Geist, ausser welchem wir niemand göttlich verehren noch anbeten." — Alle zehn Gebote sind in zwei Hauptgeboten enthalten und zwar in den Geboten der Liebe zu Gott und zu dem Nächsten, indem die vier ersten Gebote sich auf die Liebe zu Gott und die letzten sechs sich auf die Liebe zu unserm Nächsten beziehen (Matth. 22, 40: „In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten"). Diese Gebote zu halten ist eine ebenso unerlässliche Bedingung zur Seligkeit wie der Glaube an Christum.

Christus, der im Alten Testament dargestellt wird als „die Allweisheit", die in der Natur wirkt, und im Neuen als „der Geist Gottes im Fleische", der als historische Persönlichkeit

der beste Mensch war, dem nur einige gleichkommen können, ist die zweite Person der hl. Dreieinigkeit. Diese ist ein unergründliches Wesen: der Vater ist das Licht, der Sohn das Leben, der hl. Geist die Ruhe (Anm. 62). In dem Menschen aber wird der Vater als Gedächtnis, der Sohn als Vernunft, der hl. Geist als Wille begründet (Anm. 63). Doch ist der Sohn nicht in gleichem Masse persönlich wie der Vater, sondern vielmehr eine göttliche Wirkung und Kraft, die sich offenbart in der Natur und in dem Menschen, in dessen Geist er auf geheimnisvolle Weise geboren wird und wohnt. Christus ist „Gott selbst", „Sohn Gottes", „der fleischgewordene Geist der höchsten Weisheit", „Gotteserkenntnis und Wahrheit", „der Geist der Liebe", „der Geist der von oben Fleisch gewordenen unaussprechlichen, heiligsten Freude, des Trostes, des Friedens in der Genüge", „der Geist der Keuschheit, Nüchternheit und Mässigkeit". Seine Leiden haben uns nicht erlöst[1]), sondern sie sind nur ein Beispiel der Leiden eines Unschuldigen. Die, welche an ihn glauben, bilden die Kirche, „die Versammlung der von Gott Erwählten", die verbunden sind durch das innere Wort. Juden, Muhammedaner und Heiden sind ebenfalls Glieder dieser Kirche, die sich durch dasselbe Wort zu retten vermögen. Diesen Glauben an Christum bringt uns die Gnade Gottes, ohne die niemand selig werden kann; sie wird ausgegossen in unser Herz durch die sieben Sakramente. „Wir glauben jedoch, dass für den ‚geistigen' Christen nur zwei davon die wichtigsten und unumgänglichsten sind, das Sakrament der Taufe und des hl. Abendmahles" (Joh. 3, 5 und 6, 53. 54). Alle Sakramente aber sind geistig zu deuten.

1. In der Taufe ist nicht gewöhnliches Wasser, das nur den Leib, nicht die Seele reinigt, sondern das gnadenreiche und lebendige Wasser, „welches ist der Glaube an den dreieinigen Gott, der unbedingte Gehorsam gegen sein hl. Wort und die Erlösung des sündigen Menschen in uns und das Anziehen des neuen, heiligen und unbefleckten[2])". „Deshalb verstehen wir unter dem Sakrament der Taufe nicht ein leibliches Abwaschen mit sichtbarem Wasser, sondern eine geistige Reinigung unserer

[1]) Die Duchoborzen glauben an eine Seelenwanderung. Vergl. S. 200 f.
[2]) Vergl. die Lehre der Molokanen S. 181.

Seele von der Sünde durch den Glauben und einen reinen Wandel. Die in der griechisch-russischen Kirche gebräuchliche Taufe mit Wasser nehmen wir nicht an.“

2. „Die äusserliche Salbung (Firmung) nehmen wir nicht an, indem wir dafür halten, dass, wer von Herzen an Jesum, den Erlöser, glaubt und seine Gebote heilig hält und unverletzlich beachtet, die höhere geistige Salbe und Erleuchtung hat“ (1. Joh. 2, 20: „Ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, und wisset alles“).

3. „Wir verstehen unter Leib und Blut Christi beim hl. Abendmahl das Wort Gottes und die heilsame Lehre Jesu Christi.“ „Wir glauben, dass, wer dem Worte Gottes gehorcht und die Gebote Christi erfüllt, mit Himmelsbrot genährt (Joh. 4, 34) und mit dem wahrhaftigen Tranke getränkt wird.“

4. „Wir glauben an das Sakrament der Busse und nehmen es an; halten es jedoch nicht für notwendig, dass man seine Sünden dem Priester beichte. Bei uns beichten die in Sünde Gefallenen Gott, nach dem Worte Davids (Psalm 111, 1: „Ich beichte [der Urtext lautet jedoch: אוֹדֶה, d. i. preise, lobe] dem Herrn von ganzem Herzen im Rate der Frommen und der Gemeine“) und des Apostels Jakobus (cap. 5, 16: „Bekenne einer dem andern seine Sünden; und betet für einander, dass ihr gesund werdet“).

5. „Das wahre, unbezweifelte, ewige Priestertum erkennen wir nur in der Person Jesu Christi an, der ein ewiger Hoherpriester nach der Weise Melchisedeks geworden. Die von den Aposteln und von ihnen selbst mittelst Übertragung durch andere eingesetzten Bischöfe, Hirten und Prediger halten wir für zeitliche Priester und nur dann ihres Berufes und aller Ehren wert, wenn sie bei einem untadeligen, unanstössigen Wandel eifrig und unermüdet ihr Amt verwalten und nicht ihren Eigennutz und ihre Bereicherung, sondern nur den Nutzen der Gläubigen in Christo Jesu beabsichtigen. — — Da wir demnach unter den von den Bischöfen eingesetzten Hirten keine würdigen sehen, so sind wir genötigt, uns zu dem Amte geistlicher Lehrer aus unserer Mitte fromme, untadelige, eifrig mit dem Lesen der hl. Schrift sich beschäftigende und durchaus nicht eigennützige Leute zu wählen.“

6. „Die Ehe halten wir für ein Sakrament; — — aber die

Trauung nach dem Ritus der griechisch-russischen Kirche zu vollziehen, achten wir für nicht nötig, weil aus der Bibel nicht zu ersehen ist, dass solcher Ritus durch das Wort Gottes geboten ist. — Die sich heiraten Wollenden geloben in voller Versammlung unserer Mitbrüder, sich gegenseitig zu lieben, ein heiliges, unsträfliches Leben zu führen, sich aus keiner Ursache zu scheiden, sondern bis ans Ende mit einander zu leben."

7. „Das Sakrament der letzten Ölung gebrauchen wir nicht. Wir verstehen unter Öl und Chrisam der letzten Ölung — — das eifrige, inbrünstige Gebet der Gläubigen für den Kranken, weshalb wir uns auch bei unseren Kranken versammeln und für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit beten" (Jak. 5, 14. 15).

„Die Anordnung [der griechisch-russischen Kirche], die Jungfrau Maria und andere Heilige um ihren Beistand anzurufen, beachten wir nicht, weil wir alle unsere Hoffnung auf den dreieinigen Gott setzen, an ihn allein glauben und ihn stets um Hilfe anflehen."

„Wir gedenken unserer verstorbenen Brüder und Schwestern, indem wir um die Erlassung ihrer Sünden und um Frieden für sie im Himmelreich bitten, auch für sie Almosen geben und den Armen Wohlthaten erweisen (Tob. 4, 18: „Gieb Almosen von deinem Brot und Wein bei dem Begräbnis der Frommen"[1]); Luc. 16, 9: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf dass, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten").

„Obgleich wir eine bildliche Darstellung des Kreuzes unseres Herrn und die Bildnisse der Heiligen, sie seien gemalt oder geschnitzt, nicht tadeln, so halten wir sie dennoch nicht für Heiligtümer, haben sie auch nicht in unseren Häusern und beten sie nicht an, nach dem 2. Gebote „von den Bildnissen"[2]).

„Den Sonntag und andere Festtage, die von der

---

[1]) Die russischen Sektierer berufen sich vielfach auf die Apokryphen.

[2]) An einer anderen Stelle des Bekenntnisses wird das Aufstellen geschnitzter und gemalter Bildnisse für „sündig und gottwidrig" erklärt.

griechisch-russischen Kirche beachtet werden, halten wir und heiligen sie durch gute Werke“[1]).

Das Fasten beobachten sie streng; an diesen Tagen hat auch das Vieh seinen Ruhetag, und zwar dauert eine Fastenzeit, je nach dem es einer aushalten kann, 3—12 Tage. Besondere Fasttage sind Mittwoch und Freitag. „Von Fleischspeisen gebrauchen wir alles ausser Schweinefleisch und anderem in den mosaischen Gesetzen Verbotenen, indem wir es für unrein und der Gesundheit für nachteilig halten“[2]).

Gotteshäuser sind notwendig, damit eine Menge Leute sich bequem versammeln können, um zu beten und aus Gottes Wort sich zu belehren. „Übrigens wissen und glauben wir, dass Gott überall gegenwärtig sei und überall wie im Tempel, so auch in unseren Häusern, auf den Feldern und an jedem Orte unser Gebet vernimmt.“ — „Der wahre Tempel Gottes aber ist das lebendige Herz“ (Joh. 4, 24: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“).

„Die Verwahrung seiner selbst durch das Kreuzzeichen mit 2 oder 3 zusammengelegten Fingern nehmen wir als eine menschliche Erfindung nicht an, da sie auf keinen göttlichen Befehl gegründet und gar nicht nötig ist.“

Obwohl die Duchoborzen sonst keinerlei äussere Ceremonien haben, bei dem Gebet werfen sie sich auf ihr Antlitz. Besonders geachtet ist das Vater-Unser (Anm. 64); im übrigen folgen sie der Mahnung Pauli in 1. Tim. 2, 1: „So ermahne ich euch nun, dass man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen“[3]).

---

[1]) Doch haben sie auch noch heimliche Feiertage, die mit völlig unbekannten Mysterien, in die nur wenige eingeweiht werden, zusammenhängen.

[2]) Vergl. die Lehre der Molokanen S. 184.

[3]) Es möge ein solches Duchoborzen-Gebet hier Platz finden:

„Wen soll ich rufen, wen soll ich lieben, als dich, Herr, mein Gott? Denn du bist mein Leben. Du bist meine Errettung, meine Ehre und Ruhm. Du bist mein Reichtum. Du bist mein ewiger Schatz, du bist meine Hoffnung und Erwartung. Du bist meine Freude und meine ewige Ruhe. Sollte ich mehr eine eitle, eine unbekannte, eine verkehrte, eine verderbliche, falsche Sache lieben als dich, mein wahres Leben?

Die Liturgie und Messe der Staatskirche mit ihren Ceremonien, sowie die besondere Kleidung der Priester, besondere hl. Gerätschaften und Gefässe mit irgend welchen Verzierungen verwerfen sie. „Das Räuchern mit Weihrauch und brennenden Kerzen ist Gott missfällig."

Nachdem das Bekenntnis erklärt hat, dass die Duchoborzen „ausser in der Lehre von den Sakramenten, Traditionen und Ceremonien mit allen wahren Christen der griechisch-russischen Kirche in allem einverstanden" seien (Anm. 65), schliesst es mit dem Satze: „Wir überreden niemand, unserer Sekte beizutreten, prahlen nirgend mit ihr und preisen sie vor niemandem als den einzigen Weg zur Seligkeit. Wir haben unsere Lehre von unseren Vätern und Grossvätern, und sie haben sie aus fernen Zeiten überkommen[1]), und deshalb verbietet uns unser Gewissen, ihr als einer alten und mit dem Worte Gottes übereinstimmenden zu entsagen".

Wenn auch dieses „Glaubensbekenntnis" im allgemeinen ausser der Sakramentslehre und der von der hl. Dreieinigkeit mit dem der orthodoxen Staatskirche übereinstimmt, so müssen doch noch folgende Irrlehren Kapustins hervorgehoben werden:

So vor allem der Glaube an die Seelenwanderung (Anm. 66). Unsere Seele, „Gottes Ebenbild", existiert von Anfang an und fiel vor Schöpfung der Welt (Anm. 67) mit vielen anderen Geistern, indem sie sich abwandte von der Anschauung und Liebe Gottes zu sich selbst und zu willkürlichem Hochmut[2]). In

---

Du bist mein Leben, mein Heil. Auf dich allein setze ich meine Hoffnung, all mein Vertrauen, all meine Wünsche, all mein Flehen. Dich, Herr, suche ich von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften. Aus der Tiefe meines Herzens rufe ich zu dir; in dich allein ergiesset sich mein Herz; ich werde ganz in dir und du in mir sein. Ich rufe an und erkenne in dir den einigen wahrhaftigen Gott und den du gesandt hast, Jesum Christum. In deinem Lichte sehen wir das Licht der Gnade des hl. Geistes. Amen." (Haxthausen, „Studien" I, 403).

[1]) Hieraus erhellt, dass die Sekte der Duchoborzen, wie wir annehmen, auf eine längere geschichtliche Entwicklung zurückzublicken hat, vielleicht bis in das 16. Jahrhundert zurückreicht. Oder sollte Quirin Kuhlmann († 1689), ein Schüler Jakob Böhmes, auch auf ihre Lehren eingewirkt haben?

[2]) Das von den französischen Freimaurern als klassisch anerkannte Buch von St. Martin „Des erreurs et de la vérité" entwickelt die ‚Lehre von dem vorweltlichen Fall der Seele' fast ebenso wie die Duchoborzen.

Adam fiel die Menschheit zum zweiten Male durch die Schuld des verdorbenen bösen Willens des Fleisches; jedoch ging seine Sünde nicht auf seine Nachkommen über, sondern jeder sündigt, indem er die Neigung zum Fall mit zur Welt bringt, für sich und wird für sich selig. Nach dem Tode „fallen" die Seelen der Seligen in einen anderen Menschen, die der Unseligen aber gehen in Tiere über.

Die Konsequenzen dieser Lehre zeigen sich besonders deutlich in der Kapustinschen Christologie (Anm. 68): Gott hat sich zuerst in Jesu Christo offenbart, ist aber seitdem bei dem Menschengeschlecht geblieben und offenbart sich und lebt in jedem Gläubigen. „Der Duchoborz ist Gott"[1]). Die individuelle Seele Christi aber ging in einen andern Körper über; denn er sagte: „Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende" (Matth. 28, 20). So trat an die Stelle des historischen Christus, Jesus von Nazareth, der ewige Christus (Anm. 69), dessen Seele vermöge ihrer höheren Eigenschaften und auf besondere notwendige Anordnung Gottes das Bewusstsein früherer Zustände beibehielt. In den ersten Jahrhunderten nannte man den jedesmal wiedergeborenen Jesus „Papst", der die ganze Christenheit leitete. Doch es traten falsche Päpste auf, von denen die Christenheit sich abwandte, um sich zu dem wahren Christus zu scharen, der nach dem Worte der Schrift: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt" (Matth. 20, 16) nur wenige um sich sammelte. Diese wahrhaft Gläubigen sind die Duchoborzen, in deren einem die Seele Christi lebte. „Sylvan Kolesnikow"[2]), sagte Kapustin, „den viele Alte unter euch noch gekannt haben, war wirklich Jesus, jetzt aber bin ich, so wahr der Himmel über mir ist und die Erde unter meinen Füssen, wahrhaft Jesus Christus, euer Herr. Darum fallet nieder und betet mich an!" (Anm. 70).

Diese Ausnahme-Stellung des „Christus" widerspricht gänzlich einem anderen Grundsatze der Duchoborzen, nämlich dem, dass „alle Menschen gleich" sind. Der Zar ist nicht mehr als irgend ein anderer Mensch und hat keine grössere Verehrung

[1]) Sie sollen daher die schwächlichen oder missgebildeten Kinder töten, weil „Gott" nur in einem gesunden Körper wohnen könne.

[2]) Vergl. S. 189.

zu beanspruchen (Anm. 71). Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern ist demgemäss auch ein loses. Es giebt auch nur einen Vater, die Totalität Gottes[1]), und nur eine Mutter, die allgemeine Materie, die Natur, die Erde. Daher nennen die Kinder ihre Eltern nicht „Vater“ oder „Mutter“, sondern nur „Alter“ und „Alte“. Der Vater aber nennt sein Kind nicht „mein“, sondern „unser“, d. i. der Gemeinde, Kind. Um auch die Ehegatten völlig „gleich“ nebeneinander zu stellen, haben sie die Bezeichnung „Bruder“ und „Schwester“ eingeführt.

Was den Duchoborzen sonst nachgesagt wird von ihrem privaten Leben, nämlich, dass sie „unfriedlich und habsüchtig, redefertig und verschmitzt“ erscheinen, beruht zumeist auf übler Nachrede. Zwar verwerfen sie den Eid und nennen den Kriegsdienst ein „Verbrechen“; aber sonst zeichnen sie sich durch einen stillen, ordentlichen Lebenswandel vor den übrigen Russen aus.

Die Duchoborzen haben sich in zwei Richtungen gespaltet: in eine mystisch-asketische und eine rationalistisch-heitere. Die erstere fordert gänzliche Verachtung aller sinnlichen Freuden; selbst die reinen Freuden der Natur, die Blumen der Erde, der Gesang der Vögel, wie schön und unschuldig die Lust an ihnen auch sein mag, dürfen den Menschen nicht anziehen noch beschäftigen, sonst wird er von ihnen verlockt und bleibt, von ihnen entflammt, hinieden gefesselt und vermag nicht, sich zu Gott zu erheben. Die zweite Richtung sagt: Ist der Glaube in dem Menschen lebendig, so empfindet er Christus, und dann ist die Sünde eine Unmöglichkeit. Alles was er dann thut, ist gut; denn Gott in ihm thut es. Selbst wenn es den äusseren Schein des Lasters hätte, so wird es doch ein gutes Werk, sobald er es thut. Dagegen ist alles, was andere, ‚Nichtgläubige‘, thun, Sünde, selbst das Gutscheinende.

---

[1]) Matth. 23, 9: „Ihr sollt niemand Vater heissen auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist.“

III. Kapitel.

Rationalistisch-mystische Sekten.

Unter dem Namen rationalistisch-mystischer Sekten fassen wir eine Gruppe von Sekten zusammen, die mit den übrigen „geheimen" Sekten nicht in organischer Verbindung stehen, aber doch ihrem Principe in der Geheimhaltung ihrer Lehren folgen und in ihren Anschauungen eine seltsame Verquickung von Raskolnismus, Mysticismus und Rationalismus zeigen[1]). Sie sind sämtlich erst in dem neunzehnten Jahrhundert entstanden.

Die bedeutendste Sekte dieser Gruppe sind die Nemoljaky, d. i. Nichtbeter[2]). Ihr Gründer soll der Donkosak Gabriel Zimin sein, der um das Jahr 1837 von den Popowzy zu den Bespopowzy übertrat (Anm. 72). Wegen seiner eifrigen Lehrthätigkeit wurde er nach dem Kaukasus verbannt, wo er aber nicht aufhörte, seine Lehre zu verbreiten. Diese ist fast ganz rationalistisch und nur hier und da mit mystischen Elementen versetzt. Er schaffte allen äusseren Kultus ab; denn nur „ein geistiger Kultus ist Gott angenehm". Da äussere Ceremonien keinen Wert haben, so soll „Gott im Geist angebetet" werden (Joh. 4, 24). Das einzige Gebet, das ihm wohlgefällig ist, ist dasjenige, das aus dem Herzen kommt und im Geist gesprochen wird[3]). „Doch", fragt Zimin, „warum sollen wir überhaupt beten? Kennt Gott nicht alles, was uns not thut?" Sie glauben daher, dass das Gebet überhaupt überflüssig sei. Auch sonst sind sie sehr radikal: sie verwerfen die Kirchengebäude, die Feste, Heiligenbilder, Reliquien, das Fasten, sogar das Krucifix, „das im Reiche

---

[1]) Diese Verbindung von Mysticismus und Rationalismus ist ein religiöser Charakterzug des modernen Russland. Beweise hierfür sind alle neueren Sekten.

[2]) Arndt, a. a. O., S. 432. — Gerbel-Embach, a. a. O, S. 49. — Kattenbusch, „Konfessionskunde" I, S. 547. — Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung 1897, No. 37, Sp. 885. — J. Jussow, „Russkie Dissidenty". Petersburg, 1881, S. 88. — Haxthausen, „Studien" I, 366. — Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 426f.

[3]) Vergl. die den silent meetings der Quäker ähnlichen „Gedankengebete" der Chlysten S. 147.

des Geistes nutzlos ist". Ebenso weisen sie alle Sakramente zurück. Sie vermählen sich ohne Gebete und Ceremonien, indem sie behaupten, dass die Einwilligung der Eltern und die Übereinstimmung der Ehegatten genüge. Bei einem Begräbnis findet keinerlei Feier statt; da der Leib einmal zur Erde gehöre, solle man ihr denselben „ruhig" überlassen. Dieses Princip eines ‚Kultus des Geistes' wenden sie auch auf die hl. Schrift an, die sie nur „geistig" deuten. Daher sind ihnen die Geburt Christi, das „Wort Gottes" (Joh. 1, 1), sein Leiden, sein Tod und seine Auferstehung nur Symbole. Nach einigen Forschern sollen sie sogar die Unsterblichkeit leugnen. Sehr interessant ist ihre Vier-Welten-Theorie. Sie teilen die Geschichte in vier Perioden:

1. Der Weltfrühling, das ‚vorgottväterliche' Zeitalter, von der Schöpfung bis auf Moses;

2. Der Weltsommer, das ‚gottväterliche' Zeitalter, von Moses bis auf Christus;

3. Der Weltherbst, das ‚gottsohnliche' Zeitalter, von Christus bis zu dem Jahre 1667 und

4. Der Weltwinter, das Zeitalter des hl. Geistes, von 1667 bis zu dem Ende der Welt (Anm. 73).

Vor ungefähr zwanzig Jahren machten die Nemoljaky in dem Nishni-Nowgoroder Gouvernement viel von sich reden; sie rebellierten gegen die Anordnungen der Obrigkeit, indem sie für einen Christen als massgebend einzig und allein die hl. Schrift ansahen, deren Bücher nach ihrer Lehre alle von dem hl. Geiste gleichzeitig unter verschiedenen Namen geschrieben seien.

Sehr wenig sind von den Nemoljaken die Wosdychanzy[1]), d. i. Seufzenden, verschieden. Sie verflüchtigen den Inhalt der hl. Schrift, verachten die Symbole der Kirche und bekämpfen alle kirchlichen Ceremonien. Sie haben die meisten Anhänger unter den Kosaken.

Eine ursprünglich mystische, aber neuerdings rationalistische Sekte, die zwischen den Chlysten und Molokanen steht, sind die Schaloputi[2]), „geistliche Brüder", die von der Idee der allgemeinen

---

[1]) Gerbel-Embach, a. a. O., S. 48. — Leroy-Beaulieu, a a. O. III, 492.
[2]) Gerbel-Embach, a. a. O., S. 48.

Brüderschaft der Menschen ausgehend, allen kommerziellen Verkehr verwerfen. Sie glauben nicht an die Auferstehung der Toten, weisen die kirchlichen Sakramente ab, lehren aber eine fortdauernde Ausgiessung des hl. Geistes über die „Propheten“ der Gemeinde, die durch gänzliche Enthaltung von Fleischspeisen und geistigen Getränken, sowie durch unablässiges Beten sich zu diesem Berufe vorbereiten müssen. Im Jahre 1878 wurde eine Untersuchung gegen sie eingeleitet; aber sämtliche Angeklagte wurden von den Geschworenen freigesprochen. Ihre Anhänger finden sich hauptsächlich in dem Gouvernement Woronesh sowie in Kaukasien am Terek und am Kaban.

Am 26. Februar 1868 entstand in Atkarsk in dem Gouvernement Ssaratow in der Diözese des Bischofs von Zaritzyn eine neue Sekte dadurch, dass 16 Personen ohne Genehmigung ihrer Kirchenbehörde aus der orthodoxen Kirche austraten und eine neue Gemeinde bildeten, die ihr eignes Evangelium hatte. Sie legten sich demütig den Namen „Christchen“[1]) bei. Die Heiligen- und Altargemälde hielten sie für Götzenbilder und behaupteten: Christus habe ihnen allen den Beruf gegeben, zu lehren, zu leiden und eine Kirche zu gründen. Sie kamen diesem Befehle nach, indem sie sich gegenseitig ohne Zuziehung von Popen in der Wolga tauften, an welche Ceremonie sich ein feierliches Mahl anschloss. Sie haben einen völlig freien Kultus: Popen giebt es bei ihnen nicht; Gebete sind nicht vorgeschrieben; heiliges Salböl besitzen sie nicht; statt des geweihten Brotes beim Abendmahl bedienen sie sich besonderer Kuchen u. a. m. Trotzdem die Polizei eifrig nach ihnen fahndet, breiten sie sich doch immer mehr aus.

In derselben Zeit kam die Sekte der sog. Namenlosen[2]) auf, die ungerechter Weise von der Regierung besonders scharf verfolgt wird. Ihr Stifter ist Peter Mironow. Er lehrte: die wahre Religion ist ein täglicher Kampf mit dem Fleische; daher ist auf das Fasten ein besonderer Wert zu legen. Heiraten ist nicht gut, und die Verheirateten sollen leben wie Unverheiratete[3]), ein Leben der Reinheit und des Friedens, wie

[1]) Dixon, a. a. O. I, S. 269, 270.

[2]) Dixon, a. a. O. I, S. 273 ff.

[3]) Vergl. S. 146.

die Engel im Himmel. Neben dem Fasten ist das einzige Mittel gegen die bösen Geister das Gebet. Mit den Sakramenten und Symbolen verwarf Peter auch jedes Ritual, jeden kirchlichen Gottesdienst, ja sogar Lesen und Schreiben dünkten ihm gefährlich. Er bestand daher auf Fortpflanzung seiner Lehre durch mündliche Tradition. Während er sonst alle Bilder und Kreuze verwarf, gebot er die Verehrung eines silbernen Christusbildes und das Tragen eines kupfernen Kreuzes um den Hals als Erkennungszeichen. Wenn auch seine Anhänger die officielle Staatskirche verwerfen, so unterstützen sie doch deren Geistliche in dem „Kampfe gegen die Welt", indem sie durch einen nüchternen, moralischen, streng religiösen Lebenswandel ihren Mitbürgern ein gutes Beispiel geben. Höheres Ansehen als Peter Mironow genoss eine „heilige Jungfrau", die sie sich erkoren hatten, die Bäuerin Anissja Iwanowna, in dem Dorfe Perewos in dem Gouvernement Tambow, die in einer neunzehnjährigen Ehe ihre Jungfrauschaft bewahrt haben sollte[1]). Ihre Verehrung ging so weit, dass sie in ihren Gebeten statt: „Errette mich, erbarme dich meiner, Mutter Maria!" flehten: „Errette mich, erbarme dich meiner, Mutter Anissja Iwanowna!" Über ihre Andachten weiss man nichts Genaues; sie sollen „aus tartarischen Moscheen entlehnt sein und in wild lustig-lärmender Musik, Hüpfen und Springen bestehen". Die Beitretenden bleiben äusserlich Mitglieder der Staatskirche und schwören, ihre Lehre, „die Wahrheit", geheim zu halten.

Eine unmoralische Sekte sind die ebenfalls von den weltlichen Behörden streng verfolgten Tschislenniki, d. i. „Zähler"[2]), deren erster Lehrer Taxas Maxim, ein Bauer aus Ssemenow (Gouv. Ssaratow), war. Er erzählte seinen Mitbürgern: er habe in einem Walde einen ehrwürdigen Mann angetroffen, der ihm ein in der hl. slovenischen Sprache geschriebenes Buch entgegenhielt, das besagte: das Volk Gottes müsse gezählt und von der Welt geschieden werden. Die offizielle Kirche sei die Kirche des Teufels. Der ursprünglich rechte Sabbath sei der Donnerstag, der im Namen Gottes für immer geheiligt werden solle. Das „officielle" Fasten sei nur ein Satanswerk; nur ein ein-

[1]) Anissja hatte früher der Chlystowschtschina angehört. Vgl. S. 144.

[2]) Dixon, a. a. O. I, S. 281 ff. — Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, S. 492.

maliges Fasten im Jahre sei Gott wohlgefällig. Die sieben Sakramente seien als Blendwerk zu verwerfen. Ebenso sei der Priesterstand unnütz; denn „jeder Mensch ist ein Priester, vom Himmel ermächtigt, Bussfertigen die Beichte abzunehmen, Messe zu lesen und die Toten zu bestatten". Was Taxas im Walde erfahren haben wollte, führte er auch aus, indem er die Geheimkirche von Ssemenow gründete. Ihre Gottesdienste halten sie geheim ab. Die Sekte ist merkwürdig wegen des theologischen Hauptprinzips ihres Stifters: „Der Mensch soll von der Sünde errettet werden. Wenn er also nicht sündigt, kann er nicht errettet werden; das Sündigen ist somit der erste Schritt zur Erlösung."

Wenig bekannt ist die „Gemeinschaft des verherrlichten Erlösers"[1]). Der Mittelpunkt ihres Kultus ist ein Bild Christi; ‚nach der Legende der römischen Kirche[2]) ist es das Antlitz des leidenden Heilandes', das in das Schweisstuch der hl. Veronika sich abgebildet hatte, nach der der orientalischen Kirche aber das Bild des verherrlichten Erlösers, wie er gen Himmel gefahren ist[2]). „Sie vertiefen sich in die Anschauung dieses geheimnisvollen Bildes und geraten dabei in einen Zustand tiefen Entzückens und himmlischer Seligkeit."

Dritter Abschnitt.

Politische Sekten.

Der Bauerngraf Leo Nikolajewitsch Tolstoi[3]) ist für das Sektenwesen Russlands von grösserer Bedeutung, als man

---

[1]) Haxthausen, „Studien" I, S. 346, 347.

[2]) Haxthausen, „Studien" I, S. 85.

[3]) Er wurde am 9. September (28. August) 1828 in Jasnaja Poljana (Gouv. Tula) geboren. Von der orthodoxen Kirche nicht befriedigt, war er, nachdem er seinen Glauben verloren, Pessimist geworden. Allein auch in dieser Lehre fand er keine Ruhe; er suchte weiter und kam wieder zu seiner Kirche zurück, um „die innere Ruhe der Seele zu erlangen". Vergl. als hierher gehörig: „Worin besteht mein Glaube", 1884. „Bekenntnisse", 1886. R. Löwenfeld, „Gespräche mit und über Tolstoi", 1891. Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 500ff.

gewöhnlich annimmt. Denn wir finden seine Lebensanschauungen, die er in einer Reihe von Werken niedergelegt hat, in vielen Sekten bruchstückweise wieder[1]). Obwohl er zu keiner der zahllosen sektiererischen Gemeinschaften gehört, so kann er doch als ihr bedeutendster und aufgeklärtester Vertreter bezeichnet werden. Wenn man bei den Forderungen Tolstois stets daran denken muss, dass er russische Verhältnisse berücksichtigt, die etwa den deutschen des sechszehnten Jahrhunderts gleichen, so laufen doch unstreitbar auch solche unter, die, wenn sie von dem Landvolke nach seiner Weise alsbald in Wirklichkeit durchgeführt würden, für die bestehenden kirchlichen und staatlichen Ordnungen bedenklich, ja selbst gefährlich werden können. Auf dem vorjährigen Missionskongress von Kasan hat man festgestellt, dass die Anhänger der religiös-sittlichen Anschauungen Tolstois jetzt eine völlig ausgebildete Sekte seien, die zu den „für Staat und Kirche gefährlichen" gerechnet werden müsse[2]). Ist dem so, so könnten wir sie mit dem Namen Tolstojewzy bezeichnen. Die genannte Konferenz hat ausserdem beschlossen, „den hl. Synod zu bitten, er wolle bei der Regierung dafür eintreten, dass das Gesetz, das es für besonders ‚gefährliche Sekten' gäbe, auch auf die Anhänger Tolstois ausgedehnt werde"[3]) (Anm. 74).

Zu den politischen Sekten ist auch die Gemeinschaft der „Helfer"[4]), wie sie von den Behörden genannt werden, zu rechnen. In dem Jahre 1869 verhaftete man in dem Dorfe Ossnowa bei Ananiew im Gouvernement Cherson eine Anzahl

---

[1]) Vergl. z. B. S. 146, 209.

[2]) Allgem. ev.-luth. Kirchenzeitung 1897, No. 38, Sp. 938.

[3]) Es ist eine eigentümliche Schicksalsfügung, dass Tolstoi in seinen ethischen Grundanschauungen, speziell in den extremen Forderungen, die er in seiner berühmten „Kreutzersonate" an die Menschheit stellt, in seinem eigenen Sohne, L. L. Tolstoi, ein scharfer Gegner erwachsen ist. Dieser zeigt in seiner jüngst erschienenen Erzählung „Ein Präludium von Chopin", ein Gegenstück zu der „Kreutzersonate" des alten Tolstoi (enthalten in deutscher Übersetzung in dem 18. Hefte der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen", Stuttgart), die verderblichen Folgen der von seinem Vater geforderten Entsagung und kommt zu dem Schlusse, dass es besser sei, zu heiraten.

[4]) Dixon, a. a. O. I, S. 271 ff.

Leute, „welche niemals tranken, fluchten, logen, keine Schulden machten“[1]), allerdings auch niemals dem Ortspriester beichteten, und klagte sie an, die „Vorteile der ländlichen Kommunen zu Gunsten eines unparteilicheren religiösen Systems gegenseitiger Hilfe, auch gegen den Staat, zu unterschätzen“. Ihr Führer war der Ananiewsche Bürger Vonsarskij. Sie wurden jedoch freigelassen auf Grund eines Ukases Alexanders II., der in der Behandlung der Dissidenten den Grundsatz aufstellte: „Jedermann mag glauben, was ihm gefällt, so lange er seinen Nächsten dadurch nicht lästig fällt, dass er ihn zu seinem Glauben zu bekehren sucht“.

Viel machten der Regierung die Pachtzinsverweigerer[2]) zu schaffen, die ebenfalls in den sechziger Jahren in der Gegend von Kasan (Gouv. Wjetka) auftraten. Sie sind vielleicht mit Adrian Puschkin in Verbindung zu bringen[3]). Da in Wjetka, einer Grenzprovinz, Russen, Finnen, Tartaren, Baschkiren, sowie zahlreiche religiöse Denominationen zusammenwohnen, sind sie schwer aufzufinden. Sie weigern sich, wie die Mennoniten, den Militäreid zu schwören, weil es ihnen ihr Gewissen nicht gestatte, und, von dem Gedanken einer allgemeinen Verbrüderung ausgehend, den Erbzins für das von der Regierung gepachtete Land zu zahlen.

Vierter Abschnitt.

Evangelisierende Sekten.

„Evangelisierende Sekten“ nennen wir einerseits solche, welche die Lehre der ‚evangelischen‘ Kirche in der ‚griechisch-russischen‘ verbreiten wollten und so in ihr zur Häresie wurden, und andererseits solche, die von dem äusserlichen Formelkult der orthodoxen Kirche nicht befriedigt, sich von ihr lossagten, um durch Beschäftigung mit der hl. Schrift und durch unmittel-

---

[1]) Das sind Forderungen Tolstois.

[2]) Dixon, a. a. O. I, S. 272, 273.

[3]) Ders. S. 224ff.

baren Verkehr mit Gott zu innerer Befriedigung ihres religiösen Bedürfnisses zu gelangen.

Nur zweimal ist der Versuch gemacht worden — abgesehen von den wissenschaftlichen Verhandlungen deutscher und russischer (griechischer) Theologen —, die Lehren der evangelischen Kirche in der russischen zu verbreiten.

Um das Jahre 1700 suchte eine gewisse Nastasia Zima[1]) lutherische Lehren in Moskau zu verbreiten. Allein man machte sie bald unschädlich. Mit ihrem Manne und sechs anderen, die sie „verführt" hatte, wurde sie vor die „schreckliche Kanzlei" geführt und grausam gefoltert. Da man nie wieder etwas von ihren Anhängern gehört hat, nimmt man an, dass sie wieder zu der orthodoxen Kirche übergetreten sind.

Calvinistische Lehren, besonders in Bezug auf die Sakramente, verkündigte seit 1716 der Pope Fama[2]). Er liess sich jedoch in seinem Fanatismus zur Bilderstürmerei fortreissen und wurde deshalb auf den Befehl Peters d. Gr. vor ein Gericht gestellt, das ihn zum Feuertode verurteilte. Mit seinem Tode wurde die Bewegung im Keime erstickt.

Mit ganz besonderem Interesse pflegt man die Sekte der Stundisten[3]) zu betrachten. Die Schtunda, wie der russische Name lautet, ist insofern zu den ‚evangelisierenden' Sekten zu rechnen, als sie von den württembergischen Kolonisten,

---

[1]) A. Rambaud, „Geschichte Russlands". Deutsch von E. Steineck. 1886. S. 434.

[2]) Strahl, „Beiträge" I, 240, 344.

[3]) Man ist noch zu keinem abschliessenden Urteil über diese „triebkräftigste Sektenbildung in dem russischen Volke" gekommen, wenngleich sie neuerdings viel bekannter geworden ist. Der Hauptstreitpunkt ist der: ob der jetzige Stundismus eine einfache Abzweigung der Rohrbachschen Gemeinde ist oder nicht. Auf Grund ihrer Geschichte halten wir die Gemeinschaft, welche man mit dem Namen ‚Schtunda' zu bezeichnen pflegt, für eine Sekte der russischen Kirche, welche in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts entstanden ist. Wir verzichten daher auf eine Skizze der Geschichte der Rohrbachschen, von Bonekemper gegründeten Gemeinde von württembergischen Kolonisten, zumal da dieselbe mehr bekannt und öfter behandelt worden ist (vergl. ausser den gut orientierenden betreffenden Artikeln in den theologischen Lexicis die Monographie von Dalton, „der Stundismus in

die im Jahre 1809 in der fruchtbaren Steppe von Odessa das Dorf Rohrbach gründeten, angeregt worden ist. Die erste Nachricht von ihrer Existenz brachte unter dem 14. März 1868 der „Odesskij wjestnik“ (Bote von Odessa). Doch unterliegt es keinem Zweifel, dass sie schon damals einige Jahre lang bestanden. Man nahm erst jetzt Notiz von ihnen, da sie sich unter den Grossrussen auszubreiten begannen (seit 1864). Und zwar war ihr erster russischer Lehrer der Bauer Michael Ratushnij aus Ossnowa (Gouv. Cherson, Kreis Odessa). Dieser hatte die Bibelstunden des reformierten Pfarrers Karl Bonekemper der Gemeinde Rohrbach, die nach altwürttembergischem Brauche gehalten wurden, besucht und von diesem weiterhin Unterricht empfangen. Als er in sein Dorf zurückgekehrt war, fing er an, zu predigen und eine Gemeinde um sich zu sammeln, die sich nach ihren gottesdienstlichen Andachten ‚Schtunda‘ nannte[1]). Diese Bewegung unterschied sich von der reformierten Gemeinde in Rohrbach durch einen durchaus rationalistischen Zug, wenngleich auch die lebhafte Tendenz vorhanden war, „den inneren Menschen zu reformieren“. An Ratushnij schloss sich mit gleichem propagandistischen Eifer der Bauer Balaban aus dem Kiewschen an. In dem Jahre 1871 trat der russische Stundismus in eine neue Phase der Entwicklung dadurch ein, dass Ratushnij durch Einwirkung der Baptisten die Wiedertaufe begehrte. Viele seiner Anhänger folgten dem gegebenen Beispiele; andere jedoch trennten sich von ihm und behielten die alte Lehre bei.

War bis dahin das Verhältnis der Stundisten zu der Staatskirche ein freundliches gewesen, so vollzog sich jetzt der Bruch auch äusserlich, indem sich Ratushnij mit seinem Anhange von ihr lossagte. Die ganze Bewegung wäre vielleicht noch in evangelische Bahnen zu leiten gewesen; aber die evangelische Kirche Russlands nahm sich ihrer aus Gewissenhaftigkeit gegen

Russland“, 1886. Ders. in den „Zeitfragen des christlichen Volkslebens“, Band 6, Heft 5, 1881: „Evangelische Strömungen in der russischen Kirche“, S. 8ff. Ders. „Die russische Kirche“, S. 81ff.), sondern geben nur die Grundzüge der Geschichte der russischen Schtunda.

[1]) Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, S. 478ff. — Kattenbusch, „Konfessionskunde“ I, S. 550, 551. — Knie, a. a. O., S. 65ff. — Arndt, a. a. O., 439f. — Gerbel-Embach, a. a. O., S. 52ff. — Daltons namhaft gemachten Aufsätze. — „Russische Sektierer“, S 21ff., 28ff., 34ff., 51ff.

die russischen Staatsgesetze, die ein derartiges Missionieren verbieten, nicht an; der Staat aber kümmerte sich damals noch nicht um sie, da sie „im besten Sinne für fromme, rechtschaffene, ehrbare Leute“ galten, die sich durch Arbeitsamkeit und Mässigkeit auszeichneten. Doch schon im Jahre 1873 wurde gegen Ratushnij und alle übrigen Vorsteher der Schtunda zu Odessa ein umfangreicher Kriminalprozess eingeleitet, der nach fünfjähriger Untersuchung und Verhandlung mit der Freisprechung der Angeklagten seitens der Geschworenen endigte. In den kommenden Jahren fand abermals ein weiterer Schritt zu der vollständigen Russifizierung der Sekte statt, indem man einige Lehrsätze der donischen Molokanen übernahm (Anm. 75), sodass ihre jetzige Lehre folgenden Inhalt hat:

Sie halten fest an Gottes Wort, dem „untrüglichen und alleinigen Leiter ihres Glaubens und Wandels“; jedoch modeln sie es nach ihren Tendenzen und ihrem Gutdünken um. Jeder hat das Recht, es in den Andachtsstunden auszulegen; hierbei zeigt sich, dass sie teilweise eine erstaunliche Bibelkenntnis besitzen. Allen äusseren Kultus haben sie abgethan; den Bilderdienst und das Bekreuzen verwerfen sie als unbiblisch. Die Sakramente haben für sie nur eine symbolische Bedeutung, und die Taufe vollziehen sie (scheinbar) nur an Erwachsenen. Mit der Annahme der „Gleichheit aller Menschen“ hängen auch ihre kommunistischen Forderungen zusammen: Grund, Boden, Wasser, Vieh wollen sie nicht als persönliches Eigentum gelten lassen, sondern es soll gemeinsames Eigentum einer „Genossenschaft von Brüdern und Schwestern“ sein. „Ursprünglich wollten sie auch im Prinzipe keinerlei Regierungsgewalt über sich anerkennen, indem sie sich als die echten Christen, die nicht von dieser Welt waren, betrachteten“, sondern alles unter sich abmachen, indem der älteste Bruder (Presbyter) oder ein Schiedsrichter die Streitigkeiten schlichtete. Doch bald wichen sie von diesem Grundsatze ab und unterstellten sich den russischen Staatsgesetzen. Als höchste Strafe gilt der Ausschluss aus der Kirchengemeinschaft.

Hieraus erhellt, dass die „deutsche Petersburger Zeitung“[1])

[1]) Jahrgang 1881, No. 252, 253, 262 (Gerbel-Embach, a. a. O., S. 52).

Recht hatte, wenn sie über die Stundisten schrieb: „In dem kurzen Zeitraum von 12 Jahren hat sich eine so grosse Umwandlung im Schosse der „neuen" Sekte vollzogen, dass ihre deutsche Herkunft mit Fug und Recht bestritten werden kann, wie sie nichts Deutsches aufweist, wenn man von einigen, offenbar aus evangelischen Gesangbüchern übersetzten Liedern absieht".

Was die Ausbreitung des Stundismus anlangt, so sagt Leroy-Beaulieu: „Das rasche Umsichgreifen des Stundismus ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen des letzten Viertels unseres Jahrhunderts"[1]). In verhältnismässig kurzer Zeit war er über das Gouvernement Cherson verbreitet und fand dann nach und nach in denen von Kiew, Podolien, Wolhynien, später auch im Jekaterinoslawschen, Charkowschen, Poltawaschen und Mohilewschen Anhänger; sogar in der Reichshauptstadt besteht eine Gemeinde. Eine nach Kiew berufene Konferenz von Bischöfen der Staatskirche (1891) hat ihr Unvermögen erklärt, mit geistlichen Mitteln der Bewegung Herr zu werden[2]). Und der Missionskongress zu Kasan (1897) hat konstatiert, „dass die Ausbreitung des Stundismus fortschreitet und auch die östlichen Gouvernements Gemeinden aufweisen"[3]).

Obwohl die Stundisten nicht gegen den Staat agitieren, so werden sie dennoch von der Regierung verfolgt. So meldete die Berliner „Germania" (am 10. Juli 1892, Blatt 3 der No. 154), dass einige neue Massregeln gegen die Stundisten bevorstünden, nach denen sie als geradezu staats- und glaubensfeindliche Sektierer gelten und weder die Funktionen von Vorstehern, Richtern und Schreibern der Bezirke und Ortschaften verrichten, noch sonst öffentliche Ämter bekleiden könnten. Die Verordnungen sind nicht erschienen; wohl aber wurde ihnen 1894 verboten, in Gebetsversammlungen zusammenzukommen[4]). Der Grund zu dem

---

[1]) A. a. O. III, S. 481.

[2]) Vergl. den Hirtenbrief des Charkowschen und Achtyrschen Erzbischofes gegen die Schtunda vom 3. April 1889 in der anonymen Schrift „Die russischen Sektierer", S. 34—37 (Leipzig 1891).

[3]) Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung 1897, No. 38, Sp. 910.

[4]) An der eben angeführten Stelle der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung" wird behauptet, dass sie „seit dieser Zeit in die lutherischen Kirchen gehen". Wenn wir dies auch nicht gerade für unmöglich halten, so

ablehnenden Verhalten der Regierung gegenüber den Stundisten beruht darin, dass es im national-russischen Interesse liegt[1]), diese Sekte, die mehr und mehr socialpolitischen Charakter angenommen hat, zu bekämpfen (Anm. 76).

Zu den „evangelisierenden" Sekten ist auch die Gemeinschaft, welche sich an den Steinmetz Basil Sutajew[2]), einen Schüler des Grafen Tolstoi anschloss, zu rechnen. Dieser wenig bekannte Mann ist wohl der merkwürdigste von allen in dem letzten Viertel dieses Jahrhunderts aufgetretenen Sektenstiftern. Er wurde in dem Jahre 1880 bekannt. Das einzige Ziel seines Apostolates war: auf dieser armen, von Lastern und Elend besudelten Erde das Reich Gottes zu errichten durch eine Neugestaltung des christlichen Lebens. In einer streng sittlichen Gemeinschaft sollte eine grossartige Organisation der christlichen Liebeswerke in socialistischem Sinne angestrebt werden. Seine Lehre fand daher auch mehr Anklang als die rein religiöse Bewegung, die von Paschkow ausging.

Was nämlich für die niederen Schichten der Bevölkerung der Stundismus und Sutajewzismus ist, das ist diese Bewegung, die man durch die Gründung eines Anti-Paschkow-Vereins vergeblich zu unterdrücken versucht hat, für die höheren Gesellschaftskreise[3]).

In ihrem religiösen Bedürfnis nicht befriedigt von dem, was ihnen die Staatskirche bot, mochten sie noch so sehr die

---

scheint uns doch die Wahrnehmung nur auf diejenigen Stundisten zu passen, die wir besser „Stundenhalter" nennen möchten, als in engerer Verbindung mit den ehemaligen württembergischen Kolonisten stehend. Vergl. S. 211.

[1]) Man wirft ihren Ältesten vor, dass sie ihre Anhänger germanisieren.

[2]) Näheres bei Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 493 ff.

[3]) Dalton, „Stundismus", S. 23 f., 43 ff. Ders., „Ev. Strömungen u. s. w.", S. 17 ff. — Knie, a. a. O., S. 67 f. — Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 496 ff. — Die Gegenschrift: „Offener Brief des Ältesten der Isaakkathedrale an Herrn Paschkow", St. Petersburg 1883. —

Wir gehen auf diese Bewegung hier nur kurz ein, weil die Paschkowzy keine eigentlichen „Sektierer" sind (sie gelten freilich als solche in den Augen der Orthodoxen), können sie jedoch auch nicht unerwähnt lassen, da wir alle heterogenen kirchlichen Erscheinungen in Russland hier zusammenstellen wollen.

kirchlichen Ordnungen inne halten, an dem Fasten regelmässig teilnehmen, die reiche Bildersprache der Ceremonien sinnig und erbaulich deuten, bildeten im Anfang der siebziger Jahre einige Adelige in Petersburg kleine Kreise, in denen man die Bibel gemeinsam las und sich gegenseitig erbaute. Von ihnen erging an den rastlosen englischen Laienprediger Radstock in London der dringende Ruf, nach Petersburg zu kommen. Er erschien im Frühjahr 1874, und die von ihm in französischer Sprache in den Salons der vornehmen Welt abgehaltenen Erbauungsstunden erfreuten sich vielfach eines kaum erwarteten Erfolges (Anm. 77). Die Hauptgedanken, die er vortrug, waren: „das selige Gefühl der Rettung durch Jesum schon jetzt zu ergreifen, weil er unmittelbar vor dem Sünder stehe und es ihm anbiete, und das, einmal ergriffen, unverlierbar sei, weil der gute Hirte seinen Erwerb schütze“ (Anm. 78). Die Bewegung, die in der That einen evangelischen Zug an sich trägt, will nicht den Bruch mit der Staatskirche, sondern erstrebt nur eine Verinnerlichung des individuellen, religiösen Lebens im Verkehr mit Christo an. An Radstocks Stelle trat 1878 der von ihm „bekehrte“ ehemalige Gardeoberst Wassilij Alexandrowitsch Paschkow, der den prachtvollen Ballsaal seiner palastartigen Wohnung in einen Betsaal umwandelte, in dem er selbst mit der Begeisterung eines Neophyten die neugewonnene Heilserkenntnis, wenn auch nicht ohne methodistische Färbung, vor Männern und Frauen aus den höchsten wie aus den niedrigsten Ständen verkündigte. Er verwarf die Anbetung der hl. Bilder, die er — wie seine Gegner ihm vorwarfen — vernichtet haben soll, und wandte sich — sich hierin den ‚geistigen‘ Sekten nähernd — gegen den Ritualismus der russischen Staatskirche.

Seine Thätigkeit war weitgehender als die Radstocks; er wollte aufklärend wirken und das Volk mit den Lehren der Kirche bekannt machen[1]). Deshalb scheute er sich nicht, in Kutscherhöfen, in Fabriken, in Gefängnissen, an den berüchtigsten Orten, „weder zurückgeschreckt durch die weiteste Entfernung, noch durch die drückendste Atmosphäre der engen,

[1]) In der Broschüre „Drushesskija Bessjädy“, d. i. freundschaftliche Unterhaltungen, entwickelt P. in Frage und Antwort seine religiösen Anschauungen.

menschengefüllten Räume, zu verweilen, um in schlichter Weise wie ein Bruder zu Brüdern von der Seligkeit zu zeugen, die ihm selbst aus Gnaden geworden war" (Anm. 79). „Sein Beispiel fand Nachahmung; bald wetteiferten Namen von bestem Klange mit Paschkow, in dessen Weise den Armen das Evangelium zu predigen." Von dem Rektor der geistlichen Akademie, Janischew, aufgefordert, reichte Paschkow eine Denkschrift zu seiner Rechtfertigung ein, in der er offen seine Lehren darlegte; besonders polemisierte er — ein fast unrussischer Gedanke — gegen die guten Werke, die „in Gottes Augen keinen Wert hätten"[1]). Da er sich aber auf ein Gegenschreiben des Rektors nicht „bekehrte", noch seine Predigten einstellte, untersagte man ihm i. J. 1880 polizeilich die Andachten in seinem Hause. Und als er schliesslich erklärte, von der Verbreitung seiner Lehren durch Wort und That nicht abstehen zu können, wurde er auf Veranlassung des hl. Synods und dessen einflussreichen Oberprokurators Pobjedonoszew aus Petersburg ausgewiesen (1881). Er kehrte jedoch bald wieder zurück, nahm aber seine öffentliche Thätigkeit nicht wieder auf, sondern begnügte sich, mit seinen Freunden heimlich für „sein protestantisierendes System der evangelischen Liebe" Propaganda zu machen[2]). Ausser in Petersburg finden sich auch in anderen Städten grössere oder kleinere Paschkowzy-Gemeinden.

Einen evangelischen Charakter trägt die Gemeinschaft, die sich geradezu „evangelische Christen"[3]) nennt. Sie entstand in dem bessarabischen Dorfe Tultscha, wo 1878 ein amerikanischer Baptistenprediger erschien, der den Bewohnern die Bibel auslegte und sie zum Lesen derselben und zu einem frommen Wandel aufforderte. Ohne die baptistischen Sonderlehren anzunehmen, schlossen sich ihm Orthodoxe und Mitglieder der sog. geistigen Sekten an, die bald wegen ihres frommen und stillen Wandels geachtet waren. „Ihr Herzenswunsch ist, in aller Einfalt und Treue allein nach Gottes Wort zu leben,

[1]) In diesem Punkte unterscheidet er sich gänzlich von Sutajew, der die ganze Religion in Werken bestehen lässt.

[2]) Tolstoi ist bestrebt, diese der höheren Gesellschaft eigene Bewegung auch im Volke einflussreich zu machen.

[3]) Dalton, „Evang. Strömungen", S. 35 f.

und sie fühlen sich so glücklich, dass ihr vielgeliebter Kaiser sie daran nicht hindert und ihnen somit Raum bei dem ‚Mütterchen' Russland gewährt". Ihre Kirchen sind in evangelischer Weise hergerichtet. Von einem Lesepulte aus erklärt einer der Sektierer einfach und schlicht einen Abschnitt der hl. Schrift. Darnach wird aus dem in Petersburg erschienenen, 52 evangelische Kirchenlieder enthaltenden Gesangbuche ein Lied gesungen, worauf einer aus der Versammlung knieend ein freies Gebet spricht. Nach einem weiteren Liede schliesst der Leiter mit dem Gebete des Herrn und dem aaronitischen Segen die Versammlung.

Schlussbemerkung.

„Ich erkenne es mit unaussprechlichem Schmerze, dass bei uns die Religion gänzlich unwirksam ist", sagt der russische sociale Schriftsteller Tschaadájew. „Im Geheimsten meines Herzens hege ich den glühendsten Wunsch, sie möge sich bei uns beleben . . . . Wenn ich eine Bitte aussprechen dürfte, ja dann hätte ich unseren erhabenen Herrscher angefleht mit aller Inbrunst einer tiefen Überzeugung: er möge seinen Blick herabsenken auf den wahrhaft betrübenden Zustand der Religion in unserem Lande, und er möge es versuchen, an der in seiner Brust lodernden Flamme das in den Herzen seiner Unterthanen erlöschte Feuer wieder anzuzünden"[1]).

Klar und deutlich deckt Tschaadájeff in diesen Worten den Grundschaden der Zerfahrenheit der russischen Kirche auf, der ihr den Anschein eines toten Organismus giebt: das Hängen an der äusseren Form, das Zurückdrängen jeglichen individuellen Gefühls und persönlicher Überzeugung. Wie nun bei der Beurteilung der russischen orthodoxen Kirche das Sektenwesen als ein höchst bedeutsamer Faktor für ihre zukünftige Entwickelung nicht ausser Acht gelassen werden darf, so auch nicht der Zustand der Versteinerung der orthodoxen Kirche, wenn man sich über die unzähligen Sekten, die sie in sich birgt, ein gerechtes Urteil bilden will. Wie war es überhaupt möglich, dass es soweit kommen konnte, dass in Russland kein grösseres Dorf existiert, indem nicht ein oder zwei Sekten festen Fuss gefasst haben, dass halbe, ja ganze Ortschaften von der orthodoxen Kirche abgefallen sind? Nicht zum wenigsten ist die orthodoxe Kirche selbst hieran schuld. Ihre Diener, ausgerüstet mit der geringsten

[1]) Pierre Tschaadájeff, Oeuvres choisies, publiées pour la première fois par le P. Gagarin. Paris et Leipsic 1862, p. 153.

Elementarbildung und für nicht gesellschaftsfähig gehalten, kümmern sich wenig um die Belehrung ihrer Gemeinden, die in Unkenntnis betreffs des inneren Sinnes der von der Kirche vorgeschriebenen Ceremonien, in denen hauptsächlich die „russische" Religion besteht, leicht von den Sektenlehrern, welche die Popen der Staatskirche oft an Bildung weit übertreffen, verwirrt werden. Zwar hat es sich die Regierung besonders seit Alexander I. (1801—25) angelegen sein lassen, durch Mehrung der Mittel für den Unterricht und die Aufklärung des Volkes, wie insbesondere auch für die Heranbildung eines zu seinem Berufe tüchtigen Klerus die orthodoxe Kirche zu beleben und ihren Einfluss auf das Volksleben zu erhöhen; doch hat man bisher wenig erreicht, und auch die oft ausgesprochene Hoffnung, dass mit dem Fortschreiten der Bildung den Sekten Abbruch gethan werden könnte, hat sich als eine trügerische erwiesen. „Ich kann es nicht begreifen", sagte ein Dorfpriester, „was vorgeht. Ich möchte gern das Beste glauben; aber ich habe niemals einen Bauern gekannt, der lesen und für sich denken konnte, ohne auch heterodoxen Ansichten zuzufallen"[1]).

Die Kirche geht auch selbstthätig gegen die Sektierer vor, indem sie zu ihrer Bekehrung Missionare aussendet[2]). Sie begeht gegen das Sektentum jedoch hierbei den Fehler, dass sie die Mitarbeit des Staates mit dem Schwerte an dieser Bekehrung verlangt, einen Fehler, weil die Staatsgesetze es keinem Gliede der „alleingläubigen" Kirche gestatten, von ihr abzufallen. So wird die Staatsgewalt aus kirchlichem Interesse gegen alle von der Kirche abgefallenen Sektierer ins Feld geführt, einerlei ob sie Freunde oder Feinde des Staates sind.

Der Staat hat sich überhaupt zu verschiedenen Zeiten den Sektierern gegenüber auf einen sehr verschiedenen Rechtsstandpunkt gestellt[3]). Alexei Michailowitsch (1645—1676), unter

---

[1]) Dixon, a. a. O. II, S. 268.

[2]) Vergl. in dem neuen Blatte für orthodoxe innere Mission (Missioneskaja obosranije) 1886, Heft 1: „Über die Principien des Kampfes gegen das Sektentum."

[3]) Wir geben hier nur eine Skizze über das Verhalten des Staates gegenüber den Sektierern, indem wir uns eine ausführliche Behandlung dieser Frage vorbehalten.

dem die Sekten zuerst einen beachtenswerten Faktor in dem russischen Staatsleben bildeten, verfolgte sie mit aller Strenge als Feinde der Kirche. Sein Sohn Peter I. (1689—1727) zeigte sich auch in dieser Beziehung als „der Grosse"; denn er vertrat eine für seine Zeit sehr aufgeklärte, freisinnige Anschauung: er befahl, diejenigen Sektierer, die sich ruhig verhielten und nicht seinen Reformen widerstrebten, in Frieden zu lassen, und forderte sie auf, für ihn zu beten[1]). „Gott hat dem Zaren die Macht über die Völker gegeben, aber Christus allein hat die Macht über die Gewissen der Menschen"[2]). Und als er einst in der Gegend von Olonez die von einer grossen Anzahl von Raskolniki bewohnten Ortschaften bereiste, äusserte er, als man ihm einen günstigen Bescheid über ihre Führung gegeben hatte: „Wenn sie ehrlich und fleissig sind, mögen sie glauben, was sie wollen. Kann man sie nicht mit Vernunftgründen von ihrem Aberglauben bekehren, so wird Feuer und Schwert erst recht nichts helfen; sie zu Märtyrern für ihre Thorheiten zu machen, hiesse ihnen eine allzugrosse Ehre widerfahren lassen, und der Staat hätte keinen Nutzen davon"[3]). Wieviel anders würden sich in Russland die kirchlichen Verhältnisse gestaltet haben, wenn man auf diesem Wege weiter geschritten wäre! Aber in der Folgezeit erliess die Regierung die schärfsten Massregeln gegen die Sektierer und verfolgte sie aufs härteste[4]). Erst die ursprünglich protestantische und darum vielleicht liberaler gesinnte Katharina II. (1763—1796) griff auf Peters Politik zurück. Sie erklärte 1769 den Eid der Sektierer vor Gericht für gültig, setzte 1782 die ihnen seit Peter I. doppelt auferlegten Steuern auf die Hälfte herab; ja sie verlangte sogar in einem Ukas v. J. 1784, die orthodoxen Bischöfe sollten den „Altritualisten" — den Namen ‚Raskolniki', d. i. Schismatiker, vermied sie — Kirchen und Popen verschaffen. Ihr Sohn Paul I. (1796 – 1801) sah sich den Übergriffen der katholischen Kirche gegenüber genötigt, unter dem 16. März 1797 einen Ukas zu erlassen, der die Gewissensfreiheit der Gemeinden sicherstellte.

---

[1]) Eine sehr wichtige Frage. Vergl. S. 101, 103.

[2]) Rambaud, a. a. O., S. 433.

[3]) Vergl. Ssolowjew XIV, p. 323.

[4]) Vergl. z. B. S. 70.

Alexander I. (1801—1825) aber zeigte sich den Sektierern gegenüber so tolerant, dass man behauptet hat, er habe einer Sekte angehört[1]). Ein um so schwererer Schlag war es daher für sie, dass Nikolaus I. (1825—55) alle Privilegien, welche ihnen von Katharina II. gewährt worden waren, aufhob[2]) und den Übertritt zu einer Sekte als ein „Verbrechen" ahnden liess. Alexander II. (1855—1881) verfuhr zwar milder gegen sie, aber er verweigerte ihnen im Anfange seiner Regierung noch die gesetzliche, öffentliche Anerkennung ihrer kirchlichen Hierarchie[3]). Seit 1874 jedoch hat die Gesetzgebung einen wichtigen Schritt vorwärts gethan. Das unter dem 1. Mai 1874 allerhöchst bestätigte Reichsgutachten, betreffend „die Regeln über die Civilstandsregister für Ehen, Geburten und Todesfälle der Raskolniki", erkennt die von den Sektierern vollzogenen kirchlichen Akte gesetzlich an, sofern sie ordnungsmässig angemeldet sind. Alexander III. (1881—1894) glaubte den Nihilisten gegenüber seine Stellung dadurch befestigen zu können, dass er die Sektierer begünstigte. Er liess daher i. J. 1881 ihre gefangenen Bischöfe frei, erklärte 1884 ihren Kultus für halböffentlich und gewährte ihnen den Zutritt zu den öffentlichen Ämtern[4]). Der vorjährige Missionskongress von Kasan hat jedoch wieder einen Schritt rückwärts gethan, indem er Nikolaus II. und den hl. Synod um eine Verschärfung der Bestimmungen gegen die Sektierer bat.

Man hat also sehr verschiedene Wege eingeschlagen, um der immer weiter um sich greifenden sektiererischen Bewegung Einhalt zu thun. Dass die Regierung nicht grössere Erfolge aufzuweisen hat, liegt darin, dass die Behandlung der Sektierer in der That sehr grosse Schwierigkeiten bietet; denn sie sind zu mannigfaltig, und „eines schickt sich nicht für alle". Es ist ein grosser Unterschied zwischen den Popowzy und Bespopowzy, zwischen dem Gros der Bespopowzy uud ihren Untersekten, zwischen den nur in der Theorie mit den kirchlichen und staatlichen Ordnungen zerfallenen und den thatsächlich ge-

[1]) Vergl. S. 190 Note 1.

[2]) Vergl. z. B. S. 119.

[3]) Vergl. S. 87 ff.

[4]) In Wahrheit jedoch waren schon seit Jahren Nichtorthodoxe in staatlichen Ämtern geduldet worden.

fährlichen Sekten. Die grösste Schwierigkeit aber, eine heilsame Toleranz auszuüben und eine für alle passende Formel zu finden, liegt darin, dass die ganze Bewegung sich noch im Flusse befindet.

Von besonderem Interesse wäre es, zu erfahren, wieviel Nichtorthodoxe es in Russland giebt. Allein niemand kann diese Frage mit Sicherheit beantworten[1]). Ihre Zahl wächst, wie der Missionskongress zu Kasan 1897 konstatiert hat, trotz aller Zwangsgesetze und Regierungsmassregeln täglich[2]). Diese stetige Zunahme der Sektierer aber hat ihren dauernd wirksamen Grund in den politischen wie socialen Schäden des russischen Reiches. Um jedoch einen Überblick über die Ausbreitung der Sekten zu bekommen, hat die Regierung bisweilen amtliche Zählungen veranstalten lassen[3]), deren Resultat zumeist ein negatives war, insofern nämlich, als die gesondert von der geistlichen und weltlichen Behörde vorgenommenen Zählungen nicht übereinstimmten; denn „eine Zählungskommission betrügt die andere“ und scheut sich, zu grosse Zahlen anzugeben. Auch bestechen die Sektierer die mit der Zählung beauftragten Regierungskommissare[4]). Hierzu kommt endlich noch der Unterschied, den die Regierung zwischen den „angeschriebenen“ und „nicht angeschriebenen“ Sektierern macht[5]).

Im Jahre 1840 wurden die vorhandenen Sektierer auf 9 Millionen geschätzt, die bis 1860 auf 13 Millionen stiegen[6]). Wenn ihre Zahl in den neusten Statistiken mit 16—17

---

[1]) Es wird überhaupt unmöglich sein, ihre Zahl jemals zu bestimmen; denn jährlich tauchen immer neue Sekten auf, von denen man keine Kenntnis hatte.

[2]) Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung 1897, No. 38, Sp. 910. Vergl. schon „Allg. Petersburger Zeitung“ 1863, S. 6023.

[3]) Vergl. das Nähere bei Frank, „Russische Selbstzeugnisse“ I, Anhang III. — Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 358ff. — Dixon, a. a. O. I, 288, 321. — Kattenbusch, a. a. O. I, 245. — Knie, a. a. O., S. 58.

[4]) Dolgoroukow, l. c., p. 245. — Es ist Thatsache, dass diejenigen Pfarreien, in denen die meisten Sektierer sich befinden, als die besten von dem niederen Klerus am meisten gesucht sind. Dies macht natürlich den „Altgläubigen“ die orthodoxe Geistlichkeit nur noch verächtlicher.

[5]) Vergl. S. 134f.

[6]) Golowin, „Autocratie Russe“, Paris 1880, p. 46. Dagegen giebt Schucker („L'empire des Tsars II“. Paris 1882) nach den Listen des hl. Synods ihre Zahl nur auf 560000 (!) an.

Millionen (nach officiellen Erhebungen) angegeben wird[1]), so liegt es auf der Hand, dass diese Zahl viel zu niedrig ist; denn in letzter Zeit haben die Sektierer in ganz ausserordentlicher Weise zugenommen. Wir stehen daher nicht an zu behaupten, dass die Gesamtzahl der russischen Sektierer sich auf 20 Millionen beläuft, d. h. also etwa ein Sechstel der Gesamtbevölkerung Russlands ausmacht. Sie sind verbreitet über ganz Russland, besonders zahlreich aber unter den Kosaken und in Sibirien.

Wird ihre Ausbreitung auch fernerhin fortschreiten? Hierüber lässt sich nichts Bestimmtes sagen. Doch ist es wahrscheinlich, dass die widersinnigen Principien huldigenden Sekten mit der unter dem Volke sich immer mehr ausbreitenden Elementarbildung verschwinden werden[2]), während die nüchternen der Raskolniki und die Gemässigten der ‚geheimen' Sekten sowie die Stundisten eine grössere Lebens- und Ausbreitungsfähigkeit zu besitzen scheinen.

So repräsentieren die Sektierer eine ungeheuere Macht, deren Einfluss sich in ganz Russland bemerkbar macht. Bilden sie daher nicht eine Gefahr für das russische Reich? Man hat diese Frage verschieden beantwortet. Die einen sagen: bei einer Revolution würden sie sich gegen den Kaiser erheben, andere leugnen dies. Wir halten dafür, dass das Sektenwesen zwar keine direkte Gefahr für Russland in sich birgt, wohl aber für dasselbe von höchster — noch nicht klar erkannter — Bedeutung ist. Es beweist deutlich, dass das russische Volk keineswegs so lenksam und gefügig ist, wie man bisweilen wegen der „Knutenregierung" annimmt, und einen energischen Widerstand zu leisten vermag, wenn es sich in seinen heiligsten Interessen gekränkt sieht. Es wird auch nicht zu leugnen sein, dass das Volk, welches während zweier Jahrhunderte (bis 1884) seiner religiösen Freiheit beraubt war, eines Tages, ist die Gelegenheit günstig, einen vernichtenden Schlag gegen die Staats-

[1]) Vergl. die S. 222 Note 3 genannten Werke.

[2]) Das ist kein Widerspruch gegen die S. 219 aufgestellte Behauptung. Die sich immer mehr ausbreitende Kultur thut nicht der Ausbreitung der Sektierer im allgemeinen Einhalt, sondern nur der der unsittlichen (vergl. z. B. S. 168).

kirche führen wird. Unsere Zeit ist sehr bewegt; auch in Russland lebt man jetzt schneller als vordem. Wie überall, so bereitet sich auch in diesem Unreiche eine Umwälzung der bestehenden Verhältnisse vor, die auch auf das kirchliche Gebiet hinüberspielt. Die Hydra unseres Jahrhunderts, die sociale Frage, in der das russische Sektenwesen einen bedeutsamen Faktor bildet, tritt auch in Russland immer mehr in den Vordergrund. Wer soll sie lösen? Wer kann sie lösen? Wer wird sie lösen?

Anmerkungen.

1. Die sonst sehr eingehende Abhandlung von Makarius, reproduciert in der Balt. Monatsschrift 1859/60, I, Heft 2 und 3, übergeht sie mit Stillschweigen.

2. Dasselbe bezeugt Dolgoroukow, l. c. II, p. 308: „Les sectes ... continuent à exister grâce à la vendité inouïe de la police et de l'administration russe, pour lesquelles elles constituent une branche lucrative de revenus; cf. ferner p. 245, 307, 310.

3. Das Volk sieht in den „geheimen geistigen" Sekten etwas Fremdes und nennt sie Jarmason = Franc-maçons, Freimaurer, deren Lehren von Schwartz und dem Journalisten Nikolai Nowikow in Russland verbreitet worden sind und besonders unter der Regierung der freisinnigen Katharina II. und des toleranten Alexander I. weite Verbreitung fanden; jetzt sind sie — wenigstens officiell — aufgehoben. Ob sie indes auf die ‚geheimen' Sekten eingewirkt haben, scheint fraglich. Die Volksbezeichnung ‚Jarmason' soll jedenfalls nur den fremdländischen Charakter dieser Sekten zum Ausdruck bringen.

4. Gerbel-Embach (a. a. O., S. 35) zählt diese Sekten irrtümlicher Weise zu den Bespopowzy. Sie haben allerdings auch keine Popen, aber nicht aus dem Grunde, auf den sich die Bespopowzy stützen (vergl. Teil I, S. 93), sondern weil die „wahre" Kirche der „geistlichen" Christen ihrer überhaupt nicht bedarf. Zudem stehen die Chlysten und Skopzen in keinem organischen Zusammenhang mit den Bespopowzy.

5. Dieser Name erinnert an die schwärmerische Sekte der Montanisten in der alten Kirche, weist also auf orientalischen Ursprung hin.

Alle hier genannten Sektchen zeigen, wie die ersten christlichen Sekten, eine wunderbare Mischung von Mysticismus und Naturalismus, eine seltsame Verbindung von heidnischer und christlicher Anschauungsweise. Doch sind ihre Lehren zu mannigfaltig und zu originell, als dass man sie mit bestimmten Sekten der alten Kirche identifizieren könnte.

6. Die Skopzy sind nämlich aus den Chlysty hervorgegangen (vergl. S. 155); die Molokanen und Duchoborzen aber in ihren verschiedenen Spielarten sind nur die rationalistische Kehrseite des chlystischen Mysticismus. Hiermit weisen wir zugleich Haxthausen zurück, der („Studien" I, S. 343) das Verhältnis zwischen Chlysten und Skopzen umkehrt; übrigens ist der Bericht von H. sehr summarisch.

7. Dieser aus ihren eigenen Liedern geschöpften Ansicht widerspricht Gerbel-Embachs Meinung, a. a. O., S. 36: „Es scheint bei einem Teile derjenigen, die mit Nikons Verbesserungen unzufrieden waren, der Wunsch entstanden zu sein, sich durch direkte Offenbarungen darüber zu informieren, was zu ihrem Heile nötig wäre.“ G.-E. verkennt hier völlig den Charakter dieser Sekten: Ihre Entstehung hängt gar nicht mit den Verbesserungen Nikons zusammen. Dieser begann seine Revision erst im Jahre 1654. Die Chlystowschtschina zeigte sich aber schon 1645 öffentlich und bestand sicher damals schon einige Jahre. Wir halten dafür, dass der Ursprung dieser Sekten über Russland hinausgeht; denn sie weisen eine unverkennbare Ähnlichkeit mit den gnostischen und manichäischen Sekten der alten Kirche auf. Wenn deren Irrlehren auch von den Konzilien verflucht wurden, so hielten sie sich doch noch lange im geheimen, und die Thür, durch die sie nach Russland eingedrungen ist, scheint uns Bulgarien mit seinen gnostischen Sekten zu sein. Man denke auch daran, dass Russland bis zu dem Jahre 1589 unter der Oberaufsicht des konstantinopolitanischen Patriarchen stand, also von der Berührung mit dem Orient nicht absolut abgeschlossen war; die Verbindung mit der Urkirche aber spricht die Sage aus, dass der Apostel Andreas der Stifter der russischen Kirche sei.

8. So trat einst auch Montanus mit dem Anspruche auf, als Organ des von Christo verheissenen Parakleten zu der Reinigung der Kirche berufen zu sein.

9. Iwan Susslow ist also nicht ein natürlicher Sohn Daniels, den er mit einer hundertjährigen Frau gezeugt haben soll (Leroy-Beaulieu III, 434). Oder liegt eine Verwechslung mit Kapustins unehelichem Sohne Larion Kalmykow vor? (Vergl S 193).

10. Einen Beweis dafür, dass unabhängig von einander dieselben Ideen auftauchen können, giebt uns Tengnagel in „Vetera monumenta“, p. 368, wo er erzählt, dass ein Schüler des „Manichäers“ Tanchelm († 1125 am Niederrhein), der Schlosser Manasses, eine Bruderschaft bildete, in der zwölf Männer die Apostel und ein Weib die hl. Jungfrau vorstellten. Dass auch hier die Lehre seines Meisters galt (Anm. 24) und die S. 154 erwähnte Sittenlosigkeit herrschte, zeigt die Bemerkung, dass, „um das Band der Brüderschaft recht fest zu knüpfen, jeder der ‚Apostel‘ mit der sog. hl. Jungfrau der Reihe nach fleischlich sich verband“.

11. Auch die Bogomilensekte in Bulgarien bezeichnete die Priester der orthodoxen Kirche als „Pharisäer“ und „Sadducäer“; die Katharer nannten sie „Nachfolger der Pharisäer“.

12. Gerbel-Embach berichtet summarisch nur von einer einmaligen und Leroy-Beaulieu (a. a. O. III, 435) von einer zweimaligen Kreuzigung. — Es ist eine merkwürdige Übereinstimmung, dass Mani, der Stifter des Manichäismus, mit dem die Chlysten manches gemein haben, i. J. 276 auf Befehl des Königs Bahram I. (Varanes) gekreuzigt worden ist. Oder sollten die Chlysten nach dieser Überlieferung ihre Sage erdichtet haben?

13. Wir möchten uns an dieser Stelle gleich gegen die Darstellung dieser Sekte bei Gerbel-Embach (S. 36ff.) aussprechen, wenn er Susslow „verrückt“ nennt, bei der „Gottesmutter“ von „Grössenwahn“, bei den „Besorgungen“ von „tollem Spuk“ redet. Die Sache ist zu ernst, als dass man gegen sie mit solchen Schlagwörtern operieren dürfte. Denn es ist nicht zu verkennen, dass es ursprünglich ein unbefriedigtes, religiöses Bedürfnis war, was diese Leute zusammenführte.

14. Auch in Deutschland hatte es einige Jahre vorher eine Gemeinschaft gegeben, welche den gleichen Lehren huldigte: die Buttlarische Rotte, welche zwar äusserlich mit dem Pietismus zusammenhängt, für die dieser jedoch nicht verantwortlich gemacht werden darf. Sie wurde gestiftet von Eva von Buttlar († nach 1717), die in pietistischer Selbstüberhebung sich von ihrem Manne trennte und 1702 in Allendorf in Hessen mit ihren Anhängern eine sog. christliche und philadelphische Societät bildete. Sie lehrte die Nähe des tausendjährigen Reiches und die darauf gegründete Notwendigkeit des völligen Austrittes aus Babel, der verderbten Staatskirche, sowie die Verwerfung der Ehe, als einer nur fleischlichen und sündlichen tierischen Gemeinschaft. Sie trieb den Frevel wider die Natur und doch zugleich die Hingabe an die natürliche Lust auf das Höchste, indem sie, obwohl sie durch grauenhafte Massregeln die Folgen der Unzucht zu verhüten suchte, die geschlechtliche Gemeinschaft aller Gemeindemitglieder unter einander und sonderlich mit ihr selbst als ganz rein, ja als heilbringend darstellte, da sie die Eva, unser aller Mutter, die himmlische Sophia, sei. Vergl. Näheres in der Niednerschen „Zeitschrift für historische Theologie“ 1845, Heft 4: Keller, „Die buttlarische Rotte“. Goebel, „Geschichte des christl. Lebens in der rheinisch-westfälischen Kirche“, II, 778ff. Koblenz 1852.

15. So hielt man auch den Boden, den Tanchelm (vergl. Anm. 24) betrat, für heilig; das Wasser, in dem er sich gebadet, wurde als kostbare Reliquie aufbewahrt oder von den Kranken als Heilmittel getrunken; selbst eine Kirche soll ihm zu Ehren errichtet worden sein (vergl. Döllinger, „Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters“, Bd. I, S. 107. München 1890).

16. Arndt nennt eine Chlystengemeinde eine „Arche“. Wir wählen die Bezeichnung „Schiff“ wegen des Namens des Vorstehers „Steuermann“.

17. Die Verwerfung der Ehe war auch ein Hauptpunkt in der Lehre der Katharer, welche jede eheliche Beiwohnung „Unzucht“ nannten; denn das „Begehren des Weibes“ (Matth. 5, 28) habe Christus allgemein verboten; es sei also das Begehren der eigenen Gattin inbegriffen. Die Männer sollten ihre Frauen mit brüderlicher Liebe lieben; denn nur wer die Virginität bewahrt habe, könne Christo überallhin folgen (Weiteres bei Döllinger, a. a. O., S. 174ff.). Auch die gnostisch-

manichäischen Häretiker von Montforte bei Turin (um 1030) hielten geschlechtliche Enthaltsamkeit für notwendig zum Heil, so dass sie mit ihren Frauen nur wie mit Schwestern und Müttern lebten (Döllinger, a. a. O. I, S. 68).

18. Die Quäker hielten in den ersten Jahren ihres Bestehens sog. silent meetings, schweigende Gottesdienste, ab.

19. Haxthausen (a. a. O. I, 342) berichtet, dass derjenige diese Würde erlange, der zwölf Schüler der Sekte zugeführt habe. Allein abgesehen davon, dass keiner unserer Gewährsmänner dies noch erwähnt, erscheint uns dieses Verfahren sehr äusserlich; es würden auch bei dem schnellen Wachsen der Gemeinden zuviel „Propheten" geworden sein.

20. Auch die Katharer beteten sich gegenseitig an, besonders aber die in der Endura (vergl. Teil I, Anm. 33) liegenden.

21. Die Chlysten scheinen von jeder enthusiastischen Sekte, die es je gegeben, etwas entlehnt zu haben: auch die Wiedertäufer kannten keinen Sonntag.

22. Dieser Gesang ist vergleichbar den religiösen Melodien der Muhammedaner und denen des Karmeliter-Ordens; letzterer brachte diese Sangesweise aus dem Orient mit. Auch die Juden singen ähnlich.

23. Die fanatischen Drehungen erinnern an die Tänze der Derwische des Orients, und es ist nicht von der Hand zu weisen, dass in diesem Punkte von seiten der muhammedanischen Tartaren, vielleicht auch von Konstantinopel aus, eine Einwirkung auf die Sekte stattfand. Schon im 4. Jahrhundert gab es in Mesopotamien und Syrien Sektierer, die in pantheistischer Selbstvergötterung sich dem Triebe des in ihnen waltenden Geistes ohne Zucht und Regel überlassen zu dürfen glaubten, die Choreuten und Euchiten. — Wir erinnern noch an die Shakers (Schüttelquäker), deren Stifterin die apokalyptische „Prophetin" Anna Lee († 1784), eine Vorläuferin des Spiritismus, war.

24. Der Missbrauch der Weiber und Jungfrauen war auch ein Moment in der Irrlehre Tanchelms († 1125), welcher lehrte: ‚jene Frauen seien beklagenswert, die nicht durch fleischliche Vermischung mit ihm des hl. Geistes teilhaftig würden' (Döllinger, a. a. O. I, 107). Vergl. Anm. 10. Wenn die Chlysten mit diesen Irrlehren nicht in Berührung gekommen sein können — Tanchelm lebte ja 500 Jahre früher, wo eine Verbindung zwischen Russland und den westeuropäischen Ländern nicht bestand —, so können es vielmehr alte Erinnerungen an die gnostisch-manichäischen [vergl. auch S. 147 die Lehre: der Leib sei eine Schöpfung des Teufels] Nikolaïten Kleinasiens gewesen sein, die solchem religiösen Kult Eingang verschafften; denn diese rechtfertigten auch die Unzucht und huldigten wie verwandte Sekten dem Libertinismus und Antinomismus (vergl. Epiphanius, adv. haer. 26. 27. 40). In ihrer rohen Mystik glaubten die Chlysten, die von Gott nach seinem Ebenbilde geschaffene Seele könne durch keine noch so unreine Handlung des Körpers befleckt

werden. So schliessen hier Mystik und Fleischeslust einen widernatürlichen Bund.

25. Das Hervortreten der Frauen bei dieser Sekte ist kein ihr eigentümlicher Zug. Von jeher, von den Schülerinnen des Montanus an, Maximilla und Priscilla, bis in die neueste Zeit (Heilsarmee), haben Frauen bei den Sekten eine hervorragende Rolle gespielt. Wir weisen noch besonders hin auf Eva von Buttlar (vergl. Anm. 14); sie wurde am 2. Januar 1706 in Lüde bei Pyrmont von ihrem Vertrauten, dem Theologen Winter, dem „Vater", mit Handauflegung „zur Mutter der Gläubigen, zur Verlobten des hl. Geistes, zur Fürsprecherin der Gemeinde, zur Herrscherin der Erde und zur Mutter aller Kreaturen" unter Besprengung, Salbung und Kuss geweiht, vereidigt und gekrönt.

26. Es scheint, als wenn die Kirche Russlands die Entwicklung, welche die Kirche im allgemeinen aufweist, im Kleinen nachbilden sollte, nur Jahrhunderte später. So besonders was die gnostischen und manichäischen Sekten anlangt. Zu Seliwanows Reaktion gegen die unsittlichen Chlysten finden wir eine merkwürdige Parallele bei den Paulicianern Kleinasiens, unter denen im 9. Jahrhundert Sergius aus Ania bei Tabia unter dem Namen Tychikus in Galatien gegen den überhandnehmenden Antinomismus auftrat. In einem Briefe an die Einwohner von Kolonea nannte er sich die „hellleuchtende Fackel", „das glänzende Gestirn" und den „Führer zum Himmel". Er sagte: „Ich bin der Pförtner und der gute Hirt, der Führer des Heiles Christi und bleibe bei euch alle Tage bis ans Ende der Zeiten; denn wenn auch dem Leibe nach abwesend, bin ich doch dem Geiste nach bei euch." — Auch er hielt seine Lehren — wie die Skopzen — geheim.

27. Haxthausen („Studien" I, 340) bezweifelt diese Beziehung auf die Schrift, welche sie für „gefälscht" hielten. Vergl. dagegen S. 156.

28. Dies scheint uns der wahre Thatbestand zu sein. Die Darstellung bei Arndt (a. a. O., S. 434f.) wirkt verwirrend. Denn einmal (S. 434) spricht er von den Skopzen als von einer Untersekte der Chlysten und dann (S. 436) behandelt er sie als ganz neue Sekte. Aus unserer Darstellung wird hervorgehen, dass die Skopzen zwar aus den Chlysten hervorgegangen sind — Gagarin, a. a. O., S. 193 nennt fälschlich die Skopzen die „Muttersekte" der geheimen Sekten —, aber eine völlig gesonderte Gemeinschaft bilden. Vergl. Anm. 6.

29. Da sie von dem Staatsdienste ausgeschlossen waren, verloren sie das Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten und warfen sich auf Privatunternehmungen. So zeigen auch die englischen Puritaner und die Quäker, dass sich praktischer und religiöser Sinn sehr wohl miteinander vertragen. In allen Ländern der Erde aber bieten hierfür die Juden den besten Beweis.

30. Haxthausen („Studien" I, 340) sagt: ‚die Entmannung stehe nicht im Zusammenhang mit ihrem System.' Im Gegenteil: sie ist sogar die Grundlage desselben. Denn die Skopzen wollten ankämpfen

gegen die Sittenlosigkeiten der Chlysten (S. 154) und griffen in ihrem Fanatismus zu diesem barbarischen Hilfsmittel. In merkwürdiger Übereinstimmung mit dieser Ceremonie berichtet Grégoire, l. c. II, p. 306: „Le célèbre chirugien Desfault assurait que dans quelques cantons de la ci-devant Champagne des femmes practiquaient sur les enfants une semi-castration par des motifs superstitieux."

31. Diese Anschauung erinnert an den dynamistischen Monarchianismus und scheint eine Nachwirkung der socinianisch gefärbten Lehre Baschkins (vergl. Teil I, 21f.) zu sein.

32. Wir können uns diese rohen Gebräuche nur als religiösen Atavismus eines nur halbbekehrten Volkes erklären. Man muss bedenken, dass diese Bewegung von ungebildeten Bauern ausging.

33. Gerbel-Embach (a. a. O., S. 41) zählt sie zu den Bespopowzy. Vergl. zu unserer Anordnung Anm. 4.

34. Schon Clemens Alexandrinus erwähnt Strom. III eine Anzahl geistesverwandter gnostischer Sekten, deren Tugendübung darin bestand, die sinnliche Begierde mit sinnlicher Lust zu besiegen. Ähnlich lehren auch die Simonianer des 2. Jahrhunderts (Epiphanius, adv. haer. 21).

35. Deswegen zählen wir sie im Gegensatz zu Gerbel-Embach den mystischen Sekten und nicht den Bespopowzy bei.

36. Dieses Charakteristikum erinnert an den abendländischen Karthäuserorden, der seinen Angehörigen strenges Schweigen auferlegt; an eine Einwirkung dieses Ordens auf die russische Kirche ist nicht zu denken. Die M. sind vielmehr eine edle Richtung der eben genannten Jurodiwyje. Wegen dieses mystischen Zuges rechnen wir sie lieber zu den mystischen Sekten als zu den Bespopowzy (gegen Arndt).

37. Die Balt. Monatsschrift (S. 298) zählt sie zu den Bespopowzy. Vergl. hierzu Anm. 4. Warum sie oft für Stranniki (vergl. Teil I, 109ff.) und Soshigateli (vergl. Teil I, S. 105) gehalten werden, ist uns unerklärlich.

38. Man sieht die Anhänger der letztgenannten Sekten manchmal zu Anschauungen gelangen, die mit den Theorien unserer modernen ungläubigen „Weltverbesserer" merkwürdig übereinstimmen (z. B. Schopenhauer: „Leben ist Leiden"; E. von Hartmann: „Nichtsein ist besser als Sein"). Eine Einwirkung von seiten letzterer auf die ungebildeten Bauern Russlands ist nicht anzunehmen. In einer Beziehung jedoch unterscheiden sich diese Bauern von den genannten Philosophen: sie setzen mit unerbittlicher, erschreckender Konsequenz ihre Lehren in die That um.

39. Sucht man sie mit anderen kirchlichen Erscheinungen in Verbindung zu bringen, so ist die Wahl oft schwierig, ob man sie mit den alten Wiedertäufern oder mit den Quäkern oder mit den Methodisten in Parallele setzen soll. Die Hauptsätze der Lehre wie die Grundzüge der Praxis sind bei allen gleich.

40. Es ist wohl ein Irrtum Haxthausens, wenn er die mennonitischen Ansiedler an der Molotschna mit den Molokanen schlechthin identificiert. Allerdings gab es auch molokanische Gemeinden an der Molotschna, aber in dem Kreise Melitopol, zwischen der Mennonitenkolonie und den Nogaischen Tartaren, in den Dörfern Nowo-Wassiljkowa, Astrachanka und Nowo-Spassk.

41. In ähnlicher Weise hielten sich z. B. die Montanisten für die Privilegierten des Geistes, πνευματικοί, ihre katholischen Gegner aber schmähten sie „fleischlich Gesinnte", ψυχικοί (1. Kor. 2, 14. 15).

42. Es ist wohl nur ein Druckfehler, wenn Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, 468: ‚Raschkin' schreibt.

43. Haxthausen („Studien" I, 378) führt die beiden Sekten auf Lupkin zurück. Dieser ist jedoch ein „Christus" der Chlysten (S. 141).

44. Sie verwarfen also die Priester und Sakramente aus ganz anderen Gründen als die Bespopowzy (vergl. I, S. 93), denen sie deshalb als ‚Priesterlose' nicht an die Seite zu stellen sind.

45. Wir glauben deshalb nicht, dass er — wie die Sage geht — ein preussischer Soldat gewesen sei; denn die Quäker verwerfen den Kriegsdienst.

46. Es ist also eine völlige Verkennung, wenn Leroy-Beaulieu, a. a. O. III, S. 468 schreibt: „Der Molokaner weist die ganze mystische Stufenleiter von Gnade und Sakramenten, welche die Kirche zwischen Erde und Himmel errichtet hat, zurück und behauptet, dass er sich durch eigne Kraft zu Gott erheben könne."

47. Dass dieser echt evangelische Gedanke nicht nur den Sektierern eigen ist, sondern von ihnen vielleicht aus der Staatskirche übernommen ist, zeigt das Werk des Theophylaktes Gorskij, „Die Dogmen der orthodoxen christlichen Religion", 1792, in dem es bei der Abhandlung der im evangelischen Sinne aufgefassten Rechtfertigungslehre S. 114f. lautet: „Genügt es für den Christen nicht, den Glauben zu besitzen ohne die Liebe und die guten Werke?" „Ohne die Liebe und guten Werke bleibt er unwirksam und tot." — „Die Liebe ohne gute Werke kann keine wahre sein; denn die wahrhafte Liebe muss ganz natürlich durch gute Werke sich kund thun." — Das sind viel ernstere Fragen, als sonst die griechische Kultuskirche aufzuwerfen pflegt, in denen sich der Einfluss der evangelischen Theologie des Abendlandes zeigt. (Späterhin wurden Neander und Schleiermacher von den russischen Theologen besonders eifrig studiert).

48. Dies ist auch die Lehre der Quäker. Nach Matth. 28, 19. 20 sollen die Apostel durch ihre Predigt nur das Lebenswasser der Lehre den Völkern bringen.

49. Wenn man schon in der spiritualistischen Sakramentslehre westeuropäische Elemente vorfindet, so sind besonders die ausgeprägt evangelischen Ausdrücke, denen wir bei den Molokanen und Duchoborzen begegnen, wie z. B. „die Tötung des alten Menschen mit seinen

Werken in uns, um neu bekleidet zu werden“ (S. 181; vergl. auch die lutherische Gnadenlehre S. 180), nicht von selbst auf russischem Boden entstanden. Wenn auch schon seit Peter d. Gr. durch ganz Russland Fremde, besonders Deutsche, aller Konfessionen und Stände verbreitet waren, so gewannen diese evangelischen Ideen erst rechte Kraft und wagten sich an die Öffentlichkeit, als die ursprünglich evangelische Katharina II. zur Regierung (1763) kam, welche liberaleren Grundsätzen als ihre Vorgänger huldigte. So erachten wir die spiritualistisch-rationalistischen Sekten als unter dem direkten Einflusse des Protestantismus stehend, nicht von ihm erregt, sondern nur angeregt, nachdem die Grundzüge bereits festgestellt waren. So sagt auch Leroy-Beaulieu, a. a. O III, 468: „Die russischen Reformierten scheinen indirekt aus der Reformation Luthers und Calvins hervorgegangen zu sein“.

50. Der ausgeprägt rationalistische Zug, von dem sie sich bei ihrem Schriftstudium leiten lassen, bringt sie den Unitariern nahe, deren Lehren durch den polnischen Socinianismus in Russland Eingang fanden.

51. Diese Thatsache mag Pech veranlasst haben, sie mit den Subbotniki zu identificieren (vergl. hierzu das Teil I, Anm. 6 und 8 Gesagte).

52. Alles dies sind echt quäkerische Gedanken; denn auch die Quäker wollen das Christentum auf das innere Licht des Geistes als einer fortgehenden, göttlichen Offenbarung gegründet wissen. Es ist noch nicht aufgeklärt, wie diese Lehren nach Russland gekommen sind. Wir halten dafür, dass sie durch Mitglieder der kleinen Quäkergemeinde in Danzig, etwa auf Handelsreisen, in Russland verbreitet worden sind (vergl. Hartknoch, „Preussische Kirchenhistorie“, 1686, S. 581 ff.).

53. Auch hierin zeigen sie sich als den Quäkern verwandt (vergl. auch die Anschauungen der Duchoborzen, S. 202).

54. Arndt, a. a. O., S. 437 sagt: „Die Skopzen und Chlysten haben nur soviel Anspruch auf den Namen ‚Christen‘, wie der Affe auf den Namen Mensch; aber die von ihnen betretene Bahn wird erst von anderen Sekten ganz vollendet“ [nämlich von den Molokanen und Duchoborzen].

Wenn wir auch die mystischen Sekten als eine Verzerrung des Christentums ansehen, so können wir doch der zweiten Behauptung A.s nicht beistimmen; denn A. missachtet hier die thatsächlichen Verhältnisse: Die Molokanen und Duchoborzen sind fast gleichzeitig mit den beiden mystischen Hauptsekten entstanden. Von einer Weiterbildung kann also keine Rede sein; auch deswegen nicht, weil die Grundrichtung der Molokanen und Duchoborzen rationalistisch ist. Einwirkungen können allerdings stattgefunden haben, z. B. in der Kapustinschen Christologie (vergl. S. 201). Was die Molokanen im besonderen betrifft, so haben dieselben nach unserer Meinung mehr Anspruch auf den Namen ‚Christen‘ als die Chlysten und Skopzen, ja wir

möchten sie wegen ihrer evangelisierenden Richtung „Griechisch-Evangelische“ nennen.

55. Haxthausens Angabe („Studien“ I, 389), dass sie auch Schtschelniki genannt würden, beruht auf einem Irrtum; denn die Scht. sind eine besondere, altgläubige Sekte (vergl. Teil I, S. 120).

56. Arndt schreibt (a. a. O., S. 437): „Die Sekte der Duchoborzen zeigte sich zuerst 1740.“ A. verwechselt sie hier mit den Molokanen, welche um das Jahr 1750 öffentlich auftraten (vergl. die Vorgeschichte S. 176 ff.). Dies Missverständnis A.s erklärt sich wohl daraus, dass er nur eine sehr kurze, zusammengedrängte Darstellung giebt.

57. Der Ukas Alexanders I. vom 9. Dezember 1816 an den Chersonschen Kriegsgouverneur: „Aus Ihren beiden Vorstellungen an den dirigierenden Polizeiminister in betreff der im Melitopolschen Kreise angesiedelten sog. Duchoborzen ersehe ich, dass Sie um eine Versetzung derselben von ihrem jetzigen Wohnplatze nach einem anderen nachsuchen. Zu einer solchen Vorstellung sind Sie bewogen worden durch die Berichte über das vermeintlich verderbte Wesen derselben, ihre der Gesellschaft höchst gefährlichen Grundsätze und ihren Wunsch, dieselben unter anderen auszustreuen. Durch den Geist des wahren Christentums geleitet, kann man am besten zur Erreichung des gewünschten Zieles in diesem Punkte gelangen. Die Kolonie dieser Ansiedler übertrage ich Ihrer besonderen und nächsten Aufsicht und Fürsorge. Ohne sich auf jemandes Berichte zu verlassen, werden Sie es nicht unterlassen, selbst ohne Vorurteil in alle örtlichen Verhältnisse derselben einzudringen, ihre Lebensweise und Aufführung mit Genauigkeit kennen zu lernen, mit dem vorurteilsfreien Auge eines sorglichen Vorgesetzten auf sie blickend, der den Vorteil der Regierung in dem Privatwohl der ihm anvertrauten Personen sieht. Das Schicksal dieser Ansiedler muss gegründet sein, damit sie fühlen können, dass sie unter dem Schirm und Schutz der Gesetze stehen; alsdann erst kann man zuversichtliche Liebe und Ergebenheit an die Regierung von ihnen erwarten und die Erfüllung der Gesetze derselben fordern, die für sie so wohlthätig sind. Wenn Ihnen nicht auf eine blosse Angabe von irgendwem, sondern wirklich und in der That offenbar würde, dass bei diesen Ansiedlern Deserteurs und entlaufene Leute versteckt werden sollten, wenn es sich als unzweifelhaft ergeben sollte, dass sie andere von der herrschenden Kirche zu ihrer Denkweise über die Religion zu verleiten suchen, — dann soll man, die Strenge des Gesetzes wider ein solches widergesetzliches Verfahren anwendend, ihnen Schranken setzen. Aber auch alsdann ist es nicht zu gestatten, dass für einen oder einige des Vergehens schuldig Befundene die ganze Gesellschaft dieser Ansiedler, die daran nicht teilgenommen, verantwortlich sei und in Untersuchung gezogen werde. Bei Anklagen und Beschuldigungen in ähnlichen Fällen ist eine aufmerksame Untersuchung erforderlich, von wem diese Anklagen herrühren und was für Triebfedern dazu vorhanden sein könnten.

So konnten die in Ihrer Vorstellung erwähnten beiden Duchoborzen, welche nach ihrer Rückkehr zur rechtgläubigen Kirche von dieser Gesellschaft verschiedene Vergehen anzeigten und das verderbte Leben in derselben bezeugten, dieses aus Bosheit oder Rache thun; denn es ist leicht möglich, dass sie selbst von der Gesellschaft ihrer schlechten Aufführung wegen ausgestossen waren oder dieselbe aus Hader oder Feindschaft verliessen. Die blossen Anzeigen solcher, welche keine Aufmerksamkeit verdienen, dürfen nicht sogleich Verhängung strenger Untersuchung, vorzeitige Bewachung. Einschliessung ins Gefängnis und peinliches Verhör solcher Leute begründen, die noch keiner bösen Absicht oder eines Vergehens überführt wurden. Selbst die Untersuchung des geargwöhnten Vergehens muss auf solche Weise vor sich gehen, dass in keinem Falle der Unschuldige darunter leide — —." Lenz, l. c, p. 26 ss.

58. Auch das theokratische Gemeinwesen der „Heiligen der letzten Tage", das um dieselbe Zeit gegründet wurde, stand unter der Leitung von Aposteln und Propheten. — Die „zwölf Apostel" erinnern uns ferner an die Irvingianer, denen nach mehrfach missglückten Versuchen durch die in göttlicher Erleuchtung aufstehenden Propheten die Berufung von zwölf Aposteln gelang.

59. Dieses genau formulierte Bekenntnis weist auf fremden (westeuropäischen) Einfluss hin; denn die Slaven sind an sich keine systematischen Denker.

60. Tzschirner sagt, dass sie „nur die Evangelien anerkennen". Diese Behauptung ist um so weniger haltbar, als sich judenchristliche, also das Alte Testament benötigende Elemente in ihrer Lehre finden.

61. Ähnlich lehrte der alte Täuferhäuptling Hans Denk († 1529), wenn er sagt, dass „der Massstab für die Erklärung des äusseren Werkes die innere Erleuchtung, die Ausgiessung des Geistes in das Herz des Menschen" sei; folglich stehe das innere Wort seinem Werte nach höher als die hl. Schrift selbst. — Auch der „unbekannte Philosoph" Louis Claude de St. Martin († 1803) mit seiner tiefsinnigen, spiritualistischen Mystik spricht sich ähnlich aus. Den Quäkern aber gilt die Bibel als Wort Gottes nur als Anknüpfungs- und Erregungsmittel für das innere.

62. Die Trinitätslehre der um die gleiche Zeit (1782) in Böhmen auftauchenden deistischen Sekte der Abrahamiten gleicht der der Duchoborzen. Es ist nicht unmöglich, dass zwischen beiden Sekten (als Slaven) eine Verbindung bestand.

63. Hier spielen gnostische Elemente herein. Die Sabellianer hatten ähnliche Ansichten; denn auch die Duchoborzen statuieren keine essentiellen unvermischten drei Personen in der Gottheit, sondern nur eine dreifache Erscheinungsweise des einen Wesens.

64. Auch die sonst mit ihnen verwandten Katharer (vergl. Anm. 66) achten das Vaterunser als ein besonders heiliges Gebet und gebrauchen ausser ihm nur kurze Gebetsformeln.

65. Auf Grund dieser unserer Darstellung können wir nicht der Ansicht Philarets (a. a. O. II, S. 226) beistimmen: „Die Lehre der Duchoborzen ist ein mystischer Naturalismus, der nichts Wesentliches aus dem Christentum entlehnt hat; ja, er ist reines Antichristentum, das sich nur — aus Berechnung — unter dem Scheine des Christentums birgt.“ Es redet hier die Parteilichkeit des orthodoxen Historikers. Vergl. ausserdem Anm. 54.

66. Diese Lehre von einem wiederholten Verleiblichtwerden der menschlichen Seele, der auch die modernen Spiritisten, die Schüler Rivails [gen. Allan Kardec († 1869)], anhängen, scheint durch die manichäischen Katharer, welche in der Bulgarei Bogomilen hiessen, nach Russland gekommen zu sein. Doch ist ihre Lehre insofern verschieden, als sie glaubten, dass nur die nicht mit ihrer Geisttaufe Getauften, der Seligkeit unteilhaftig, unter einer anderen Hülle wieder in diese Welt eintreten würden, nicht aber auch die Seligen, welche in das „Lichtreich“ zurückkehren.

67. Die Behauptung von dem vorweltlichen Fall der menschlichen Seele ist entweder eine willkürliche philosophische Annahme oder es liegen uralte, den Duchoborzen auf irgendwelche Weise zugeflossene gnostische Tendenzen (vergl. die Lehren des Saturninus und Basilides) zu Grunde. Es ist nicht unmöglich, dass die im 13. und 14. Jahrhundert unter den Südslaven stark verbreiteten manichäischen Patarener diese Lehre nach Russland brachten.

68. Diese Christologie weist auf alte gnostische Überlieferungen hin. Wie dieselben nach Russland gelangt sind, ist zwar nicht mit Bestimmtheit zu sagen; aber es erscheint uns möglich, dass bei der engen Verbindung, welche seit alters zwischen Russland und Bulgarien bestand, aus letzterem Lande gnostische Sektierer nach Russland gekommen sind. Vergl. Anm. 66.

69. Diese sonderbare christologische Spekulation mit ihren Vermenschlichungen Christi bildet eine Parallele zu der Lehre der sog. Klementinischen Homilien, dass der „wahre Prophet“, der zuerst in Adam erschien, bei stets sich erneuernder Verdunklung des von ihm gelehrten Heilsweges unter wechselnden Namen und Gestalten, aber immer dieselbe Wahrheit verkündigend, aufgetreten sei in Henoch, Noah, Abraham, Isaak, Jakob, Mose und zuletzt in Christo.

70. Man könnte eine ganze Reihe anderer Häretiker aufzählen, die gleichfalls göttliche Ehren beanspruchten. (Christus sah es voraus; vergl. Matth. 24, 23: τότε ἐάν τις ὑμῖν εἴπῃ· ἰδοὺ, ὧδε ὁ Χριστός, ἢ ὧδε, μὴ πιστεύσητε). Wir nennen nur die, an deren Lehre überhaupt die Duchoborzische Theologie anklingt, wenn auch kein Zusammenhang nachzuweisen ist. Oder sollte es wirklich ein Ding der Unmöglichkeit sein, dass ein Schüler Johanns von Leyden, dem Kapustin in manchen Stücken glich, nach Russland kam? — Tanchelm nahm für sich göttliche Ehren in Anspruch; er habe denselben Geist, durch den Christus Gott

geworden sei, empfangen, sei mithin nicht geringer als jener. Ferner der Manichäer Eon oder Eudo de l'Étoile, der 1143—48 in der Bretagne thätig war, gab sich für den „Sohn Gottes", den „Richter der Lebendigen und Toten", den „Herrn aller Dinge" aus (Döllinger, a. a. O. I, S. 103). Weiter David Jürgis aus Delft, ein Wiedertäufer um 1560, nannte sich den „neuen David", „den Messias" (Haxthausen, Studien I, S. 406). Endlich weisen wir noch hin auf Jakob Naylor, einen der bedeutendsten Anhänger von Fox, der 1654 das Haupt der Londoner Quäkergemeinde war. Dieser, der „schönste der Menschenkinder", „der ewige König und Friedefürst", zog 1655 in Bristol ein, begrüsst mit: ‚Hosianna! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn' und verehrt als „König von Israel". Vor Gericht, wo sich Naylor wegen dieser Vorgänge verantworten musste, bekannte er auf die Frage, ob er Gottes Sohn sei: „Ja, aber ich habe noch viele Brüder" (vergl. S. 201: „Der Duchoborz ist Gott"). Naylor liess sich auch ‚Jesus' nennen und als ‚Sohn Gottes' anbeten, da dieser „in ihm geboren" sei (Thomas Morus, „Enthusiasmus Triumphatus". London 1679, II, p. 222).

71. In diesem Punkte erinnern sie an die Quäker, welche alle, den König wie den Bettler, mit „Du" anreden und alle Ehrentitel verwerfen.

72. Deswegen zählt vielleicht Arndt die Nemoljaky zu den Bespopowzy. Wir können ihm wegen der Lehren der Sekte nicht beistimmen.

73. Haxthausen („Studien" I, 366) meint dieselbe Sekte, wenn er auch ihren Namen nicht nennt und das erste Zeitalter bis Salomo rechnet. Letzteres ist wohl ein Versehen; denn Salomo bildet in der Heilsgeschichte der Menschheit keinen Wendepunkt, wohl aber Moses.

Diese Theorie erinnert an die Lehre der Montanisten: Die Zeit des Gesetzes und der Propheten ist das Kindesalter im Reiche Gottes; in der Zeit des Evangeliums tritt es in das Jünglingsalter und durch die Geistausgiessung über sie, die Montanisten, gelangt es zur vollen Reife des Mannesalters.

74. Wir können uns dieser Ansicht nicht völlig anschliessen. Gewiss wird die Regierung diese Bewegung im Auge behalten müssen; aber sie hat reichliche Gegengewichte. Ist Tolstoi auch eine revolutionäre Grösse ersten Ranges, so fordert er doch nie zur Empörung auf, sondern lehrt, dass Christi Jünger das Leiden durch Liebe und Dulden zu überwinden haben.

75. Dies scheint uns nach wiederholter Prüfung der Entwicklungsgang der Sekte zu sein. Arndt meint: ‚Die Molokanen bilden vielleicht den Übergang', und Jussow, der ihre deutsche Abstammung leugnet, weist hin auf die donischen Molokanen, „welche den Übergang zu dem Stundismus vorstellen". Zu dieser Behauptung führt wohl die gemeinsame spiritualistische Grundlage beider Sekten. Doch widerspricht ihr 1. der Umstand, dass die Molokanen sich in einer anderen Gegend als die Stundisten vorfinden (vergl. S. 179), und 2. dass die direkte Ableitung von der Gemeinde Bonekempers naturgemässer ist. Man hat hier wieder

ein Beispiel dafür, wie die württembergisch-pietistische Art in ihr Gegenteil, den flachsten Rationalismus, umgeschlagen ist.

76. Dalton ist für die Stundisten sehr eingenommen. Bei aller Teilnahme für diese „evangelisierende" Sekte glauben wir doch nicht bis zu der Behauptung fortschreiten zu dürfen, dass „viele Einzelne aus ihnen den protestantischen Glaubenshelden der Reformation würdig an die Seite gestellt werden könnten". Die von D. angeführten Geschichten verlieren für uns trotzdem nichts an Wert; aber sie sind eben nur Ausschnitte aus dem Geistesleben dieser Sekte und gelten nicht allgemein. Und nur insoweit können wir D beistimmen, wenn er von den Stundistengemeinden als von „evangelischen Oasen im finsteren Russland" redet. Es will uns scheinen, als wenn D. in seiner Beurteilung der Schtunda die alten württembergischen Stundenhalter mit den jetzigen russischen Stundisten unter einem Begriff zusammenfasst. Wegen ihrer Lehren von der Taufe und dem Priesterstande sowie wegen ihrer Stellung zu dem äusseren Kultus können wir ihnen nicht wie D. einen ausgeprägt evangelischen Charakter zusprechen. Mit unserer Ansicht stimmen überein die Bemerkung der Petersburger Zeitung (vergl. S. 213), Gerbel-Embach (S. 52), Arndt (S. 439) und Kattenbusch (S. 551). Die Darstellung bei D. zu beurteilen wird uns dadurch erschwert, dass er absichtlich („Ev. Strömungen", S. 12) keinen Namen nennt. Endlich bemerken wir noch, dass der Stundismus nicht mit dem Raskol zusammenhängt (so „Russische Kirche", S. 57).

77. Eine Fürstin sagte einmal, indem sie auf den Unterschied von einst und jetzt hinwies: „Jahrelang haben wir gesellschaftlich miteinander verkehrt. Wir alle waren nicht mit dem Glauben oder mit der Kirche zerfallen. Aber dass doch nur einmal die Unterhaltung auf den Heiland und unsere Stellung zu ihm gekommen wäre! Man konnte sich einen ganzen Winter hindurch über Theater und Hofleben unterhalten; nie aber hörte man die Frage, ob man denn seiner Seligkeit gewiss wäre. Für das Wichtigste und Heiligste unter uns, die wir uns für Christen hielten, keine leiseste Teilnahme, und auch unsere Priester weckten sie nicht" (Dalton, „Ev. Strömungen", S. 34).

Zu der letzten Äusserung sei bemerkt, dass bedeutende russische Geistliche — wir würden sagen — „Evangelisationsvorträge" hielten, in denen sie gegen Paschkow polemisierten; allein sie richteten ebensowenig aus wie der erwähnte Anti-Paschkowverein, der sich die Verteilung von Flugschriften, die vor den gefährlichen Paschkowzy warnen, angelegen sein lässt.

78. Die ganze Art und Weise seines Auftretens erinnert an die Methodisten. Auch diese wollten sich ursprünglich nicht von der Staatskirche trennen, sondern vielmehr als „geistlicher Sauerteig" in ihr wirken. Selbst wenn Radstock kein Methodist war, so stand er doch unter dem Einflusse derselben, wie seine Lehren zeigen. Nur in einem unterschied

er sich von den Methodisten: der Heilsmethodik dieser Sekte, die auf ein Erschüttern des sicheren Sünders durch alle Schrecken des Gesetzes hinzielt, setzte er die stille Seelsorgerwirksamkeit der Herrnhuter entgegen, welche ja anfänglich mit dem Methodismus in Verbindung standen. Auch sonst klingt der Paschkowismus an diese „Jesusreligion“ an.

79. Das thaten auch die Stifter des Methodismus: John Wesley und George Whitefield. Und sollten sich hier nicht auch Einflüsse seitens der Heilsarmee [die Bewegung wurde ja von dem Engländer Radstock in Fluss gebracht] geltend machen?

Litteratur.

Philaret, „Geschichte der Kirche Russlands". I. u. II. Teil nebst einer Erläuterung des Gottesdienstes der morgenländischen Kirche nach seiner symbolischen Bedeutung. Frankfurt a. M. 1872. Ins Deutsche übersetzt von Dr. Blumenthal.

Ph. Strahl, „Beiträge zur russischen Kirchengeschichte". Bd. 1. Halle 1827.

Murawjew, „Geschichte der russischen Kirche". Aus dem Russischen übersetzt von Joseph König. Karlsruhe 1857.

Schlözer, „Russische Annalen" in ihrer Grundsprache verglichen, übersetzt und erklärt. Göttingen 1802.

H. Dalton, „Die russische Kirche". Eine Studie. Leipzig 1892.

„Theologische Quartalschrift" (kath.) 38. Jahrg. 3. Heft. 1853.

F. Knie, „Die russisch-schismatische Kirche". Ihre Lehre und ihr Kult. Graz 1894.

N. Karamsin, „Geschichte des russischen Reiches". Übersetzt von Hauschild u. A. 11 Bde. Riga 1820ff.

Geheime Nachrichten über Russland unter der Regierung Catharinas II. und Pauls I. 2. Tl., Heft 8. Paris 1800.

N. Kostomarow, „Russische Geschichte in Biographien". Deutsch von W. Henkel. Leipzig 1886ff.

A. Rambaud, „Geschichte Russlands von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1884". Deutsche Ausgabe von E. Steineck. Berlin 1886.

A. Leroy-Beaulieu, „Das Reich des Zaren und die Russen". Deutsche Ausgabe von L. Petzold und J. Müller. Sondershausen 1889. Bd. 3.

W. Oncken, „Allg. Geschichte in Einzeldarstellungen". 3. Hauptabtlg. 6. Teil. Berlin 1879.

M. Wallace, „Russland", 2 Bde. Englisch London 1877. Deutsch von E. R. Leipzig 1878f.

Herrmann, „Geschichte des russischen Staates". III. Bd. Hamburg 1846.

P. Dolgoroukow, „La vérité sur la Russie". vol. 2. Paris 1861.

W. Dixon, „Frei-Russland". Deutsch von A. Strodtmann. 2 Bde. Berlin 1870.

A. de Stourdza, „Considérations sur la doctrine et l'esprit de l'église orthodoxe". Weimar 1816.

J. Schmitt, „Kritische Geschichte der neugriechischen und der russischen Kirche". Mainz 1840.

A. Pichler, „Geschichte der kirchlichen Trennung zwischen dem Orient und Occident". Bd. 2: ‚Die Russische, Hellenische und die übrigen orientalischen Kirchen' mit einem dogmatischen Teile. München 1865.

Fr. Kattenbusch, „Lehrbuch der vergleichenden Konfessionskunde". Bd. 1: Prolegomena und und erster Teil. Die orthodoxe anatolische Kirche. Freiburg 1892.

Ph. Strahl, „Das gelehrte Russland". Leipzig 1828.

V. Frank, „Russische Selbstzeugnisse“ I. Russisches Christentum. Dargestellt nach russischen Angaben. Paderborn 1889.

A. von Haxthausen, „Studien über die inneren Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Russlands“. Bd. 1 u. 2. Hannover 1847. Bd. 3. Berlin 1852.

Schroeckh-Tzschirner, „Christliche Kirchengeschichte“ seit der Reformation. 9. Tl. Leipzig 1810.

Henke-Vater, „Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge“. Tl. 7. Braunschweig 1818. Tl. 9. Ebenda 1823.

Gass, „Symbolik der griechischen Kirche“. 1872.

Kimmel, „Libri symbolici ecclesiae orientalis“. 2 Bde. 1843.

Joh. Glen King, „Gebräuche und Ceremonien der russischen Kirche“. Aus dem Englischen übersetzt. Riga 1773.

R. Löwenfeld, „Gespräche mit und über Tolstoi“. 1891.

A. Arndt, „Das Sektenwesen in der russischen Kirche.“ Zeitschrift für kath. Theologie. 14. Jahrg. Innsbruck 1890.

N. von Gerbel-Embach, „Russische Sektierer“ in: ‚Zeitfragen des christl. Volkslebens‘. 8. Bd. 4. Heft. Heilbronn 1883.

H. Dalton, „Evangelische Strömungen in der russischen Kirche“, in: Zeitfragen u. s. w. 6. Bd. 5. Heft. Heilbronn 1881.

M. Busch, „Wunderliche Heilige“. Leipzig 1879.

Schtschagow, „Der russische Raskol“. 1859.

Makarius, „Istorija russkago raskola“. St. Petersburg 1859, enthalten in der Baltischen Monatsschrift, 1859/60, Heft 2 und 3. Riga.

Döllinger, „Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters“. München 1890.

H. Grégoire, „Histoire des sectes religieuses“. 2ième Ed. tome IV. Paris 1828.

L. Boissard, „L'église de Russie“. tome I. Paris 1867.

Haxaki, „la Russie sectaire“. Paris 1888.

Evangel. Kirchenzeitung, herausgeg. von Hengstenberg. Berlin 1828. No. 52, 53.

H. Dalton, „Der Stundismus in Russland“. Gütersloh 1896.

Traugott Pech, „Die Molokanen“ in dem „Histor. Taschenbuch“, ed. Riehl. 5. Folge. 8. Jahrg. Leipzig 1878.

Th. Lenz, „De Duchoborzis“. particula I. Dorpat 1829.

Nowitzkij, „Die Duchoborzen“. Kiew 1882.

E. Pelikan, „Gerichtlich-medicinische Untersuchungen über das Skopzentum in Russland nebst historischen Notizen“. Aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt von Dr. N. Iwanow. Giessen 1876.

A. Pfizmaier, „Die Gottesmenschen und Skopzen in Russland“. Wien 1883.

A. Pfizmaier, „Die neuere Lehre der russischen Gottesmenschen“. Wien 1883.

A. Pfizmaier, „Die Gefühlsdichtungen der Chlysten“. Wien 1885.

Die spezielle Litteratur für die einzelnen Sekten ist hier nicht mit aufgezählt; sie findet sich jedesmal in den Fussnoten.